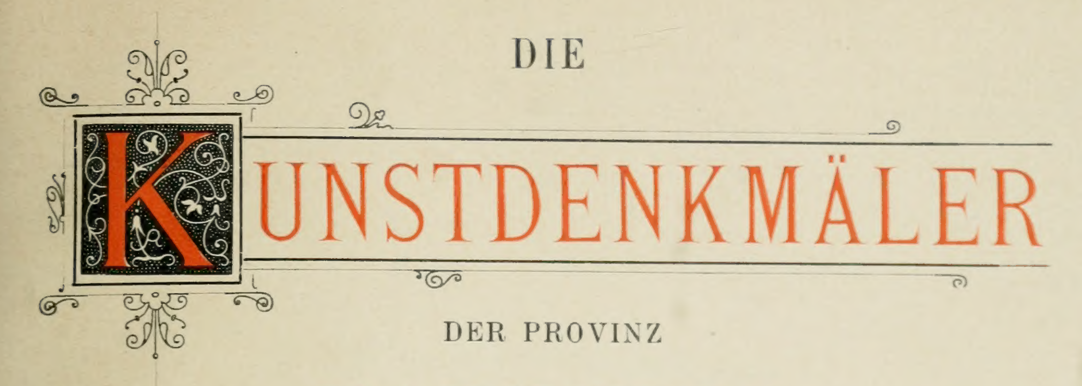


DIE

KUNSTDENKMÄLER

DER PROVINZ

HANNOVER.

HERAUSGEGEBEN

VON DER PROVINZIAL-KOMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER DENKMÄLER IN DER PROVINZ HANNOVER.

IV. REGIERUNGSBEZIRK OSNABRÜCK.

3. DIE KREISE WITTLAGE UND BERSENBRÜCK.

BEARBEITET VON

DR. ARNOLD NÖLDEKE.

MIT 15 TAFELN UND 168 TEXTABBILDUNGEN.

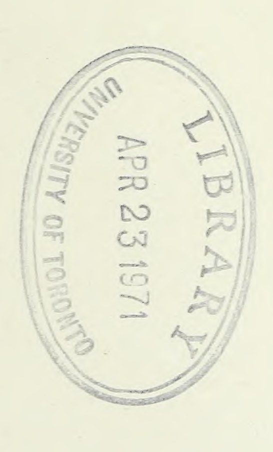
HANNOVER.

SELBSTVERLAG DER PROVINZIALVERWALTUNG.

THEODOR SCHULZES BUCHHANDLUNG.

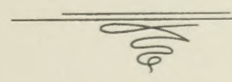
1915.

HEFT 13 DES GESAMTWERKES.



Hofbuchdruckerei Gebrüder Jänecke, Hannover.

Künstlerverzeichnis.



Berichtigungen.

Seite 27, Zeile 4 von unten, anstatt „den Plan" — „Den Plan".
„ 67, „ 15 „ „ „ „wurde" — „wurden".
„ 77, „ 4 „ „ „ „Geistl)" — „Geistl.".
„ 80, „ 15 „ oben, „ „widmete" — „widmeten".
„ 81, „ 10 „ „ „ „Archiv, Osnabrück")". — „Archiv)".
„ 125, „ 13 „ „ „ „geteilte" — „geteilten".
„ 145, „ 2 der Anmerkung, anstatt „der Chronicon" — „des Chronicon".
Tafel 14 anstatt Abb. 161 — Abb. 171.

Vorwort.

Mit der Inventarisation der Kunstdenkmäler in den Kreisen Wittlage und Bersenbrück wurde im Herbst 1912 begonnen. Die Ausarbeitung des geschichtlichen Teiles sowie die Aufstellung der Denkmälerbeschreibung erfolgten durch den Kunsthistoriker Dr. Arnold Nöldeke in Hannover, der zugleich die zeichnerischen und photographischen Aufnahmen anfertigte, soweit nicht unter den Abbildungen selbst eine andere Urheberschaft angegeben ist. Der Provinzial-Konservator Siebern hat die Arbeiten mit Rat und Tat unterstützt und die Herausgabe geleitet.

Über den Plan des Gesamtwerkes und die für die Behandlung des Stoffes maßgebenden Gesichtspunkte ist im ersten Hefte des Gesamtwerkes (I, 1 Landkreise Hannover und Linden, Seite VI f.) des näheren berichtet. Hier mögen deshalb nur die folgenden kurzen Andeutungen Platz finden. In der Einleitung sollen Angaben über Lage, Größe, Natur, Bevölkerungsverhältnisse, über ethnographische und frühere politische und kirchliche Zustände, über Handel und Verkehr, Straßen und Wege sowie über das Kunsthandwerk in gedrängter Kürze und stets nur soweit gegeben werden, als sie zum Verständnis der Denkmäler unerläßlich sind. Es bleibt vorbehalten, derartige zusammenhängende, die ganze Provinz betreffende Angaben im Schlußbande des Werkes zu machen. Aufgenommen werden alle Denkmäler, welche dauernd in der Provinz vorhanden sind, gleichviel in welchem Besitz sie sich befinden. Vorchristliche Denkmäler werden jedoch nur dann berücksichtigt, wenn ihre Bedeutung eine solche ist, daß sie im Rahmen dieses Werkes nicht entbehrt werden können. Das Bauernhaus ist von der Bearbeitung ausgeschlossen. In der Gesamtanordnung sind die kirchlichen Gebäude vorangestellt, daran schließen sich die weltlichen Bauten nach Maßgabe von Alter und Bedeutung. Die Beschreibung erfolgt auf Grund der vorangestellten geschichtlichen Angaben und der technischen und stilistischen Merkmale in möglichst knapper Form; Mitteilungen über diesen Rahmen hinaus sowie Eingehen auf wissenschaftliche Streitfragen werden vermieden. Die Ausstattungsstücke sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt. Inschriften werden nicht sämtlich, aber in möglichst großer Zahl gegeben; auf die Art der Typen wird im Text hingewiesen, auf eine doch nur

andeutende Wiedergabe derselben verzichtet. Unser Denkmälerverzeichnis soll umfassende wissenschaftliche Untersuchungen vermeiden, nur dasjenige geben, was auf Grund örtlicher Untersuchung und der bisherigen Forschung als feststehend zu betrachten ist; es soll eine Sammelstelle der kunstgeschichtlichen Quellen und eine Grundlage für weitere Arbeiten bilden und endlich übersichtlich geordnetes Material für eine umfassende, allgemeine deutsche Kunstgeschichte bieten.

Den Druck besorgte die Hofbuchdruckerei von Gebrüder Jänecke; die Lichtdrucktafeln sind in der Kunstanstalt von G. Alpers jr. hergestellt; die Druckstöcke der Textabbildungen lieferte die Kunstanstalt von L. Hemmer, sämtlich in Hannover.

An dieser Stelle sei mit Dank der bereitwilligen Förderung gedacht, welche die Aufnahmearbeiten bei Behörden, Geistlichen, Lehrern und Privaten gefunden haben. Der Kreis Bersenbrück gewährte für die Drucklegung einen namhaften Zuschuß, der es ermöglichte, den diesen Kreis behandelnden Abschnitt reicher mit Abbildungen auszustatten. Das bischöfliche Generalvikariat führte durch ein Rundschreiben den Bearbeiter bei den in Frage kommenden Geistlichen ein. Unter denjenigen, die durch geschichtliche Angaben, durch Herleihen von Plänen oder Photographien und auf andere Weise um das Zustandekommen des Werkes sich verdient gemacht haben, seien mit besonderem Dank die Namen der Herren Landrat Dr. Rothert in Bersenbrück, Amtsrichter H. Abeken in Polle a. d. W., Gymnasialdirektor a. D. Bindel in Quakenbrück, Kaufmann H. Frommeyer in Bramsche und Regierungsbaumeister Dr. phil. und Dr.-Ing. W. Jänecke in Osnabrück genannt.

Hannover im Oktober 1914.

Die Provinzial-Kommission
zur Erforschung und Erhaltung der
Denkmäler in der Provinz Hannover.

ÜBERSICHTSKARTE DER PROVINZ HANNOVER

Denkmälerverzeichnis der Kreise — veröffentlicht — in Angriff genommen

Stadtbezirke

Hannover — Hildesheim — Linden — Osnabrück — Lüneburg

Goslar — Göttingen — Celle — Emden

Abb. 1

Geschichtliche Vorbemerkungen.

Die Christianisierung der Lande zwischen Ems und Hunte mag etwa in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts ihren Abschluß gefunden haben. Zur Befestigung der Heilslehre errichtete Karl der Große gegen 787 im westfälischen Sachsenlande den Bischofstuhl zu Osnabrück und gewährleistete alsbald dem neugegründeten Bistum, das zunächst nur die Bedeutung eines geistlichen Aufsichtsbereiches hatte, seine äußere Bestehensmöglichkeit durch Landschenkungen und Verleihung von Rechten und Vorrechten an den Bischof und die Geistlichkeit.

Trotz solcher Begünstigungen konnte der Osnabrücker Sprengel in der Folgezeit nur langsam einigen Wohlstand entwickeln, da er durch langjährige Streitigkeiten mit den Klöstern Werden und Corvey, die durch ihre Missionstätigkeit schon früh eigene Rechte im Lande erworben hatten, an Umfang und Einkünften schwere Nachteile erlitt. Erst Benno II. (1068–1088), dem bedeutendsten der ersten Bischöfe, gelang es, den Streit mit den Klöstern siegreich zu beenden, allerdings mit Hilfe gefälschter Urkunden.

Die Bischöfe entstammten meist fremden Geschlechtern und pflegten aus eigenem Besitz ihrer Kirche wenig zuzubringen, wurden auch weniger als andere von den deutschen Königen mit Schenkungen bedacht. Landesherrliche Befugnisse erhielten sie zuerst mit der Verleihung des Bannforstes im Osning durch Otto I. (941–950). Dann erwarben sie Markt, Münze und Zölle in Osnabrück. Nach der Niederwerfung Heinrichs des Löwen erlangte das Bistum zur Zeit Kaiser Friedrichs II. die Landeshoheit und erwarb die Gogerichte zu Osnabrück, Iburg, Melle, Dissen, Ankum, Bramsche und Damme. Die Verwaltung der Gogerichte wie auch des Landes übten dabei die rittermäßigen Pächter der bischöflichen Haupthöfe aus.

Um das Gebiet des neuentstehenden weltlichen Fürstentums Osnabrück (s. d. Karte Abb. 2) nach außen abzuschließen und strategisch zu sichern, wurden im XIII. und XIV. Jahrhundert Stiftsburgen angelegt, deren Zahl schließlich folgende umfaßte: Iburg, Quakenbrück, Wittlage, Hunteburg, Fürstenau, Vörden, Grönenberg und Reckenberg. Damit diese Burgen besetzt werden konnten, erhielten die in der Umgegend ansässigen Adeligen Burg-

lehen angewiesen gegen die Verpflichtung, in der Burg zu wohnen, oder bei Gefahr einzureiten. Als Befehlshaber auf der Burg galt der Drost, der ständig daselbst wohnte und vor allem die Verwaltung des bischöflichen Tafelgutes in Händen hatte. Es erwies sich bald als notwendig, die zu den einzelnen Burgen gehörenden Bezirke und Gerechtsame gegeneinander abzugrenzen; so ent-



Abb. 2. Historische Übersichtskarte des Bistums Osnabrück und der angrenzenden Gebiete. (Aus Jostes, Westfälisches Trachtenbuch, Bielefeld u. Lpzg. 1904.)

standen die Amtsbezirke, wie sie seit dem XV. Jahrhundert bereits in die Erscheinung treten. Den Ämtern wurde die Gogerichtsbarkeit allmählich angegliedert.

Die wachsenden Kosten für die Verwaltung und Verteidigung des Landes sowie für die kirchlichen Aufwendungen wurden durch eine anfänglich außergewöhnliche, später Pflicht gewordene Bede aufgebracht; das Domkapitel, die Ritterschaft und die Stadt Osnabrück waren dabei diejenigen Gruppen, die gegen gewisse Zugeständnisse zunächst in Anspruch genommen wurden. In der Folge entwickelten sich diese drei zu den Landständen Osna-

brücks. Später gehörten auch die Städte Wiedenbrück, Quakenbrück und Fürstenau dazu.

Das Osnabrücker Bistum blieb an Zahl und Ausstattung seiner kirchlichen Stiftungen hinter anderen Diözesen zurück. Die Klostergründungen, die in das Ende des XII. und den Anfang des XIII. Jahrhunderts fallen, gehören meist dem Benediktiner- oder Cistercienserorden an. Die sämtlichen Stifte und Klöster unterstanden der Aufsicht des Bischofs oder seines Offizials. Die Klöster wurden durch ihre Äbte, Äbtissinnen, Prioren und Pröpste regiert, und zwar die Benediktinerklöster Oesede, Gertrudenberg und Malgarten unter der Aufsicht des Abtes zu Iburg, die Cistercienserklöster Rulle, Bersenbrück und Börstel unter derjenigen von Marienfeld oder Loccum. Das Prämonstratenserkloster Clarholz hing von Cappenburg ab.

Über die Pfarren übten die Bischöfe ihr Aufsichtsrecht aus durch den Send oder das Archidiakonatsgericht, übertrugen aber die Aufsicht an einzelne Kirchen, welche mit Geistlichen des Domes besetzt wurden. Bischof Adolf von Tecklenburg (1216–1224) teilte das ganze Land in bestimmte Archidiakonate und übertrug jedes einem Domherrn. Die Archidiakone pflegten die Pfarreinkünfte für sich einzuziehen und ließen die Pfarrgeschäfte durch sogenannte mercenarii, d. h. von ihnen besoldete Priester versehen.

Das Domkapitel, dem nach dem Wormser Konkordat von 1122 die Wahl des Bischofs zustand, entwickelte sich namentlich vermöge seiner reichen, der bischöflichen Aufsicht entzogenen Einkünfte zu einer einigermaßen selbstherrlichen Körperschaft, die nicht lediglich geistliche, oder wenigstens den bischöflichen gleichgerichtete Ziele verfolgte. Es geriet in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts in einen Zustand gefährlichen inneren Zwiespaltes.

Im Jahre 1440 hatte eine seit langem gärende Streitigkeit zwischen dem Dechanten und dem Senior diesem Anlaß zur Exkommunikation des Dechanten gegeben. Als die streitenden Parteien darauf durch Bischof Erich von Hoya in den Dom gefordert wurden, gerieten sie an heiliger Stätte in blutiger Schlägerei aneinander; der Dechant und einige seiner Anhänger wurden dabei gefangen gesetzt. Der Osnabrücker Rat ergriff Partei für den Senior, der Bischof durch die Waffen seines Bruders, des Grafen Johann von Hoya, für den Dechanten und seine Anhänger. Die Fehde zog weitere Kreise; auf seiten Johanns stellten sich die Herzöge Wilhelm und Friedrich von Braunschweig. Nach einem ersten, erfolglosen Zuge gegen Fürstenau, wo Graf Johann stark verschanzt lag, unternahmen der Domsenior und der Propst mit dem Rate einen zweiten Ansturm gegen Fürstenau, eroberten es und fingen den Grafen, den sie zu Osnabrück in den Bucksturm sperrten.

Nachher brachten die Osnabrücker auch Iburg, Vörden und Wittlage in ihre Gewalt. Auf dem Konzil zu Basel 1442 wurde die Ordnung dadurch hergestellt, daß die Administration des Bistums von Erich auf Heinrich II. von Moers, Bischof von Münster übertragen und dann die Übergabe der Stiftsschlösser bewerkstelligt wurde.

Die reformatorische Lehre, die schon bald nach Luthers Auftreten in der Stadt Osnabrück bekannt wurde; fand Eingang mit Erlaubnis des Bischofs Franz von Waldeck auf Vorstellungen des Rates der Stadt. Es war Hermann Bonnus, ein geborener Quakenbrücker, der im Auftrage des Bischofs 1543 die Ausarbeitung und Einführung einer neuen Kirchenordnung für das ganze Land vornahm. Bereits 1548 aber widerrief der Bischof auf Betreiben des Domkapitels feierlich die Bonnussche Kirchenordnung. Auf dem Lande hielt sich indes die Priesterehe und die Austeilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt.

Nach der Vernichtung des Schmalkaldischen Bundes unternahm 1553 Philipp Magnus von Braunschweig einen Zug gegen Bischof Franz, um für dessen feindliches Verhalten gegen seinen Vater Heinrich von Braunschweig, Rache zu nehmen. Das Land hatte dabei schwer zu leiden, Wittlage wurde erobert, Iburg geplündert, schließlich auch der Bevölkerung eine hohe Steuer auferlegt.

Nach den Ereignissen des spanisch-niederländischen Krieges, der mit Truppendurchzügen, Einquartierung, Raub und Brandschatzung in das Stiftsland hineinspielte, brachte der Dreißigjährige Krieg die Fortsetzung des Ungemachs. Fremde Söldner zogen gleich im Jahre 1622 unter Mansfeld und Christian von Braunschweig ins Land und besetzten es zum größten Teil. Tillysche Truppen drängten nach (1623) und erhoben harte Kriegskontributionen.

Der Bischof Eitel Friedrich v. Hohenzollern versuchte in dieser Zeit in vorsichtiger Weise eine Gegenreformation und ließ zu diesem Zwecke durch den Jesuitenpater Lucenius 1624 bis 1625 eine Visitation der Landpfarren vornehmen; er starb aber schon 1625. Nach der Wahl des ebenfalls reformationsfeindlichen Franz Wilhelm von Wartenberg zu seinem Nachfolger (1625) zog der Dänenkönig Christian IV. ins Stiftsland und hielt es besetzt bis zum nächsten Frühjahr. 1627 führte der Bischof im Vertrauen auf den Schutz einer ligistischen Besatzung, den von seinem Vorgänger begonnenen Versuch der Gegenreformation fort: die lutherischen Geistlichen mußten ihre Pfarren verlassen, protestantische Beamte übertreten oder abdanken usf. Gustav Adolfs Erscheinen (1630) setzte diesem Tun des Bischofs ein Ziel. Der General der Liga, Mérode, erlitt 1633 bei Hessisch-Oldendorf eine Niederlage, infolgederen ganz Nordwestdeutschland durch protestantische Truppen besetzt wurde. Franz Wilhelm rettete sich nach Münster, und die Administration des Stiftes übernahm der Schwede Gustav Gustavson, Graf von Wasaborg, der die gegenreformatorischen Maßnahmen des Bischofs wieder aufhob.

Im Westfälischen Friedensschluß behandelt Artikel 13 das Bistum Osnabrück: abwechselnd sollte danach ein katholischer Bischof und ein evangelischer aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg im Bistum regieren. Graf Wasaborg, der zu Anfang der Friedensverhandlung seine Residenz von Osnabrück nach Vörden verlegt hatte, erhielt eine Entschädigung. Das Bistum wurde an Franz Wilhelm zurückgegeben; seine Rechte sollten des Näheren durch eine „immerwährende Stiftskapitulation“ bestimmt werden. Religion und die Geistlichkeit sollte auf den Vorschlag des kaiserlichen Gesandten, Barons

Volmar von Rieden in den Stand gesetzt werden, in dem sie am 1. Januar 1624 sich befunden hatte. Wenn ein evangelischer Bischof regierte, hatte der Erzbischof von Köln als Metropolitan in katholischen geistlichen Angelegenheiten die Entscheidung. Die „immerwährende Stiftskapitulation“ wurde am 28. Juli 1650 in Nürnberg aufgestellt und unterzeichnet. In der Folgezeit von 1650—1800 gab es danach nur rein katholische und rein evangelische und einige besonders bezeichnete, gemischte Kirchspiele, so daß dem katholischen Kult in einem als evangelisch erklärten Kirchspiel die öffentliche Ausübung untersagt war und umgekehrt.

Im Siebenjährigen Kriege brandschatzten Franzosen und die alliierte Armee in gleicher Weise das Land, das schließlich bedeutende Kriegssteuern zu bezahlen hatte. Während des ersten Koalitionskrieges gegen die französische Republik, in dem 1795 das nördliche Deutschland für neutral erklärt wurde, lagen zum Schutze der Demarkationslinie preußische Truppen im Bistume.

Die Ereignisse zeitigten im folgenden den Reichsdeputations-Hauptschluß am 25. Februar 1803: dem Könige von England als Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg wurde danach für den Verzicht auf andere Ansprüche das von ihm seit kurzem schon in Besitz genommene Bistum Osnabrück als weltliches Fürstentum zugesprochen. Die Güter des Domkapitels und ihre Dignitarien wurden dabei den Domänen einverleibt und die Geistlichen pensioniert; die Religionsübung sollte frei und der Besitz der Kirchen und Schulen geschützt bleiben. Der letzte Bischof, Herzog Friedrich von York, ein jüngerer Sohn König Georgs III., der als Minderjähriger zum Bischof gewählt worden war und 1783 die Regierung übernommen hatte, erhielt für die Abtretung des Bistums eine Entschädigung. Die Diözese wurde in geistlicher Hinsicht mit dem Bistum Hildesheim vereinigt.

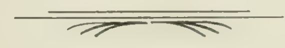
Nach dem Tilsiter Frieden kam das Land an das neugebildete Königreich Westfalen und 1810 als Teil des Departements Oberems an das französische Kaiserreich, bis es nach dem Sturz der Fremdherrschaft wieder mit dem Kurfürstentum und späteren Königreiche Hannover vereinigt wurde.

Im April 1857 stellte der König von Hannover Osnabrück als exemptes Bistum wieder her.

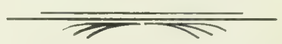


Ortsverzeichnis.

(Auf den stärker gedruckten Seitenzahlen ist der Ort im Zusammenhang behandelt.)



Verzeichnis der Abbildungen.



Sachverzeichnis.

(Die stärker gedruckten Seitenzahlen beziehen sich auf Abbildungen.)

Der Kreis Wittlage.

Literatur:

Bettinghaus, Zur Heimatkunde des Osnabrücker Landes, Hannover 1880.

G. v. d. Bussche, Geschichte der von dem Bussche, Regesten und Urkunden, Hameln 1887.

F. E. A. Culemann, Mindensche Geschichte, Minden 1747.

H. Dühne, Geschichte der Kirchen und Reformation im Fürstenthum Osnabrück, Osnabrück 1879.

Fachtmann, Kirchenrechtliche Mittheilungen, Osnabrück 1852.

Friderici und Stüve, Geschichte der Stadt Osnabrück, I. Teil 1815.

H. Hartmann, Wanderungen durch das Wittekind- oder Wiehengebirge, Pr. Oldendorf 1876.

Holscher, Beschreibung des vormaligen Bisthumes Minden, in Zeitschr. f. westfäl. Gesch. Bd. 34.

v. Hugo, Übersicht über die neuere Verfassung des Hochstiftes Osnabrück, Osnabrück 1893.

C. G. G. Lodtmann, Acta Osnabrugensia oder Beyträge zu den Rechten und Geschichten von Westfalen, insonderheit vom Hochstifte Osnabrück, Osnabrück 1778—1782.

H. Wilh. H. Mithoff, Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannoverschen. Bd. VI. Hannover 1879.

Mitteilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, seit 1848, s. d. Indices.

J. Möser, Osnabrückische Geschichte mit Urkunden, 3 Teile, der 3. Teil hrsg. von C. Stüve, 1824, Berlin und Stettin 1780—1824.

Th. Rolings, Osnabrücker Kirchenhistorie, Frankfurt und Leipzig 1755.

(Sandhoff), Antistitum Osnabrugensis ecclesiae res gestae, ed. Sandhoff. Monasterii 1785.

A. G. Schlichthaber, Mindensche Kirchengeschichte, Minden 1753.

J. Eb. Stüve, Beschreibung und Geschichte des Hochstiftes und Fürstenthumes Osnabrück. Osnabrück 1789.

C. Stüve, Geschichte des Hochstiftes Osnabrück. I. Teil, Gesch. d. Hochst. O. bis z. J. 1508, Osnabrück 1853. II. Teil, Gesch. d. Hochst. O. von 1508—1623. Jena 1872. Beide aus den Urkunden bearbeitet.

C. Stüve, Untersuchungen über die Gogerichte in Westfalen und Niedersachsen. Jena 1870.

H. Sudendorf, Beiträge zur Geschichte des Landes Osnabrück bis zum Jahre 1400, mit Urkunden, hrsg. von J. Sudendorf, Osnabrück 1840.

Wöbking, Der Konfessionsstand der Landgemeinden des Bistums Osnabrück am 1. Januar 1624, Braunschweig 1904.

Quellen:

Urkunden und Akten im Kgl. Staatsarchiv zu Osnabrück.

Osnabrücker Geschichtsquellen, hrsg. v. Hist. Ver. zu Osn., Bd. 2, ed. Runge 1894 enthält die niederdeutsche Bischofschronik bis 1553 u. d. Übersetzg. und Fortsetzg. der latein. Chronik Ertwin Ertmanns, Bd. 3 ed. C. Stüve 1895 enthält die Iburger Klosterannalen des Abtes Maurus Rost.

Osnabrücker Urkundenbuch, bearbeitet u. hrsg. v. F. Philippi (Bd. 3 f. v. M. Bär) Bd. 1—4, Osnabrück 1892—1902.

Kartenwerke:

C. v. Sprunner, Historisch-geographischer Handatlas.

v. dem Bussche und v. Benoit, Osnabrugensis episcopatus nova delinatio, o. O. u. J.; andere in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 21, § 43.

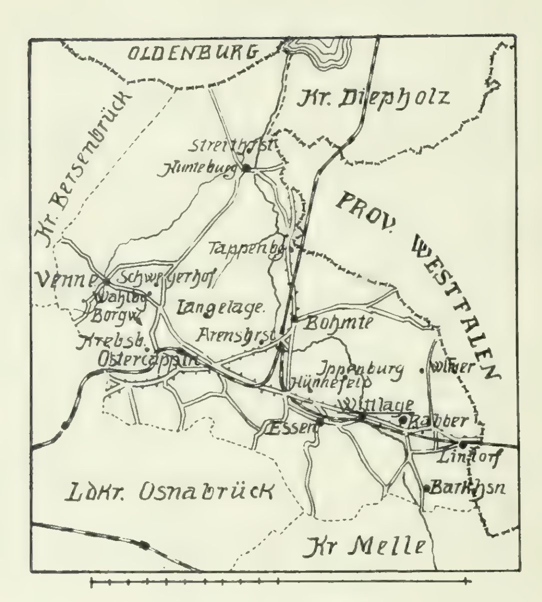


Abb. 3. Der Kreis Wittlage.

Einleitung.

Der zum Regierungsbezirke Osnabrück gehörende Kreis Wittlage hat annähernd die Gestalt eines stumpfwinklig gen Osten geöffneten Winkelbalkens (s. die Karte, Abb. 3) und grenzt im Norden an das Großherzogtum Oldenburg, im Westen, Südwesten und Süden der Reihe nach an den Kreis Bersenbrück, Landkreis Osnabrück und Kreis Melle. Im Osten bildet zum größten Teile der westfälische Kreis Lübbecke und auf einige Kilometer der nordwärts anstoßende Kreis Diepholz die Grenze. Der Kreis Wittlage umfaßt rund 314 qkm mit einer Einwohnerschaft von 18613 Seelen: darunter 14479 Evangelische, 4054 Katholische, 57 andere Christen, 23 Juden.

Das Wiehengebirge — ehemals auch Süntel geheißen — durchzieht den Südteil des Kreises in der Richtung von Südost nach Nordwest. Es bildet eine Kette ohne Längstäler, dem jedoch bei seinem Eintritt in den Kreis zwischen der westfälischen Ortschaft Holzhausen und Barkhausen und weiter westlich zwischen Venne und Engter bedeutendere Bergeserhebungen nordwärts vorgelagert sind. Einige Quertäler zergliedern die Kette: durch das enge Tal bei Barkhausen fließt die bei Buer entspringende Hunte, durch dasjenige von Ostercappeln führt die Osnabrück-Bremer Landstraße, endlich durch das bei der Krebsburg die Osnabrück-Hamburger Eisenbahn. Die Höhen der Wiehenkette und seiner Vorberge innerhalb des Kreisgebietes betragen zwischen 147 m (bei Ostercappeln) und 211 m (bei Barkhausen). Im allgemeinen sind die Südhänge steil und zerklüftet, während das Gebirge an der Nordseite einen allmählichen Abfall aufweist. Die Gewässer fließen deshalb, meist an der Südseite der Kette entspringend, durch Einschnitte nach der Nordseite ab. Die vorgelagerten Höhen bei Barkhausen und Venne bilden Wasserscheiden: einmal zwischen Weser und Hunte, anderenmals zwischen Hunte und Hase.

Die meisten Ortschaften liegen an der Nordseite der Wiehengebirgskette, wo ein Streifen fruchtbaren diluvialen, durch Zerstörung der jüngeren Juraschicht entstandenen Bodens etwa von Ostercappeln ab ostwärts in wechselnder Breite sich hinzieht.

Geologisch besteht das Wiehengebirge aus braunem Jura, welcher Bausteine und abbauwürdige Eisenlager bietet. Die Jurakohle kommt nur in Nestern vor. Der Wealdenformation gehören die Kohlenlager von Bohmte an, die sich aber nicht als abbauwürdig erwiesen haben. In Essen hat die

schon im XV. Jahrhundert betriebene Solegewinnung zur Errichtung eines Bades Veranlassung gegeben.

Das nordwärts der Wiehenkette sich anschließende ebene Land weist Höhen zwischen 42 und 48 m auf und besteht aus diluvialem Sande, moorigen Gebieten, Wiesen- und Bruchland.

Dieses Tiefland wird bewässert durch die Hunte, deren Quellgebiet das Osnabrücker Hügelland ist. Nach ihrem Austritt aus dem Berglande fließt sie bei dem Dorfe Barkhausen in weitem Bogen nord-nordwestwärts, wendet sich bei Bohmte nordwärts und behält diese Richtung bis zum Dümmer, in dessen Südwestecke sie einmündet. Aus den Brüchen und Mooren, sowie von den Hängen des Wiehengebirges sammelt sie reichliche Zuwässer, so daß sie bei Hunteburg bereits ein ansehnlicher Fluß ist, der sogar bis in das XVI. Jahrhundert hinein zur Schiffahrt benutzt wurde.

Im Kreisgebiete sind die hauptsächlichen Bodenprodukte Weizen und Flachs. Ausgedehnte Laubwälder bedecken den bergigen Teil des Landes. Die Zucht von Fettvieh und dessen Ausfuhr in die Industriegegenden ist erheblich. Garnproduktion wurde von jeher stark betrieben: in jedem Hause stand ehemals ein Webstuhl. Die Flachsmärkte zu Essen und Lintorf und die Leggen daselbst waren berühmt. Der Staat sucht durch die Einrichtung von Webeschulen das zurückgehende Handwerk zu erhalten. Ein großes industrielles Unternehmen befaßt sich mit der Gewinnung von elektrischer Energie unter Benutzung von Torf aus dem Schweger Moore zur Gasbereitung für den Antrieb der Dynamomaschinen.

Das Kreisgebiet hat namentlich zwei große, von alters wichtige und noch heute viel benutzte Verkehrsstraßen: die von Bremen nach Osnabrück und die von Minden ebendahin führende, die sich bei Ostercappeln vor dem Aufstiege zu dem Passe über das Wiehengebirge vereinen. Eine Hauptbahnlinie von Paris nach Hamburg durchzieht das Kreisgebiet und berührt Ostercappeln und Bohmte. Durch eine Kleinbahn von Bohmte nach Holzhausen (Kr. Lübbecke) und von Bohmte nach Damme in Oldenburg sind fast alle übrigen Ortschaften des Kreises dem Großverkehr angeschlossen. Dem Frachtverkehr und der Erschließung der Moore wird die große, den Kreis querende Wasserstraße von der Ems zur Weser dienen.

* * *

Übersicht über die Denkmäler des Kreises.

Der nicht sehr große Kreis Wittlage, dessen Gebiet zwar von alters gut angebaut und dicht bevölkert gewesen ist, jedoch ohne, daß es dabei zur Bildung von Städten gekommen wäre, weist einen besonderen Reichtum an Bau- und Kunstdenkmälern nicht auf. Im Kreisgebiete berührten sich ehemals die Bistümer Osnabrück und Minden, deren Grenze an der Hunte verlief: das erste mit dem geistlichen Strahlpunkte Ostercappeln, das andere mit Oldendorf, das jetzt zum westfälischen Kreise Lübbecke gehört. Von diesen beiden Mutterkirchen ging, zum Teil schon recht früh, eine verhältnismäßig große Anzahl von Filialgründungen aus. Jedoch sind uns von den kirchlichen Baudenkmälern der älteren Zeit nur wenige überkommen.

Die Kirche zu Ostercappeln selbst, einst das älteste und kunstgeschichtlich wertvollste Denkmal im Kreisgebiete, ist in den 1860er Jahren abgebrochen und durch einen Neubau — eine dreischiffige gotische Kreuzkirche — ersetzt. Sie war ursprünglich als einschiffiges Langhaus angelegt und in der romanisch-gotischen Übergangszeit zur Kreuzkirche mit gerade abschließendem Chorhause erweitert worden.

Ebenfalls in romanischer Zeit erbaut ist die Kirche zu Barkhausen, die später durch den Anbau eines gotischen Chores in Fünfachtelschluß vergrößert wurde. Älter als sie soll die heute nicht mehr bestehende Kapelle zu Wimmer gewesen sein, von der angenommen wird, daß sie Mutterkirche für Barkhausen war.

Lintorf, das schon früh in die Stellung als Parochialkirche für die Kirchspiele der Umgegend eintritt, hat — offenbar als Überbleibsel seiner ersten Kirchenanlage — einen romanischen Turm behalten, dessen obere Geschosse allerdings in jüngerer Zeit erneuert wurden; Schiff und Chor sind spätgotisch.

Die Kirche zu Bad Essen muß frühgotischer Zeit zugerechnet werden; die Merkmale für eine genauere Zeitbestimmung sind durch wiederholte Erneuerungsarbeiten verwischt. Der Chor ist auch hier spätgotisch.

Von den drei als Filialen von Ostercappeln gegründeten Gotteshäusern zu Venne, Hunteburg und Bohmte, die in ihren ursprünglichen Anlagen nicht mehr vorhanden sind, entstammte das erstere noch der romanisch-gotischen Übergangszeit (1289); das zweite und dritte etwa der Wende des XIV. Jahrhunderts. Zu Venne wurden 1845—1847, zu Hunteburg 1658 und in Bohmte 1751 an Stelle der alten neue Kirchen erbaut.

Eine gotische Kapelle bestand ferner in Rabber, wurde aber 1911 durch einen Neubau ersetzt. Über die Beschaffenheit der schon im XV. Jahrhundert erwähnten, ersten Kapelle auf der Arenshorst ist Bestimmtes nicht zu vermelden. Sie mag wie die Burgkapellen auf der Ippenburg und zu Hünnefeld kein besonders für den kirchlichen Zweck errichteter Bau gewesen sein. Die heute vorhandene Fachwerkkirche auf der Arenshorst stammt aus dem XVII. Jahrhundert.

Bei Betrachtung der profanen Denkmäler im Kreisgebiete fällt die ehemalige Stiftsburg Wittlage zuerst ins Auge. Die alte, aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts herrührende Anlage ist hier einigermaßen deutlich, und der Bergfried der älteste der bei den bischöflichen Burgen vorkommenden. Zwischen der Konstruktionsweise eines solchen Turmes und derjenigen der städtischen und ländlichen Speicherbauten scheinen Beziehungen zu bestehen. Von der Stiftsburg Hunteburg sind die letzten Reste in den 1880er Jahren beseitigt. Bei Nachgrabungen 1884 wurden die Grundmauern des im Anfange des XVII. Jahrhunderts abgebrochenen Bergfriedes festgestellt.

Das Vorhandensein der überaus zahlreichen Güter, deren Herrensitze durchweg nach Art der Wasserburgen angelegt sind, steht im Zusammenhange mit der von den Bischöfen geschaffenen Einrichtung der Burgmannschaften zur Besetzung der Stiftsburgen. Die Burgmannen erhielten Höfe und Äcker, aus denen die Güter gebildet wurden. Zu den älteren festen

Häusern zählen die den Geschlechtern von der Horst und von Bar gehörenden. Die Baulichkeiten dieser ehemaligen Wasserburgen, die sich heute noch vorfinden, rühren jedoch meist aus der Zeit um 1700 her; nur in Hünnefeld finden sich ältere Reste. Die an sich oft jeden künstlerischen Schmuckes baren, höchst einfach gehaltenen Edelhäuser sind wohl ausnahmslos durch die Weise, wie sie sich der umgebenden Landschaft einfügen, an malerischem Gehalt Kleinodien des niedersächsischen Landes.

Andere Profanbauten im Kreisgebiete kommen an dieser Stelle nicht in Betracht. Feste Speicher bestanden ehemals zu Essen und Ostercappeln, vermutlich auch anderwärts. Die meist bäuerlichen oder halbbäuerlichen Fachwerkhäuser in den Ortschaften gehen kaum bis in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts zurück. Über das Vorkommen des Giebelpfahles ist gehandelt in „Die Denkmalspflege" 1908, Nr. 6, mit Abb., außerdem als ethnologische Studie in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 16. Bd. (1891) S. 277.

Unter den zur kirchlichen Ausstattung gehörenden Kunstgegenständen als Altären, Kanzeln und Gestühl sind nur wenige besonders nennenswert. Von einem gotischen geschnitzten Altar aus der alten Kirche zu Ostercappeln finden sich in der dortigen Pfarre einige Apostelfiguren. Der Altar zu Barkhausen gehört als ältester der vollständig erhaltenen dem XVII. Jahrhundert an. Die Kirche zu Bohmte besitzt Altäre und Beichtstühle in Rokokoarbeit. Priechen aus dem XVI. und dem XVII. Jahrhundert finden sich in Lintorf; in den Brüstungsfüllungen sind Bildnismalereien angebracht.

An Grabsteinen und Epitaphien besitzt die Kirche zu Essen einen außerordentlichen Schatz. Die letzten, soweit sie aus Sandstein bestehen, lassen als Schöpfer den Osnabrücker Meister Adam Stenelt*) vermuten. Es sind Werke der Jahre zwischen 1609 und 1615. Ein großes Epitaph aus dem Jahre 1604 in der Ostercappelner Kirche ist in Teilung und Formengebung den vorgenannten sehr verwandt. Auf das Stuckepitaph zu Essen für ein 1657 verstorbenes Mitglied des Geschlechtes v. d. Bussche kann die Nachricht bezogen werden, daß diese Familie einige Epitaphien von einem italienischen Meister habe anfertigen lassen (vgl. d. Stuckepitaph z. Fürstenau).

Die heiligen Geräte sind größtenteils Arbeiten des XVIII. Jahrhunderts und ohne Bedeutung. Als älter ist hervorzuheben ein gotischer Kelch in Essen.

Die älteste Glocke besitzt Ostercappeln (1491); ihr Gießer nennt sich nicht. Aus den Jahren 1494 und 1495 stammen drei Glocken zu Barkhausen. Auf einer bezeichnet sich als Meister Johan Vrese.

In Ostercappeln findet sich ein holzgeschnitzter Crucifixus (Lettner-Kreuz) frühgotischer Zeit. Einen anderen, ebenso frühen Crucifixus aus Holz bewahrt die Kirche zu Lintorf.

Ganz besonders hervorzuheben bleibt zuletzt der Taufstein in Ostercappeln, eine spätromanische Arbeit mit figürlichem Schmuck und wahrscheinlich alter Bemalung.

*) Stenelt, auch Steinvelt! s. Osn. Geschichtsquellen Bd. 3, S. 221.

Arenshorst.

Schloß, Kirche.

Das der Familie v. Ledebur gehörende Schloß und Gut Arenshorst*) liegt in dem Bruch- und Wiesengelände nördlich der Wiehengebirgskette, unfern der Osnabrück-Bremer Poststraße, 6 km onö. von Ostercappeln. Die auf dem Gutsbezirk liegende Kirche ist Pfarrkirche für die zahlreiche protestantische Gemeinde des 2 km entfernt liegenden Bohmte.

Dasjenige Geschlecht, welches zu Anfang historischer Zeit das Bruchland der Hunte-Niederung beherrschte, waren die von der Horst. Nach einer unglücklichen Fehde mit dem Grafen von Ravensberg in Gemeinschaft mit dem Bischof Rudolf v. Diepholz zogen sich die Brüder Gerold und Helmbert von der Horst von ihrem zerstörten Stammsitze, der Rumpeshorst, zurück. Helmbert erscheint darauf auf der Arenshorst bei Bomwedde (Bohmte). Von seiner Erbschaft fiel später einiges an die Familie von Quernheim; Arenshorst dagegen an die Baren zu Barenaue. Nach dem Tode des letzten von dieser Linie, wurde der Besitz unter seine vier Töchter geteilt, von denen eine sich mit einem Heinrich von Ledebur verheiratete. Dieser entstammte einer Familie von Leden, aus der Stadt Osnabrück von der Linie von Varendorf, genannt von Holte, die im Anfange des XV. Jahrhunderts die neue Burg zu Holte an sich gebracht und derselben den Namen Ledeburg verliehen hatte. Einem Nachkommen Heinrichs von Ledebur gelang es, den ganzen Besitz der Arenshorst wieder zu vereinigen. (Stüve a. a. O. B. II, 597 f.) Geschichte.

Das Haus zur Arenshorst ließ 1506 der geborene Landdrost Claus de Bar mit seiner Frau Katharina Hekedes neuerbauen und über das Tor die Reime setzen:

Als man schrieb 1506 Jahr
Liess Claus de Bar
Mit Hekedes seiner Frauen
Diese Burg bauen. (Pfeffinger a. a. O. B. II, S. 30.)

Über die Beschaffenheit der ursprünglichen Schloßanlage liegen Nachrichten nicht vor. Der Bau von 1506 hat um 1740 Veränderungen erfahren. Er besteht heute in der Hauptsache aus einem einfachen zweistöckigen Wohnhause mit Freitreppe, das auf dem viereckigen, ehemals von Graben umzogenen Burgplatze liegt.

---

*) Namenerklärung siehe Jellinghaus in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 27, ...

Kirche.

Geschichte. Das Gründungsjahr einer Kapelle bei dem Hause Arenshorst ist unbekannt, doch gehen die Nachrichten darüber bis zum Jahre 1354 zurück. (Nachrichten und Auszüge aus den Papieren und Registern der Patronatspfarre zu Arenshorst, Ms. 1863, Pfarrarchiv.) Die Kapelle wurde damals von einem Vikar verwaltet, der, den Urkunden nach, durch Helmbert von der Horst und seine Gattin Wobbe Hille unterhalten wurde. Eine andere Urkunde nennt 1410 eine Rentenstiftung an der dem hl. Johannes geweihten Kapelle zur Arenshorst. Das weltliche Patronat über die Kapelle lag später in den Händen des Herbordus de Bare, der es, einer Urkunde v. J. 1474 nach, dem Canonicus der Osnabrücker Kirche, Otto von Baren, übertrug (Stammtaf. u. Nachricht. v. d. Geschl. der Baren; 12, 16, 60). Der der Familie v. Ledebur angehörende Patronatsherr Gerhard, Erbgesessener zur Arenshorst († 1589) (Th. Roling a. a. O. S. 116 f.), machte sich um die Einführung der Reformation und die theologische Fortbildung der evangelischen Prediger verdient. Arenshorst wurde damals ein Glaubenshort für den am Protestantismus festhaltenden Teil der Bevölkerung. 1623 wurde das Gotteshaus wegen der zunehmenden Besucherzahl renoviert, laut Inschrift an einem Balken. Durch die Gegenreformation des Bischofs Franz Wilhelm wurde 1628 der evangelische Prediger vertrieben (s. Unfug und Ungrund usw., S. 101), aber bald nach Besetzung des Landes durch die Schweden wieder eingesetzt. Nach dem Volmarschen Durchschlage verblieb das Gotteshaus den Protestanten.

Beschreibung. Aus der bereits 1354 erwähnten Kapelle zur Arenshorst ist die, wahrscheinlich im Anfange des XVII. Jahrhunderts außerhalb der Burggräben errichtete, jetzt noch vorhandene Fachwerkkirche hervorgegangen. Für das Jahr 1632 bereits findet sich eine Reparatur an dem Gotteshause verzeichnet. Der ursprünglich im Grundriß rechteckige, normal orientierte Bau ist 1744 nach Westen hin verlängert und hat 1842 einen Ausbau nach Norden und etwas früher einen solchen nach Süden hin, erfahren: diesen, um die Kirchenplätze der Ledeburs aufzunehmen. Das einfache und doch sehr würdige Gotteshaus ist mit einer Holzdecke in Form eines Spiegelgewölbes versehen. Oberhalb des Westgiebels erhob sich ehemals ein Dachreiter, der aber seit der Aufrichtung eines steinernen Kirchturmes durch C. W. Hase 1865 entfernt worden ist. Eine Sakristei aus Fachwerk liegt an der östlichen Schmalseite der Kirche.

Altar und Kanzel: Holz, Ende XVIII. Jahrhundert.

Orgel: 1695 angeschafft, erneuert. — Prospekt Ende XVIII. Jahrhundert.

Totentafeln aus Holz für Mitglieder der Ledeburschen Familie aus der Zeit von 1753—1811.

— — — — — —

Barkhausen.

Kirche.

Barkhausen, vor einem der tiefsten Quertäler des Wiehengebirges gelegen, durch das sich die hier Angelbeke genannte Hunte hindurchbricht, gehört zur ehemaligen Angelbeker Mark. Das Dorf hat eine rein evangelische Einwohnerschaft von etwa 340 Seelen.

Über Barkhausen berichten die Akten im Pfarrarchiv (nach Bettinghaus a. a. O.), das ursprünglich als Kapelle errichtete Gotteshaus sei wahrscheinlich von Minden aus gestiftet worden, denn dem Benediktinerkloster St. Mauritii und Simeonis daselbst habe das Besetzungs- und Patronatsrecht in Barkhausen zugestanden. Sonstige Urkunden und Nachrichten fehlen. — Schutzheiliger ist St. Martinus; später wird dazu St. Catharina genannt. Geschichte.

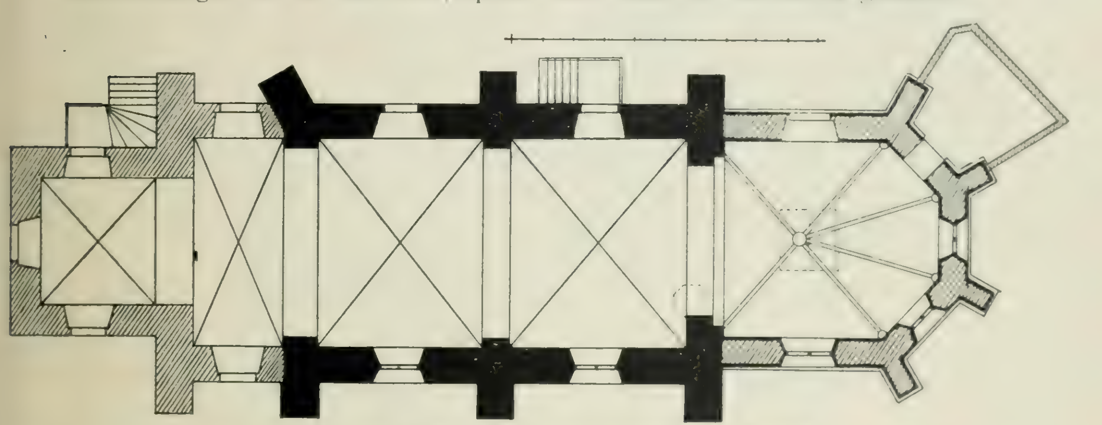


Abb. 4. Kirche in Barkhausen: Grundriß (1:250).

Die Kapellengemeinde Rabber, die noch 1350 nach Lintorf eingepfarrt war, gehörte schon 1460 nach Barkhausen (Holscher a. a. O. S. 355). Daraus ist zu schließen, daß die Parochie Barkhausen innerhalb der Zeit von 1350 bis 1460 entstanden ist. Vielleicht war eine Folge dieses Zuwachses die Vergrößerung der Kirche in Barkhausen, die durch den Anbau eines gotischen Chores bewerkstelligt wurde. Diesen Vorgang ungefähr zu datieren, könnte die Nachricht von einem jetzt nicht mehr vorhandenen Glasfenster im Chor dienen, nach den Inschriften daran, eine Stiftung von „Gerardus Abbas in Minden“ und „Johann von dem Busche“, dessen Wappen an dem Fenster angebracht war (Johann v. d. Busche † 1446). — Die Reformation fand 1543 in Barkhausen Einführung, und der erste protestantische Pfarrer wirkte daselbst von 1550 an. Nach dem Erscheinen Tillys im Stiftsgebiet, 1628, wurde ein katholischer Pater von Minden aus zur Versehung des Gottesdienstes geschickt, der dann infolge des Auftretens der Schweden sich zurückziehen mußte. Dieser hat 1632 die Orgel für die Kirche angeschafft. Die Kirche wurde in den Bestimmungen des Osnabrücker Friedens den Protestanten zugesprochen.

Beschreibung. Die aus Sandstein errichtete Kirche zu Barkhausen hat ein in drei Jochen gewölbtes Schiff mit einem Chorhause, das in fünf Seiten eines Achtecks geschlossen ist. An der Westseite erhebt sich der Turm. Die Joche kennzeichnen sich außen durch Streben (Abb. 4).

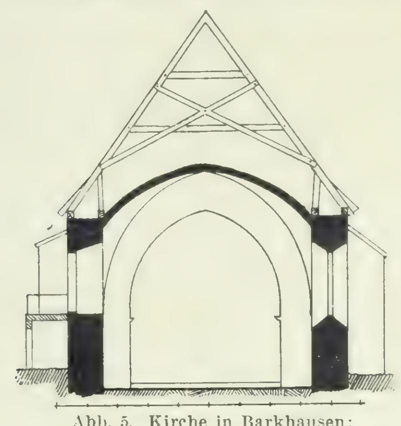


Abb. 5. Kirche in Barkhausen; Querschnitt (1 : 250).

In seiner ursprünglichen Anlage, die noch in romanische Zeit fällt, umfaßte das Schiff nur das jetzige zweite und dritte Joch, welche beide scharfgratige Kreuzgewölbe und breite, rundbogige, aus Wandvorlagen hervorgehende Gurten haben (Abb. 5). An dieses alte Schiff fügt sich durch einen spitzen Triumphbogen gesondert, der übrigens mit Kämpfersims versehen ist, ein gotisches Chorhaus an, für dessen Entstehungszeit die Kirchenbeschreibung von 1861 (Zeitschr. d. Hist. Ver. für Niedersachsen) das Jahr 1425 angibt*). Die Chorwölbung ist auf einfach gekehlten Rippen mit Konsolen ausgeführt. Die Fenster im Chor sind spitzbogig geschlossen, einfach geteilt und mit Maßwerk ausgestattet. Gleiche Fenster finden sich auch im Schiff und sind also wohl zugleich mit der gotischen Choranlage so eingerichtet.



Abb. 6. Kirche in Barkhausen; Ansicht von Nordwesten.

*) Restaurationsarbeiten im Jahre 1914 legten Wandgemälde an den Seitenwänden des Chorhauses frei, die dartun, daß auch diese noch romanisch sind.

Eine Erweiterung hat das Schiff gen Westen hin durch die Anfügung eines kreuzgewölbten Joches in halber Tiefe der anderen beiden, wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit der Errichtung des Westturmes, erfahren, der das Datum 1783 trägt: vielleicht aber auch schon früher, gleichzeitig mit anderen baulichen Veränderungen: so wurde ihrer Datumsinschrift nach die Nordtür im zweiten Joche im Jahre 1729 ausgeführt; sie hat geraden Sturz mit darüberliegendem Rundfenster (Abb. 6).



Abb. 7. Kirche in Barkhausen: Innenansicht gegen den Chor.

Turm.

Der Turm besitzt eine gewölbte Durchgangshalle mit einer Tür an der Westseite. Er steigt auf quadratischer Grundfläche absatzlos empor und hat weite, mit Sandsteingewänden versehene Schallöffnungen in seinem oberen Teile. Der Turmhelm ist achtseitig pyramidal.

Abb. 8. Kirche in Barkhausen; Chorgestühl.

Sakristei.

Eine Sakristei ist der nordöstlichen Achteckseite des Chores vorgebaut.

Altar.

Gegen 1670 waren aus katholischer Zeit noch zwei Altäre vorhanden, der eine gänzlich verfallen, der andere wurde nach Bohmte verkauft (für 8 Thlr. 7 schl.). Der jetzt auf dem Chore befindliche Altar (Abb. 7) aus Holz hat zwei glatte Säulen zu Seiten des Altarbildes, keinen statuarischen Schmuck und wurde 1671 gebaut: er kostete 44 Thlr. 13 schl.

Gestühl.

Sechs spätgotische Chorstühle aus Eichenholz (Abb. 8) sollen vom Kirchenpatron geschenkt sein, vielleicht bei der Gelegenheit, als der Abt Gerhard v. Minden für sein Kloster novo stallo in Choro anfertigen ließ (Chronik des Benediktinerklosters in Minden).

Glocken. Eine Glocke von 1801.

Eine zweite von 1789. Meisterinschrift: Joh. Philip König me fecit.

Die früheren Glocken hatten nach dem von Magister Helman angelegten Kirchenbuche folgende Inschriften: Maria hete ick. Marien löve ick etc. Johan Vrese me fusit Anno dom. MCCCCXCIIII. Auf der Glocke war ein Marienbild und darum die Worte „Ave Maria“ angebracht. Die zweite stammte aus demselben Jahre, die dritte aus 1495, beide ohne besondere Meisterangabe.

Grabmale. Zwei Grabplatten sind in der Turmhalle aufgerichtet, eine von 1632, die andere von 1684.

Kanzel. Die Kanzel. Holz, einfacher, achtseitiger Stuhl ohne Fuß. Der Schalldeckel trägt die Figur eines knieenden Engels, welcher das aufgeschlagene neue Testament dem Beschauer entgegenhält. Die Kanzel wurde von Hedwig von dem Bussche-Ippenburg, geb. v. Münchhausen, 1671, gestiftet.

Kelche. Ein Kelch von Silber, datiert 1725, ohne Meister- und Beschaustempel; Fuß in Sechspaß-Form, Knauf birnenförmig, Kuppa geschweift.

Ein Kelch von Silber, datiert 1725, ohne Meister- und Beschaustempel. Fuß rund, Knauf flach, verziert, Kuppa steilwandig.

Diese beiden Kelche wurden unter Beihilfe des Bischofs Ernst August II. 1726 angeschafft, nachdem zwei andere, wenig ältere, gestohlen waren.

Leuchter. Ein Kronleuchter: Gelbguß, Spindel mit Kugel, sechs Arme, nach Inschrift 1772 von Hauptmann von Grothaus auf Krietenstein gestiftet.

Orgel. Über dem Altar ist die Orgel angebracht, die nach dem Lagerbuche 1772 angefertigt ist, vermutlich unter Benutzung von wesentlichen Teilen eines alten, Mitte des XVII. Jahrhunderts gebauten Prospektes, da ebenfalls berichtet wird, daß eine ältere Orgel zwischen 1689 und 1698 vom Chor auf den damals neugebauten Orgelboden verlegt wurde.

Prieche. Die Turmprieche zeigt die Jahreszahl 1592.

Siegel. Das 1794 angefertigte Kirchensiegel stellte St. Catharina mit Palme, Schwert, Krone und mit dem Rade dar.

Bohmte.

Kirche.

Der Ort Bohmte liegt auf einer geringen, aus dem Hunte-Bruchlande hervortretenden Erhöhung, 8 km onö. von Ostercappeln. Die etwa 1750 Seelen zählende Einwohnerschaft gehört zu fast zwei Dritteln dem evangelischen Bekenntnisse an; dennoch besitzen nur die Katholiken am Orte eine eigene Kirche, während die Protestanten in Arenshorst kirchliche Versorgung finden. Der an der alten Landstraße von Osnabrück nach Bremen sich lang hinziehende Ort hatte ehemals Bedeutung als Poststation. Etwa 1840 wurde in Bohmte

ein Kohlenbergwerk eingerichtet. aber wegen der geringen Abbauwürdigkeit der Kohle nach kurzer Zeit wieder aufgegeben. Die Bevölkerung ist vorzugsweise ackerbautreibend. Ältere Denkmäler des Wohnhausbaues sind nicht zu verzeichnen.

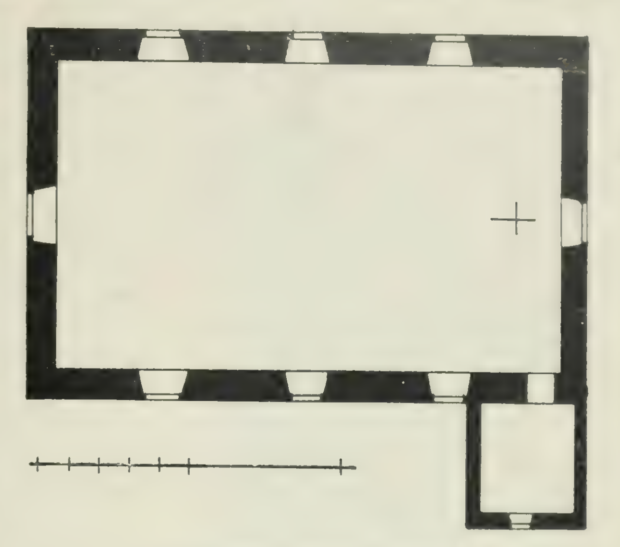


Abb. 9. Kirche in Bohmte; Grundriß 1 : 250.

Geschichte.

Bohmte wird zuerst in der Namensform Bamwide 1086 erwähnt (Möser a. a. O. II, Urk. 36). Bei der Gründung des Benediktinerklosters Iburg nämlich durch Bischof Benno II., gehörte zu den ersten Schenkgebern die edle Kuniga, Gattin Gieselberts, welche dem Kloster den Meierhof in Bohmte schenkte. Es haben später Domherren auf dem Bohmter Hof gewohnt. sind aber

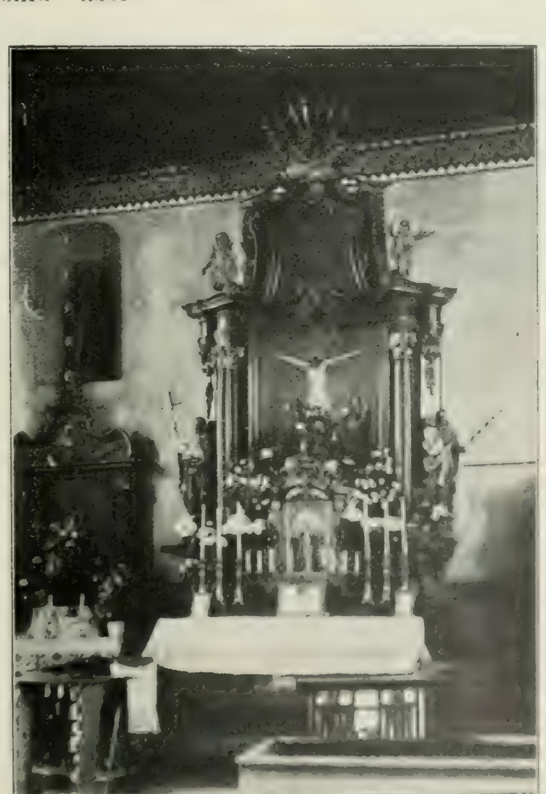


Abb. 10. Kirche in Bohmte, Altar.

wahrscheinlich bald nach dem Gute Ovelgönne an der Hunte übergesiedelt. Die Kapelle zu Bohmte war ehemals Filiale der Kirche zu Ostercappeln und erhielt erst im Anfange des XVIII. Jahrhunderts Pfarrechte.

Beschreibung. Die dem hl. Johannes dem Täufer geweihte Kirche zu Bohmte bildet ein einfaches, auf rechteckigem Grundriß errichtetes Langhaus, das im Jahre 1751 an die Stelle einer älteren, verfallenen Kapelle trat (Abb. 9). Die Umfassungsmauern bestehen aus Haustein und sind von rundbogigen hochsitzenden Fenstern durchbrochen. Der Raum ist durch eine flache Balkendecke geschlossen. Auf dem Westgiebel sitzt ein Dachreiter.



Abb. 11. Kirche in Bohmte: Taufe.

Eine Sakristei ist der Südwand des Chores angefügt.

Altar. Der Hauptaltar aus Holz (Abb. 10), ein Werk der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, hat glatte Säulen mit Verkröpfungen; das Altarbild ist neu. Das bekrönende Stück mit geschweifter Umrahmung und gebrochenem Giebel hat je eine Engelsfigur zur Seite. Der Nebenaltar, ebenfalls Holz; ausgehendes XVII. Jahrhundert.

Beichtstuhl. Ein Beichtstuhl: Holz, Ende XVIII. Jahrhundert.

Monstranz. Eine Strahlenmonstranz, Silber, teilweise vergoldet.

Taufe. Eine Taufe, Holz, hohe Kelchform, Fuß und Schaft von rechteckigem Querschnitt. Das Gefäß langachteckig, mit Deckel versehen; flaches Schnitzwerk am Schaft und Gefäß. Ende XVIII. Jahrhundert (Abb. 11).

Borgwedde.

Borgwedde, ein am Nordabhange des Wiehengebirges zwischen Vehrte und Venne belegenes, ehemals adliges und landtagsfähiges Gut, war ursprünglich im Besitz eines Zweiges der Familie von Bar und gelangte um 1599 an die von Prenger. Schon unter den Baren hat wahrscheinlich ein festes Haus zu Borgwedde bestanden (Stüve a. a. O. II. 786 u. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 7. 267). Das heute vorhandene Gutshaus entstammt dem XVIII. Jahrhundert.

Brochusen = Brockhausen.

Nach Stüve a. a. O. II, 712 wird Brochusen in dem Lehnbuche von 1350 ein habitaculum, habitatio oder manerium genannt und wird vermutlich damals ein Herrensitz gewesen sein. Das Dorf Brockhausen mit 450 Einwohnern evangelischer Konfession liegt 2 km nö. von Wittlage.

Crietenstein.

Crietenstein, ehemals eine Wasserburg an der Angelbecke, liegt 2 km nnö. von Barkhausen. Die Jungherren von Grotthaus, welche lange Zeit Besitzer des Wittlagischen Burglehns Crietenstein waren, sollen zum tecklenburgischen Dienstmannengeschlechte gleichen Namens gehören. Die Familie erlosch Ende des XVIII. Jahrhunderts, und das Gut ging in andere Hände über.

Von dem Wohnhause soll ein Teil aus der Zeit um 1543 stammen, während der Rest gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts erbaut worden ist (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 7, 268).

Essen.

Kirche, Kapelle (nicht mehr vorhanden), Leichenhaus.

Der Ort Essen, unter dem Namen „Bad Essen" bekannt, hat eine 1050 Seelen zählende, rein evangelische Einwohnerschaft und liegt einem, zwischen Sonnenbrink und dem Born eingeschnittenen Quertale des Wiehengebirgszuges nordostwärts vorgelagert. Das in jenem Tale oberhalb Essens entspringende Wasser war seit dem Mittelalter als sehr salzhaltig bekannt. Eine Saline, die schon 1447 zu Essen bestanden haben soll, wurde allerdings später aufgegeben. Ähnlich scheinen Unternehmungen geendet zu haben, die zu Anfang des XVII. Jahrhunderts unter Bischof Philipp Siegesmund zur Salzgewinnung ins Werk gesetzt wurden. Im Jahre 1860 wurde eine Quelle neu angebohrt zu dem Zwecke, sie als Heil- und Kurquelle auszunutzen. Die Wasserzusammensetzung ähnelt der zu Kreuznach und bewährt sich bei rheumatischen und skrophulösen Leiden. Von Bedeutung war Essen ehemals als Sammelplatz des „Löwend" genannten, hausgewebten Leinens mit der seit 1780 amtlich bestehenden, aber zu Ende vorigen Jahrhunderts aufgehobenen Legge. Den festen Hintergrund für das Erwerbsleben der Einwohnerschaft

bildet der kleinbürgerliche Acker- und Gartenbau. Im Aussehen des am Bergesfuß hinauf angebauten Ortes, in dessen Mitte auf einer kleinen, abgeflachten Erhebung die Kirche liegt, kommt dieser Umstand zur Geltung. Die Bauweise der oft zweistöckigen Häuser ist durchweg der Fachwerkbau mit geteertem Ständerwerk und bläulich getünchten Einsatzflächen (Abb. 12). Die älteren Häuser mit Dielentoren entstammen der Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Ein Brand hat 1668 einen großen Teil des Ortes zerstört.



Abb. 12. Essen: Straßenbild.

Geschichte. Die Namensschreibweise des Ortes ist Essene bei ihrem ersten Vorkommen in einer Urkunde von 1088 (Möser a. a. O. II, Urk. 34). In der Urkunde handelt es sich um die Schenkung eines Hofes in Essen an den Bischof Benno II. von Osnabrück. Von einem bischöflichen Oberhof zu Essen ist später wiederholt die Rede (vgl. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 3, 120). Über die Kirchengründung fehlen bisher alle Nachrichten. Auch das Pfarrarchiv enthielt schon im XVII. Jahrhundert keine älteren Urkunden mehr, wenigstens heißt es in der „Geistlichen Polizeyverordnung von 1662", man könne lediglich aus dem wiederholten Vorkommen von Wappen der hochadeligen Häuser von dem Bussche an der Kirche schließen, daß sie von diesen fundiert worden sei. Tatsächlich hatten bis dahin die Herren von dem Bussche die Kirchenrechnung auf- und eingenommen ohne Zuziehung des Archidiakons, obwohl zu diesem Amte, laut einer Urkunde vom Jahre 1221 (Lodtmann a. a. O. I, 305), der Dechant an St. Johann bestellt war. Auch das Präsentationsrecht lag in Händen der hochadeligen Burgmänner.

Da die Familien v. d. Bussche zu Hünnefeld und Ippenburg gleich zu Anfang der Reformation sich dieser zuwandten, so hatte das auch seinen Einfluß auf die Pfarrbesetzung und die Gemeinde. Nach dem Visitationsbericht des Lucenius von 1624 wurde der Gottesdienst damals nach evangelischem

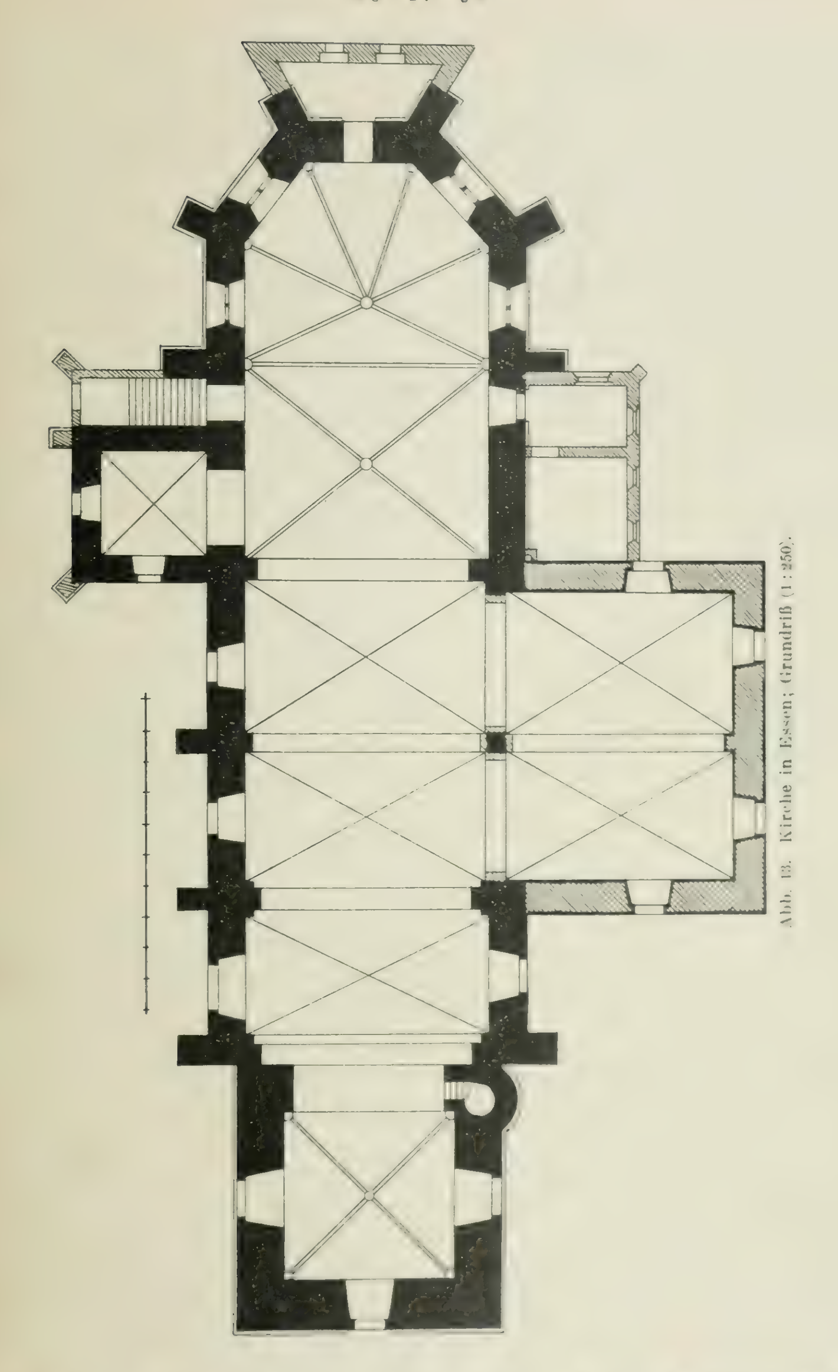


Abb. 13. Kirche in Essen; Grundriß (1:250).

Ritus abgehalten. Die Kirche verblieb deshalb nach dem Friedensschluß den Evangelischen.

Beschreibung.

Die dem hl. Nicolaus geweihte Kirche liegt auf einem kleinen, abgeflachten Vorhügel des südlich davon ansteigenden Bergzuges und hatte

ehemals einen mit Mauer und vier Pforten abgeschlossenen Kirchhof (Kirchenrechnungen von 1650—1759 im Pfarrarchiv).

Die Kirche ist in ihrer ursprünglichen Anlage ein einfaches Langhaus frühgotischer Art aus Bruchstein: der Chorabschluß in fünf Seiten eines regelmäßigen Achteckes und der Westturm sind jünger als dieses. Eine Erweiterung des Schiffes nach der Südseite hin stammt, einer Inschrift nach, aus dem Jahre 1662 (s. den Grundriß Abb. 13).

Nach dem Bericht des Abel Meyer, Kaiserl. Notars und Verwalters zu Hünnefeld vom Jahre 1631, war „1436“ in der minden-osnabrückischen Fehde „die Kirche in Brand gestecket“ (Archiv zu Hünnefeld).

Schiff. Das Schiff hat drei außen durch Streben gesicherte Joche von scharfgratigen Kreuzgewölben mit Schildbögen und Wandvorlagen. Die Wölbung des dritten Joches ist jedoch nicht die ursprüngliche. Ebenso wie diese sind die Fenster in jüngerer Zeit erneuert, dabei haben sie rechteckige Form erhalten. An der Nordseite des Schiffes befindet sich in der Wand des ersten Joches eine einfache Spitzbogentür.

Chor. Der Chor, durch eine breite, runde Gurte vom Schiffe getrennt, wird überdeckt von Gewölben auf Rippen mit Konsolen (Abb. 14), und zwar in der Weise, daß an ein Kreuzgewölbe, in dessen Schlußstein die Schafscheren, das Wappenzeichen der v. Langen sich zeigt, der Chorstern sich anschließt. Hier sind im Schlußstein die drei Pflugschare der Familie v. d. Bussche angebracht.

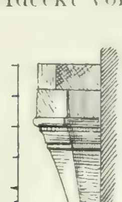


Abb. 14. Kirche in Essen; Konsole im Chor.

Ein Albert v. d. Bussche († 1475) verheiratete sich 1446 mit Gertraud v. Langen. Dieses Ehepaar wird also den Chor erbaut haben, während den Turm deren Sohn Johannes um 1491 errichtet haben soll.

Die Chorfenster sind spitzbogig geschlossen und mit Maßwerk versehen, das aber in jüngerer Zeit erneuert worden ist.

Turm. Der Turm scheidet sich vom Schiff durch einen hohen, spitzen Bogen und hat eine Halle, die in gleicher Weise wie der Chor gewölbt ist. Eine Wendeltreppe, deren Rundung nach außen vortritt, liegt in der Südwand des auf quadratischem Grundriß angelegten Turmkörpers. Dieser zeigt außen, abgesehen von dem Fundamentabsatz, keinerlei Gliederung. Der obere Teil stammt aus dem XVII. Jahrhundert. Die darin angebrachten Lichtöffnungen sind von rechteckiger Umrahmung, während die Tür rundbogig geschlossen ist. Unter dem Dachsims befinden sich jederseits zwei rechteckige Schalllöcher. Der Turmhelm setzt in geschweiften Linien vom Viereck zur achtseitigen, geschlossenen Laterne über und ist in einer zwiebelähnlichen Spitze ausgezogen. Nach einer Kirchenrechnung ist der Helm 1705 neu aufgesetzt, nachdem der alte im Dezember 1703 durch Sturmwind herabgeworfen war.

Erweiterungsbau. Der Erweiterungsbau aus dem Jahre 1662 im Süden des Schiffes, die sogenannte neue Kirche, die vom Hause Hünnefeld gestiftet wurde, ist mit scharfgrätigen Kreuzgewölben abgedeckt und hat rechteckige Fenster sowie einen Eingang in der Mitte der Südwand.





Abb. 18 u. 19.

KIRCHE IN ESSEN; Grabplatte des A. v. d. Busche † 1602.
Grabplatte der Marg. v. Ledebur † 1570

An der Nordseite des Chores liegt die alte, mit Kreuzgewölben versehene Sakristei, die 1906 um ein Stockwerk erhöht wurde und Sitzplätze enthält, während die jetzt im Gebrauch befindliche Sakristei an die Ostwand des Chores sich anschließt. Sakristei.

Der Altar, aus Holz, mit Resten eines älteren Renaissancealtars, z. B. als Umrahmung des (modernen) Altarbildes verwandt. Darüber ist die Orgel von Altar.

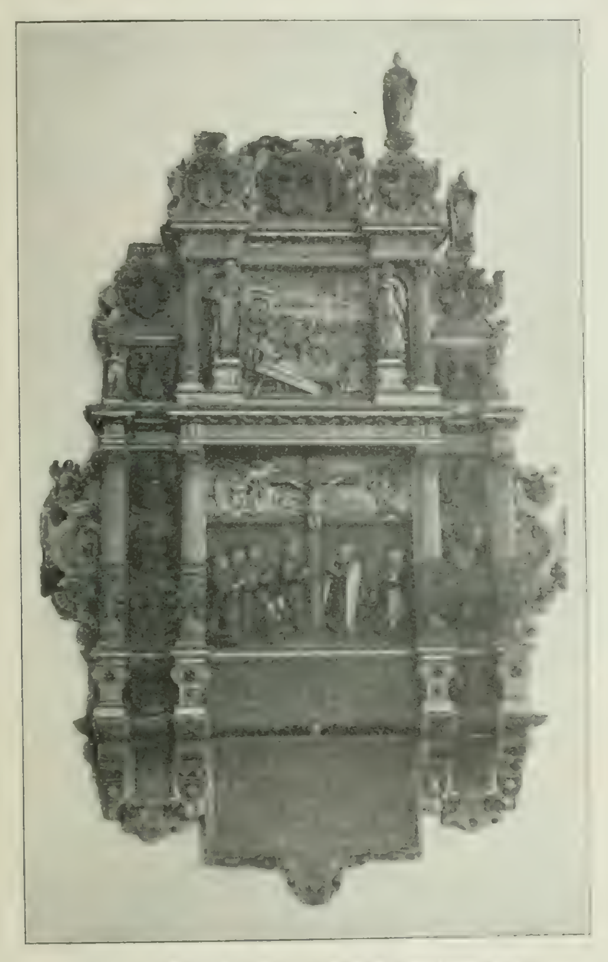


Abb. 15. Kirche in Essen: Epitaph „positum 1602".

1835 angebracht. Ein Altarbild auf Holz von 1614 „Einsetzung des hl. Abendmahles" wird hinter dem Altare aufbewahrt.

Ein großes, reich ausgestattetes Epitaph*) von Stein in zwei von Epitaphe. Reaissance-Architektur umrahmten Abteilungen. Unten eine Bilddarstellung des Gekreuzigten in flacher Arbeit und zu dessen Füßen zwei knieende

---

*) Die genauen Inschriften in G. v. d. Bussche, Geschichte der v. d. Bussche, Anhang

Gestalten, ein Ritter und eine Edelfrau: im Hintergrunde die Erhöhung der Schlange in der Wüste. Oben die Auferstehung Christi, darüber in rundem Medaillon die beiden Wappen von dem Bussche und Münchhausen. Zu beiden Seiten des Ganzen die üblichen Ahnenwappen. Auszug aus der Unterschrift: Allhie iegen im gewelb ligt begraben Weilandt der Edler Gestrenger vnd Ehrenfester Gerhardt Clamor vom Bussche † 1614 den 8. August im 42sten Jaer nach dem er mit Hochlieben Hausfrauven der Edlen und vielthugentreichen Heidewigen gebornen von Munichausen im Ehestande gelebet, 2 Kinder gezeugt, Anna Dorotea und Clamor Evert. Die Witwe starb 1653 zu Hünnefeld (Tafel 2, Abb. 20).

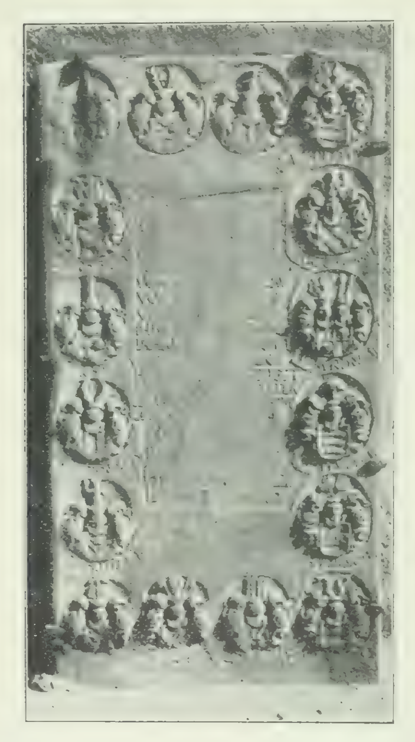
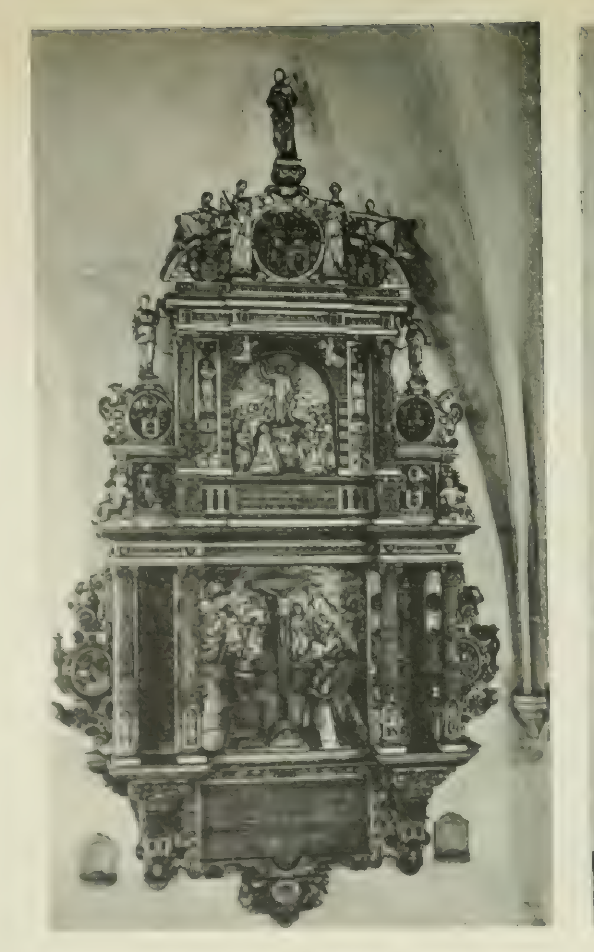


Abb. 16: Kirche in Essen: Grabplatte.

Ein Epitaph von Stein in ähnlicher, reicher Renaissance-Architektur enthält ebenfalls zwei Bilder, unten zu Füßen des Gekreuzigten die Familie des Verstorbenen, im Hintergrunde Adam und Eva am Baum der Erkenntnis und der Erzengel; oben die Erweckung des Jünglings zu Nain; zu seiten finden sich wieder Wappen angebracht. Auszug aus den Inschriften: Anno 1560 den 26. Nouembris ist der Edler und Ehrenfester Albrecht von dem Busche Drost in Gott seliglich entschlaffen. Anno 1531 in die perpetuae et Foelici ist die Edle vielehrenthugentreiche Helena Busche, Albrecht von dem Bussche Eheliche Haußfrauv in Gott selig entschlaffen. Kinder: Helen, Albrecht dar zu Johann auch Gerhart Clamor lobesam. Positum Anno 1609 (Abb. 15.)

Ein Epitaph aus Stein mit ähnlicher Architekturumrahmung wie bei den vorigen und ebenfalls mit zwei Bildern in flach erhabener Arbeit; unten die Familie des Verstorbenen zu Füßen des Gekreuzigten, oben Christi Himmelfahrt, zu seiten die Ahnenwappen. Das Epitaph ist gewidmet Alberto de Busch, † 1602, und seiner Gemahlin Heidewig de Munichavsen, † 1636, Ippenburgi (Tafel 2, Abb. 22).

Ein Epitaph aus Holz und Stuck von ähnlicher Anordnung. Auf dem Bilde unten ist die Familie des Verstorbenen dargestellt, oberhalb davon der barmherzige Samariter: das Bild oben zeigt das jüngste Gericht. Als oberer Abschluß des Ganzen finden sich wieder die beiden Wappen der Eheleute. Zu beiden Seiten je sieben weitere Wappen. — Das Epitaph ist gewidmet Philippo Sigismundo De Busch, Consiliario Status Osnabrug. Optime merito Dño Haereditario in Ippenburg et Haringh., geb. 1598, gest. 1657 in Hadēhus (59 Jahr alt [1660]) (Tafel 2, Abb. 23).



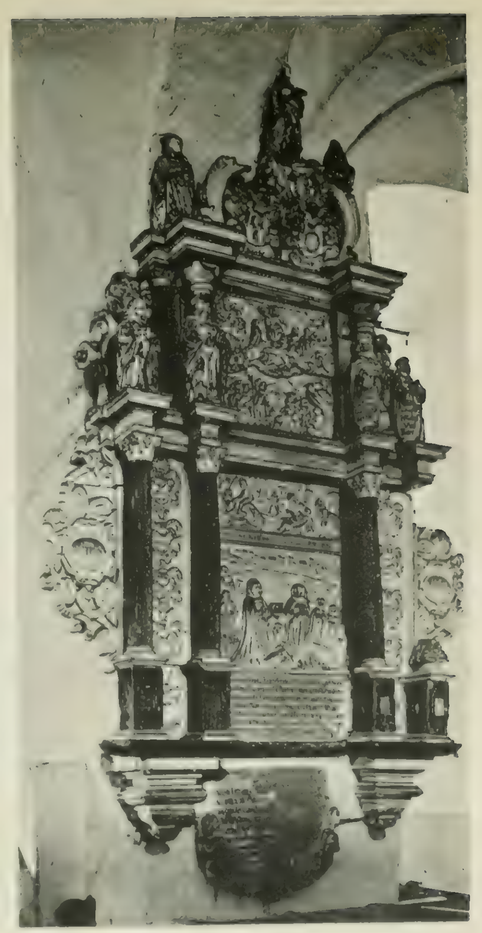


Abb. 20, 22 u. 23.

KIRCHE IN ESSEN: Epitaph des C. v. d. Bussche † 1614 u. seiner Gattin † 1653.
Epitaph des A. v. d. Bussche † 1602 u. seiner Gattin † 1636.
Epitaph des S. v. d. Bussche, gesetzt 1660.

Ein Epitaph aus Holz mit Renaissance-Architektur in bescheideneren Formen. Es enthält ein in Öl gemaltes Bild mit der Darstellung des Gekreuzigten und des Verstorbenen in anbetender Stellung davor. Die je vier Wappen zu seiten des Bildes sind gemalt. Ein Renaissance-Giebel bildet den oberen Abschluß. Das Epitaph ist einem 1617 verstorbenen Mitgliede der Familie von dem Bussche, Lüdolf, gewidmet.

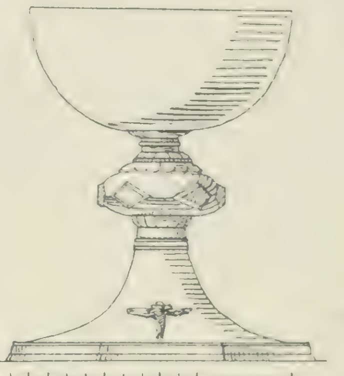
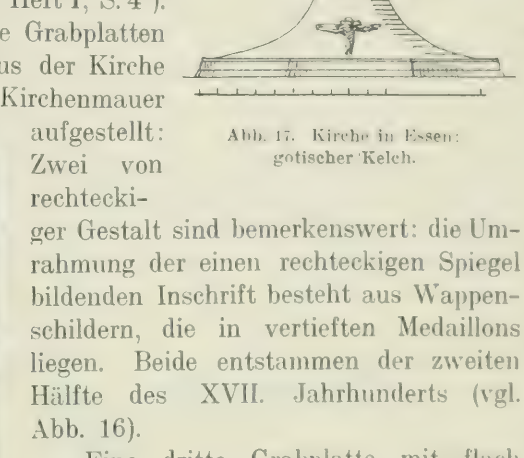


Abb. 17. Kirche in Essen: gotischer Kelch.

Ein Teil dieser Epitaphien soll von einem Meister angefertigt sein, den die Familie v. d. Bussche aus Italien kommen ließ (Mitt. in der v. d. Busscheschen Familienzeitung Heft 1, S. 4*).

Mehrere sehr schön gearbeitete Grabplatten aus Stein sind in jüngerer Zeit aus der Kirche entfernt und außen an der Kirchenmauer aufgestellt: Zwei von rechteckiger Gestalt sind bemerkenswert: die Umrahmung der einen rechteckigen Spiegel bildenden Inschrift besteht aus Wappenschildern, die in vertieften Medaillons liegen. Beide entstammen der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts (vgl. Abb. 16). Grabplatten.



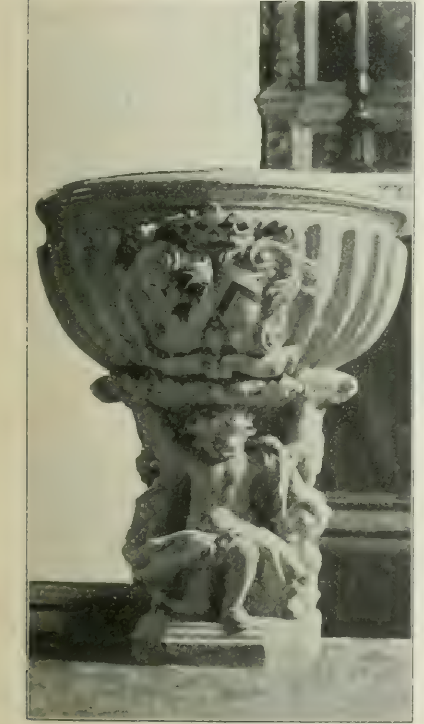
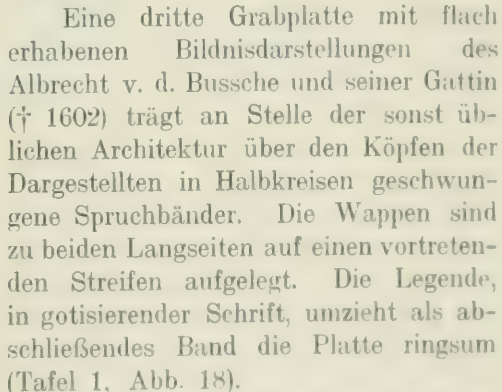


Abb. 21. Kirche in Essen: Taufe.

Eine dritte Grabplatte mit flach erhabenen Bildnisdarstellungen des Albrecht v. d. Bussche und seiner Gattin († 1602) trägt an Stelle der sonst üblichen Architektur über den Köpfen der Dargestellten in Halbkreisen geschwungene Spruchbänder. Die Wappen sind zu beiden Langseiten auf einen vortretenden Streifen aufgelegt. Die Legende, in gotisierender Schrift, umzieht als abschließendes Band die Platte ringsum (Tafel 1, Abb. 18).



Eine rechteckige Grabplatte für Margaretha, Witwe Henrichs von Ledebur († 1576) mit flachem Reliefbild der Szenerie von Golgatha. Im Vordergrunde die Bildnisfigur der Verstorbenen als Anbetende vor dem Gekreuzigten. Zu seiten je eine halbe toskanische Säule mit Gebälk, über da-

* Vgl. dazu, was auf S. 55 über ähnliche Epitaphien im Kreise Bersenbrück gesagt ist. Vielleicht ist in der obigen Mitteilung an das Stuckepitaph zu denken.

sich ein Bogen mit Volute im Scheitel spannt. In den vier Ecken sind Wappen angebracht. Die Legende befindet sich unterhalb des Bildes, zwischen den Wappen (Tafel 1, Abb. 19).

Kanzel. Die Kanzel, neu; die alte stand seit dem XVII. Jahrhundert in der Ippenburger Kapelle und wurde um 1800 nach Essen gebracht.

Kelche. Ein Kelch, Silber, vergoldet, gotisch, mit konkav achtseitigem Fuß, rundem Ständer und ebensolchem, mit würfelförmigen Rotulen besetzten Knauf. Die Kuppa ist von halbkreisförmigem Profil. Die Fußplatte, mit aufgelötetem vollplastischem Crucifixus, ist jünger (Abb. 17).

Ein Kelch, Silber, teilweise vergoldet, runder Fuß, birnenförmiger Knauf, Kuppa unter dem Rande geschweift. 1732 neu vergoldet unter dem „successor" des Pfarrers, der ihn anschaffte*). Ohne Stempel.

Leuchter. Ein Kronleuchter, Gelbguß, Spindel mit Kugel, mehrarmig, datiert 1602. Ein Armleuchter, Gelbguß, 1654.

Malereien. Spuren von aufgemalten Wappen waren in Schiff und Chor zu sehen, sind aber übertüncht.

Taufe. Eine Taufe aus weißem Sandstein in Vasenform; am Fuße zwischen schwerem Rankenwerk eine Putte, das muschelartig gebildete Becken tragend. Daran Wappen des Stifterehepaares v. d. Bussche. Der Stein wurde 1736 von Osnabrück nach Essen gebracht (Abb. 21).

Kapelle.

Die Kapelle auf der Klus bei Essen, an dem Wege nach Eielstedt wird in Schriftstücken aus den Jahren 1485—1515 erwähnt. 1515 erteilte Bischof Conrad das Präsentationsrecht über die der Maria virgo gewidmete Kapelle dem Johann und Albert von dem Bussche zur Ippenburg. Bis wie lange die Kapelle bestanden hat, ist unbekannt.

Leichenhaus.

Die Beisetzung der Verstorbenen aus dem Hause v. d. Bussche-Hünnefeld in der Kirche zu Essen hatte schon vor 1752 aufgehört. In diesem Jahre wurde das Totenhaus am Kirchhofe vollendet, in das sogleich eine Anzahl Särge aus der Kirche überführt wurden. Das Haus selbst ist ein schmuckloser Bau, auf rechteckigem Grundriß. Unter den Särgen befinden sich einige mit schönen Beschlägen.

*) Der Successor war der Pastor Peitmann, der den Kelch als Feldprediger bei den Truppen, die Ernst August I. 1685 den Venetianern zu Hilfe sandte, in Griechenland gebraucht haben soll. Dem widersprechend muß der vorhandene Kelch in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts datiert werden.

Hünnefeld.

Schloß.

Das Geschlecht derer von Hünnefeld oder Hülefeld wird in Urkunden des XII. Jahrhunderts bereits erwähnt. Die Herren von Hünnefeld haben 1302 die Ministerialität des Bischofs erworben (Urkunden im Staats- Geschichte.

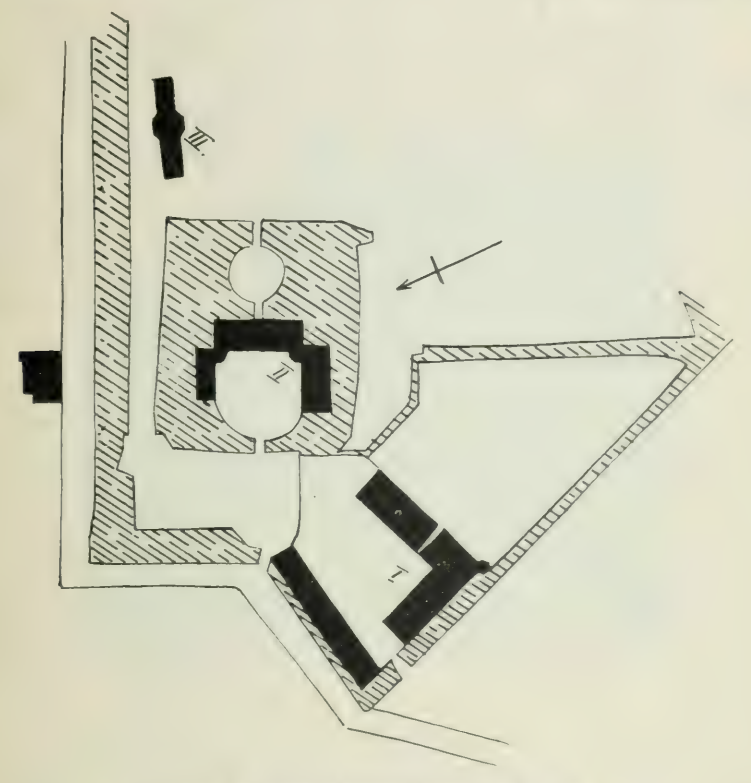


Abb. 24. Haus Hünnefeld: Lageplan (1 : 3330
I. Älterer Hof. II. Herrenhausanlage um 1710. III Orangerie

archiv). Die Burg Hünnefeld besaß schon 1320 eine Burgkapelle, der damals ein vierzigtägiger Ablaß verliehen wurde. Die Kapelle befand sich, wie überliefert wird, im Gebäude links vom Eingangstore (vgl. d. Plan, Abb. 24). Zur Zeit des Bischofs Erich von Hoya (1437—42) hatte das Geschlecht von Haren die Burg Hünnefeld im Besitz. Unter dem Nachfolger dieses Bischofs tritt (um 1442) der Stiftsmann Bernd von Dehem als Besitzer von Hünnefeld auf; er räumte seine Burg den bischöflichen Dienstmannen zu Abwehr feindlicher Angriffe auf das osnabrückische Gebiet ein. 1447 erwarb Albert von dem Bussche die Burg Hünnefeld durch Kauf. Durch seinen Großvater Johann bestand ein verwandtschaftliches Verhältnis zu dem alten Geschlecht derer von Hünnefeld.

Beschreibung. Das Haus Hünnefeld, etwa 2 km nördlich von Essen, im Essener Bruch belegen, besteht aus einer doppelten, von Gräben umzogenen Anlage, deren ältere mit dem heutigen Wirtschaftshofe Reste spätgotischer Zeit, namentlich in dem runden südwestlichen Eckturme (Abb. 25) aufweist; während die jüngere, von besonderen Gräben umgebene, mit den herrschaftlichen Wohngebäuden in der Zeit um 1740 geschaffen sein mag. Hier umschließen drei einfach gehaltene, zweistöckige Wohngebäude hufeisenförmig



Abb. 25. Haus Hünnefeld: gotischer Befestigungsturm.

einen Hof. In den beiden inneren Ecken desselben ist durch je einen achteckigen kuppelgedeckten Turm die Verbindung der Gebäude untereinander vermittelt. Die vierte, offene Hofseite ist ursprünglich halbkreisförmig gebildet gewesen und enthielt in ihrer Mitte die Zugangsbrücke (Tafel 3, Abb. 26). Erst seit den 1880er Jahren ist dieser Innenhof durch Zuschütten eines Teiles vom Graben mit dem inneren Hofe vereint. An der Rückseite des Mittelgebäudes (Tafel 3, Abb. 27) dienen der Verbindung mit dem Schloßpark zwei über eine Insel im Graben hinwegführende Brücken. Im Park befindet sich eine kleine Orangerie.

Hunteburg.

Ehemalige Stiftsburg (nicht mehr vorhanden). — Kirchen.

Die Landgemeinde Hunteburg setzt sich aus den Dörfern Meyerhöfen, Schwege und Welplage zusammen und hat insgesamt eine Einwohnerschaft von fast 2500 Seelen. Zwei Drittel der Einwohner sind protestantisch, ein Drittel katholisch. Der sehr weitläufig angebaute Ort liegt in Gärten und Wiesenland in der Hunteniederung eingebettet, halbwegs zwischen Bohmte und dem heute zu Oldenburg gehörenden Städtchen Damme. Die Hunte, die etwa 6 km unterhalb Hunteburgs in den Dümmer einfließt und hier schon eine ansehnliche Breite und Tiefe besitzt, wurde bis in das XVI. Jahrhundert als Handelsweg nach den oldenburgischen und friesischen Landen und der Stadt Bremen ausgenutzt. Hervorragenden Anteil an der Hunteschiffahrt hatten damals die von dem Bussches (siehe darüber Urk. in Ostfries. Urkundenbuch II, 1198 u. a.), und die Osnabrücker Bischöfe pflegten zu Hunteburg einen Salzschiffer zu halten, der die Fracht von Lüneburg bis hier heraufbrachte (Möser, Osn. Gesch. I, 85 c).

Heute bildet den Lebensunterhalt der Bevölkerung Hunteburgs Acker- und Wiesenwirtschaft und Viehzucht. Zu nennen ist an industriellen Betrieben eine Ölfabrik, eine Mühle und ein Sägewerk. Außerdem die Überlandzentrale im Schweger Moor. Eine Kleinbahn von Bohmte über Damme ist im Bau.

Zum Ausbau und zur Festigung der weltlichen Macht in dem Stifts- Geschichte.
gebiet nordöstlich von Osnabrück, das stark mit Tecklenburgischem Eigentum durchsetzt war, errichtete Bischof Gottfried von Arnsberg (1321–1349) an der von Osnabrück nach Bremen führenden Straße im Jahre 1323 die Burg an der Hunte, unter den Stiftsburgen dem Alter nach die dritte. Das an die Burg angrenzende Gelände erwarb er von Friedrich v. Swege, um daselbst die Burggräben anzulegen (C. Stüve a. a. O. I. 185, Anm. 2). Zu den unmittelbar nach der Gründung verordneten Burgmannen für die Hunteburg gehörten dann außer diesem noch mindestens neun andere der Osnabrücker Dienstmannenschaft. Wenigstens nennt das Burgmannsrecht von Hunteburg vom Jahre 1374 deren zehn (Stüve, Gesch. d. St. Osn. II, 15). Die Burgmänner verbanden sich dem Bischof mitsamt Domkapitel und Rat im Jahre 1343 zu einem Schutz- und Trutzbündnis, gemäß dem sie ihrenteils sich zur Gestellung von vier Gewappneten verpflichteten, wenn es die Wahrung der landesherrlichen Hoheit galt (C. Stüve a. a. O. I. 206). Mit Gottfrieds Nachfolger, Johann II. Hoet (1350–1366), wurde 1357 ein ähnlicher

Vertrag, diesmal aber gegen das Domkapitel und das Kapitel zu St. Johann geschlossen (C. Stüve a. a. O. I, Urk. 81*).

Im Jahre 1358 erhielt die Burg eine stärkere Befestigung durch ein Pallisadengehege. In der darüber vorhandenen Stiftsrechnung sind die Kosten für Zimmerleute, Planken, Nägel, Eisengeräte, Werkzeug und dergleichen aufgestellt (Mitt. d. Hist. Ver. zu Osn. 14, 114, 115, 121).

Die Hunteburg wurde, nachdem die Amtsbezirke der Stiftsburgen gegeneinander abgegrenzt waren, was schon vor 1424 geschehen zu sein scheint, in gleicher Weise wie die übrigen durch einen Amtmann, dem der Titel Drost beigelegt war, verwaltet. Mehrere derselben sind namentlich überliefert. In dem, im Jahre 1556 durch Bischof Johann IV. von Hoya geschaffenen Entwurf zu einer neuen Amtsordnung (Lodtmann a. a. O. II, 43), werden für Hunteburg ein Rentmeister, Zöllner, Vogt, Pförtner und außerdem zwei Kirchspielvögte und als Richter der Gograf zu Ostercappeln bestimmt; ferner werden die Ämter Hunteburg und Wittlage zusammengelegt; später wurde dazu als drittes das Amt Grönenberg in der Hand eines Drosten vereinigt.

Ihr bedeutendstes kriegerisches Erlebnis hatte die Hunteburg zur Zeit der Münster-Mindenschen Fehden im Jahre 1442, als nach der auf dem Konzil zu Basel verfügten Absetzung des Administrators des Hochstiftes, Erich von Hoya, die Hunteburg von dem Mindener Bischof Albert besetzt blieb, während alle übrigen Stiftsburgen dem neuen Administrator Heinrich II. von Moers, Bischof von Münster, bereits geöffnet waren. Die Hunteburg wurde damals, nachdem der Flecken eingenommen war, mit Gräben und Bollwerken derart umgeben, daß die Besatzung weder aus noch ein konnte. Nach halbjähriger Belagerung gelang es ihr endlich, in einer regnerischen Winternacht zu entkommen. Die bleibende Unsicherheit im Lande machte 1458 die Instandsetzung der Veste nötig. Das Holz zum Bau der verfallenen Gebäude und Planken mußten die Stiftsuntertanen liefern.

Ihre Bedeutung als Veste verlor die Hunteburg im Laufe der Zeit mehr und mehr; sie verfiel, und es wurde auf einem Landtage im Jahre 1618 beschlossen, die durch Sturm dachlos gewordene Hunteburg ganz niederzulegen (C. Stüve a. a. O. II, 509).

Heute ist von der Hunteburg, deren Gräben eingeebnet sind, außer dem Amtshause, das erst 1725 von Bischof Ernst August II. mit teilweiser Benutzung älterer, starker Fundamente erbaut worden ist (J. E. Stüve, Beschrbg. u. Gesch. d. Hochst., S. 433, Sandhoff, Antist. II, 255), nichts mehr übrig geblieben. Auf dem Amtshofe standen (n. Hartmann in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 20, 165) bis 1884 noch ein Viehhaus, eine Scheune und ein Backhaus. Westlich des Amtshauses (25 m) fand man den Fuß des alten Bergfriedes, ein Quadrat von

* Das an der Urkunde befindliche Siegel castellanorum in Hunteberg ist abgebildet in Illgen, Westf. Siegel 85, 9.

14 Fuß bei einer Tiefe von 10 Fuß. Dieser soll von einem ungefähr 16 Fuß breiten Graben umgeben gewesen sein, dessen dem Turm gegenüberliegende Ufer durch Pfähle, Reisigbündel usw. gesichert waren. Über die alte Hunte, aus welcher auch die Gräben gespeist wurden, ließ Bischof Ernst August II. eine steinerne Brücke schlagen; die Inschrift daran enthielt die Jahreszahl 1720. Die auf den Amtshof führende Brücke soll 1424 gebaut worden sein.

Katholische Kirche.

Die Pfarrkirche zu Hunteburg ist bald nach Gründung der Burg durch Bischof Dietrich v. Horne (1376—1402) gestiftet. Ein Geistlicher von Ostercappeln versah den Gottesdienst daselbst. 1402 wurde sie zur Pfarrkirche erhoben. Bischof Conrad von Rietberg bestätigt 1508 in einer Urkunde dem Kirchherrn Geschichte.



Abb. 28. Katholische Kirche (1 : 250).

dieser Kirche gewisse, durch den Stifter verliehene Rechte (s. Kirchenbeschreibung v. 1860 in Zeitschr. d. Hist. Ver. für Niedersachsen).

Die Hunteburger Parochie unterstand dem Archidiakonate zu St. Johann. Seit der Einführung der Reformation im Hochstifte wurde zu Hunteburg der Gottesdienst nach protestantischer Weise gehalten. Im Normaljahre noch war nach dem Berichte des Lucenius das Abendmahl je nach Wunsch der Kommunikanten sub una oder sub utraque specie erteilt worden. Gleichwohl fiel nach dem Westfälischen Frieden die Entscheidung über den Besitz der Kirche zugunsten der Katholiken aus. Für die Wiederherstellung des Kirchengebäudes, das unter den kriegerischen Ereignissen gelitten hatte, wurde 1658 eine Kollekte bewilligt. Man begann aber bald darauf mit einem Neubau von Grund aus; den Plan dazu soll ein Leutnant Schütte, der im österreichischen Heere gedient hatte, angefertigt und den Bau geleitet haben.

Das den hl. drei Königen gewidmete katholische Gotteshaus (Abb. 28), ist eine rechteckige Saalkirche, aus Bruchstein erbaut und geputzt. Beschreibung.

mit vielen hochsitzenden und rundbogig geschlossenen Fenstern. Die Decke aus Holz hat die Form eines sehr flachen Spiegelgewölbes. Auf dem westlichen Giebel sitzt ein Dachreiter mit vierseitig-pyramidalem Helm; die zwei Glocken hängen unter besonderen kleinen Schutzdächern, außerhalb desselben.

Sakristei. An der Ostseite der Kirche schließen sich eine ältere und eine neue Sakristei an: jene aus Fachwerk mit Walmdach, diese aus Ziegeln mit Pultdach.

Altar. Der Altar aus Holz, ist mit der Orgel zusammengebaut. Er hat zweistöckigen Aufbau, unten zu seiten je zwei glatte Säulen, oben je eine zu seiten eines Bildes und einen Giebelabschluß. Zeit: Ende des XVII. Jahrhunderts.

Gestühl. Gestühl alt, es kommt daran vor die Zahl 1585 mit Wappen.

Kanzel. Die Kanzel, Stuhl in Form eines halben Achtecks, Schalldeckel viereckig, mit figuraler Bekrönung; gleichzeitig mit dem Altar.

Kronleuchter. Ein Kronleuchter, Gelbguß, übliche Form mit Wappen und Doppeladlern am Knauf, 1687.

Ein zweiter, Gelbguß, übliche Form mit sitzendem Friedensengel am Knauf, ohne Jahreszahl.

Orgelprieche. An der Orgelprieche älteres Schnitzwerk mit gedrehten Säulen, XVII. Jahrhundert.

Skulpturen. Im Pfarrhause eine Pietà aus Alabaster, um 1780; ferner eine Mutter-Gottes-Statue aus Holz, gotisch.

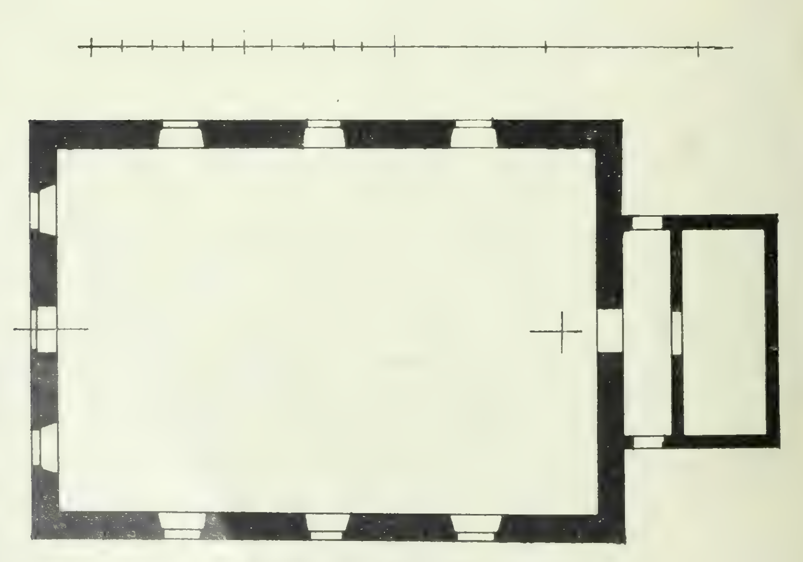


Abb. 29. Evangelische Kirche (1 : 250).

Evangelische Kirche.

Die evangelische Kirche ist von den Evangelischen zu Hunteburg, weil man ein Simultanverhältnis vermeiden wollte, größtenteils aus eigenen Mitteln im Jahre 1815 erbaut (s. darüber Fachtmann a. a. O. S. 17 und 18). Die Kirche bildet ein rechteckiges Langhaus mit rundbogigen Fenstern und einer Decke in Form eines flachen Spiegelgewölbes. Auf dem Westgiebel befindet sich ein Dachreiter. Eine Sakristei fügt sich an die Ostseite der Kirche an (Abb. 29).

Eine Glocke mit Meisterinschrift: Meister J. Engelke, Bürger in Bielefeldt hat mich gegoszen. Anno 1670. Glocke.

Ippenburg.

Die in einer Urkunde von 1345 (Gesch. d. v. d. Bussche Nr. 88) castrum Ybbenborg genannte Ippenburg hatte im Jahre 1390 zum Besitzer Johann von dem Bussche (1366—1438) aus dem Ravensbergischen Geschlechte, dessen Name zuerst in Urkunden des XIII. Jahrhunderts auftritt. 1358 war die Ippenburg Kaufgegenstand zwischen den Zutholte, von der Horst und von Gesmele und wird also durch Kauf Eigentum Johanns v. d. Bussche geworden sein. Dieser gelobte 1390 vor Kapitel und Rat, auf der Ippenburg kein steinernes Haus zu bauen, keinen Weg durch das Bruchland anzulegen und die Burg dem Hochstift wie der Stadt offen zu halten, auch dem Hochstifte das Vorkaufsrecht einzuräumen (Gesch. d. v. d. B. Nr. 128). Derselbe Johann von dem Bussche stiftet dann mitsamt seiner Gemahlin Rixa von Haren 1421 eine Kapelle zu Ippenburg und dotiert sie mit Gütern (Gesch. d. v. d. B. Nr. 157). In der Kapelle, welche im alten Schlosse lag, wurde bis zum Jahre 1808 Gottesdienst gehalten. Geschichte.

Die Ippenburg ist in ihrem Zustand bis 1811 durch ein Ölgemälde (Abb. 30. Vgl. v. d. B.sche Familienzeitung Heft I. Bl. 1) überliefert. Ein Plan und Riß (ohne Angabe der Herkunft) findet sich in Gesch. d. v. d. B. S. 34/35. Danach ist es eine Wasserburg mit doppeltem Graben: das Haus umgibt mit drei Flügeln einen rechteckigen, sehr schmalen Hof, der an seiner vierten Seite — d. i. gen Süden — durch eine Mauer mit hohem, spitzbogigen Tor geschlossen ist. Auf dieses Tor mündet die Zugangsbrücke. Von dem Hause ist das Erdgeschoß aus Bruchstein, das obere Geschoß aus Fachwerk errichtet. Die Fenster sind auch im Unterstock rechteckig und scheinen hier Kreuzpfosten zu haben. Schießscharten liegen in Fußbodenhöhe des Erdgeschosses. Zwei Aborte, dicht nebeneinander, erscheinen als Ausbauten an der Westseite. Das so beschaffene Haus ist 1811 abgebrochen und hat einem Beschreibung.

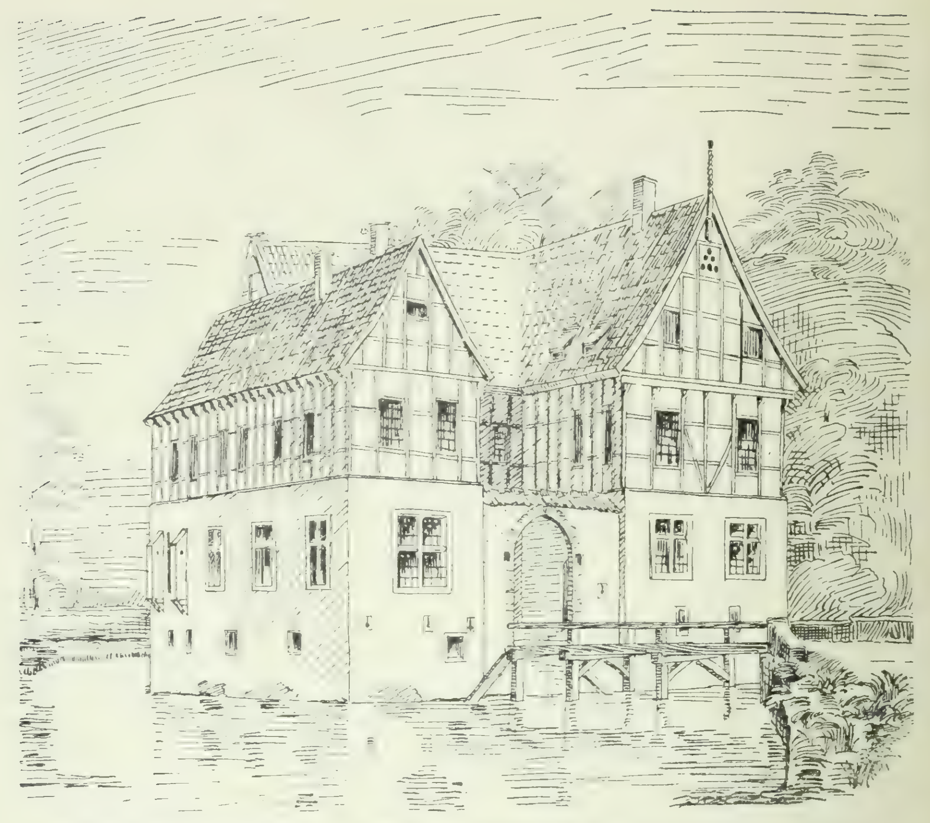


Abb. 30. Haus Ippenburg vor 1811, nach einem Ölbilde im Besitz der Familie v. d. Bussche.

größeren, wieder hufeisenförmig angelegten Landhause Platz gemacht, das bis 1864 bestand. Von da bis 1868 dauerte der Neubau des heute vorhandenen Schlosses, das Formen englischer Gotik zeigt.

Krebsburg.

Die Krebsburg, in einem Quertale des Wiehengebirges 2 km wnw. von Ostercappeln belegen, war ehemals ein der Familie von Langen gehörendes Gut. Durch Jutta von Langen kam die Krebsburg an den Friesen Asche von Midlum, dessen eine Tochter Henriche das Gut dem Fähnrich Heinrich Prenger zubrachte (Stüve a. a. O. II, 256). Auch werden die Herren von Morsey auf Krebsburg genannt (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 7, 251).



Phot. L. Lichtenberg, Osn.



Abb. 26 u. 27.

HAUS HÜNNEFELD: Ansicht vom Eingange aus. — Ansicht der Rückseite.

Das Gutshaus zur Krebsburg ist ein in Bruchstein mit Eckquadern auf rechteckigem Grundriß aufgeführtes, zweigeschossiges Gebäude aus dem



Abb. 31. Die Krebsburg.

Ende des XVIII. Jahrhunderts. Tür- und Fensterumrahmungen sind aus Sandstein gebildet. Ein wenig vorspringendes Risalit an der Front ist mit Uhr im Giebel und offenem Glockentürmchen versehen (Abb. 31).

Kuhhof.

Kuhhof, ein Vorwerk der Krebsburg, 4 km wsw. von Ostercappeln an der Osnabrück-Bremer Heeresstraße, hat ein sehr einfaches Wohngebäude ähnlicher Art, aber etwa aus der Zeit um 1700.

Langelage.

Langelage, eine im Bruchlande nördlich von Ostercappeln gelegene Wasserburg, wurde von Ludwig von Sulingen 1530 aus dem Hofe Langelage geschaffen, der bis dahin zu Arenshorst gehörte (Abb. 32). Im Osnabrücker Lehnsregister von 1556 wird sie die Langelage genannt (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 3. 120). Belehnt wurde damals mit dem Gute Christopher Fikensholt.

Das Herrenhaus (Abb. 33), ein einfaches, aus Bruchstein errichtetes Gebäude auf viereckigem Grundriß mit Eckverzahnung und Kalkbewurf, stammt

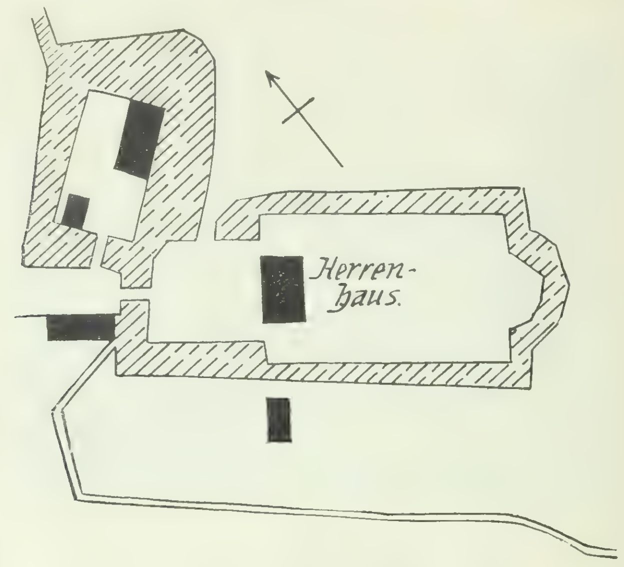


Abb. 32. Haus Langelage; Lageplan (1:5000).



Abb. 33. Haus Langelage; Ansicht von Südwesten.

aus der Zeit um 1700. Fenster- und Türöffnungen sind rechteckig und mit Sandsteingewänden versehen; das Haus ist mit einem mächtigen Walmdach gedeckt (Tafel 4, Abb. 34).

Lintorf.

Kirche.

Das malerisch an den Westabhängen eines Vorberges zur Wiehengebirgskette gelegene Dorf Lintorf hat eine Einwohnerschaft von etwas über 500 Seelen, zur Hälfte der katholischen, zur anderen Hälfte der protestantischen Konfession angehörig.

Das Kirchspiel Lintorf gehörte ehemals zur Diözese Minden, für welche die Hunte die westliche Grenze bildete. Daher ist es wahrscheinlich, daß ein Bischof von Minden die Kirche fundierte. Geschichtlich feststehend ist, daß das Jus patronatus in Händen des Mindener Bischofs lag, denn es wurde vom Geschichte.

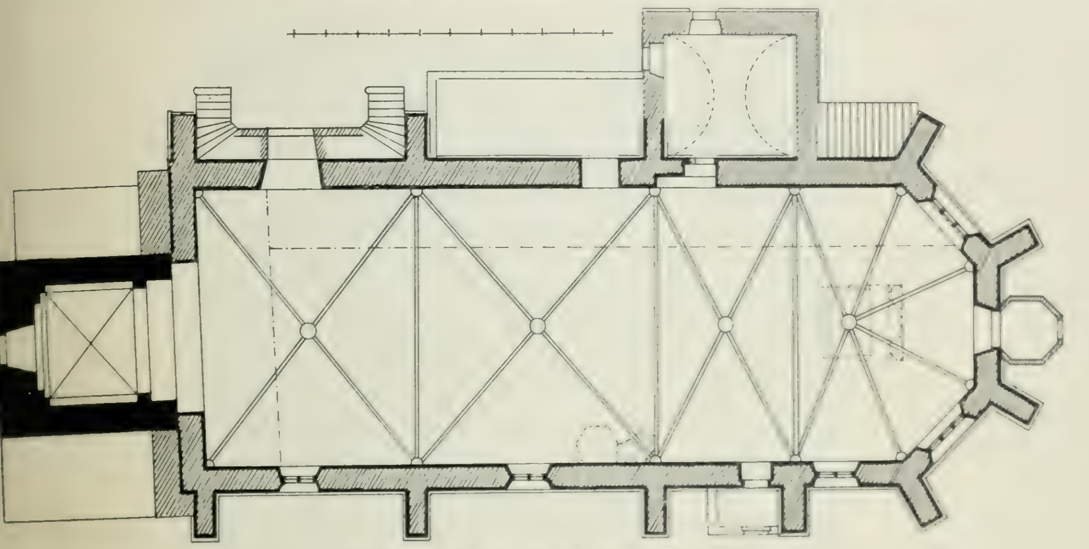


Abb. 36. Kirche in Lintorf: Grundriß (1:250)

Bischof Conrad im Jahre 1227 an den Archidiakon zu Lübbecke verschenkt, wie aus der Stiftungsurkunde des Stiftes Levern hervorgeht (s. Stüve a. a. O. I. S. 27), als Ersatz für das Patronatsrecht zu Levern, welches dem dort gegründeten Kloster verliehen werden sollte. Später bekleidete der Domdechant zu Minden auch die Stelle eines Archidiakonus zu Lübbecke und übte als solcher das Patronatsrecht über die Pfarre zu Lintorf aus. Nach Aufhebung des Mindener Domkapitels ging das Recht an die preußische Regierung über. Durch Ausgleich zwischen Hannover und Preußen wurde Lintorf 1818 aus dem Patronatsverbande entlassen. Zur Zeit der Visitation durch Pater Lucenius 1624 wurde die Pfarre durch einen protestantischen Pfarrherrn verwaltet. Je nach dem Glück der katholischen oder protestantischen Waffen wechselten in der Folgezeit auch die Prediger; nach dem Friedensschlusse verblieb die Kirche den Protestanten. Anfang des XVIII. Jahrhunderts brannte das „Wedum" (Pfarrhaus) nieder, wobei viele handschriftliche Nachrichten vernichtet wurden

1755 wiederholte sich ein solches Unglück, bei dem außer dem Pfarrhaus noch der Kirchturm und 42 Häuser in Asche gelegt wurden.

Beschreibung. Die dem hl. Johannes dem Täufer (Tafel 4, Abb. 35) geweihte protestantische Kirche ist aus Bruchstein erbaut und besteht aus einem einfachen, gewölbten Langhause mit polygonalem Chorschluß und Westturm (Abb. 36).

Schiff. Das Schiff ist nach einer jetzt nicht mehr vorhandenen Inschrift, wie Mithoff (Bd. VI, S. 86) angibt, im Jahre 1499 errichtet und hat zwei Joche mit Kreuzgewölben auf einfach gekehlten Rippen und fast halbkreisförmigen Gurten sowie mit Konsolen, die nach unten hin in kurzen Schäften endigen (Abb. 37). Die Wölbung ist in Ziegeln ausgeführt; die Fenster sind spitzbogig geschlossen, einfach geteilt und mit Maßwerk versehen. (Schnitt in „Die Denkmalspflege", 9. Jahrg. 1907, Nr. 3.)



Abb. 37. Kirche in Lintorf: Innenansicht.

Chor. Der Chor ist gegen das Schiff nicht abgesetzt, hat ein Vorjoch und über dem Polygonalschluß ein Fächergewölbe. Die Wölbungen sind hier in ganz gleicher Weise wie im Schiff ausgeführt. Im Schlußstein des Chorsterns erscheint das Haupt Johannes des Täufers. Die Fenster sind zweifach geteilt und mit ähnlichem Maßwerk versehen, wie die im Schiff. Eine Tür mit geradem



Abb. 34 u. 35.
HAUS LANGELAGE; das Herrenhaus von Osten gesehen.
KIRCHE IN LINTORF; Außenansicht.

Sturz liegt in der Südseite des Vorjoches und trägt die Inschrift: Clarus Johannes Molmann hac Pastor in aede Curavit fieri lagiter hasce fores. Dieser bereits der lutherischen Konfession zugewandte Pastor amtierte 1565—1567. Der Chor selbst entstammt aber, wie das Schiff, der Wende des XV. Jahrhunderts.

Der Turm, mit einer in scharfgratigem Kreuzgewölbe geschlossenen Halle, stammt in seinem Untergeschoß aus romanischer Zeit. Seine Pfeilerkapitelle, aus Platte und Schräge bestehend, sind in unbeholfener Weise mit Masken und anderen Darstellungen verziert (Abb. 38). Der Turmkörper steigt auf quadratischem Grundriß ohne Gliederung empor und wurde in seiner oberen Hälfte im Jahre 1756 aufgesetzt, nachdem der alte Turm im Jahre zuvor mitsamt den Glocken durch Brand vernichtet worden war. Je zwei Schallöcher befinden sich im oberen Teile des Turmes. Der Helm hat die Gestalt einer achtseitigen Pyramide. Turm.

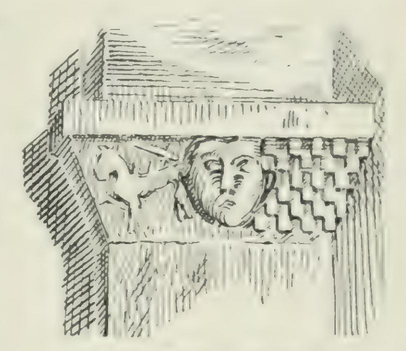


Abb. 38. Kirche in Lintorf: Pfeilerkapitell im Turm.

Eine mit Tonne gewölbte Sakristei fügt sich der Nordwand des Chores an. Die ganze Nordwand der Kirche wird ferner eingenommen durch Anbauten und Treppen zu den Priechen. Sakristei.

Der Altar, Holz, mit gewundenen Säulen zu Seiten eines Bildes, aus dem Ausgang des XVII. bis Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Erneuerungsarbeiten daran sind in der Rokokozeit und noch später geschehen. Altar.

Ein Crucifixus aus Holz, Höhe des Körpers 90 cm, frühgotisch, stammt angeblich aus der ehemaligen Kapelle zu Wimmer. Crucifixus.

Eine Glocke mit Ornamentband von Granatäpfeln, ohne Inschrift, Ende XVIII. Jahrhundert. Glocke.

Zwei Epitaphien aus Holz, mit seitlicher Säulenstellung, XVII. Jahrhundert. Epitaphien.

Die Kanzel, Holz, sechseckiger Stuhl mit gewundenen Säulen an den Kanten, Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Kanzel.

Ein Kronleuchter, Gelbguß, Spindel mit Kugel, zwei Armreihen, Doppeladler am Knauf, XVIII. Jahrhundert. Kronleuchter.

Die westliche Prieche ist 1589 angelegt, zum Teil aber erneuert. Die nördliche Langprieche enthält in den Feldern der Brüstung eine Reihe von Bildnissen. Prieche.

Steinmetzzeichen an den Konsolenschäften im Chor: × Steinmetzzeichen.

Eine Taufe, Holz, auf hohem Fuß mit achtseitigem Gefäß, das auf Kopfbändern ruht, welche mit Blattwerk und Engelsköpfen in Schnitzarbeit geziert sind. Der Deckel hat entsprechende Form und endet in einem Pinienzapfen, auf dem eine Taube sitzt. Taufe.

Ostercappeln.

Kirche (nicht mehr vorhanden).

Geschichte. Ostercappeln ist einer der ältesten Orte des Granigaues und Sitz des Gogerichtes zu Angelbeck, das sich über die Osnabrücker Ämter Wittlage und Hunteburg, die Mindensche Grafschaft Stemwede und die Ravensbergischen Kirchspiele Oldendorf und Börninghausen erstreckte. Der erste bekannte Gograf wird Ende des XI. Jahrhunderts genannt. Aus dem ausgehenden XIV. Jahrhundert stammt ein Lehnsbrief Herzog Erichs von Sachsen, aus dem hervorgeht, daß die Baren damals schon seit 100 Jahren das Gogericht zu Lehn besaßen*). Weil sie aber im XVI. Jahrhundert verarmt waren, verkauften sie es an Bischof Conrad von Rietberg, der es 1507 bereits innehatte. Die Kirche zu Ostercappeln soll, nach der Überlieferung, von Karl dem Großen gegründet und von Wiho, dem ersten Bischof von Osnabrück, geweiht sein. Urkundlich wird die Parochia Ostercappeln erst um 1180 genannt (Möser, Osn. Gesch. II, Urk. 90). Ihre Bedeutung geht daraus hervor, daß die Kirchen von Venne, Hunteburg und Bohmte ursprünglich als Filialkirchen von Ostercappeln abhängig und zum Sendgericht dorthin verbunden waren.

Die dem hl. Märtyrer Lambert geweihte Kirche gehörte zum Archidiakonat des Dechanten bei St. Johann. Die kirchlichen Verhältnisse zu Ostercappeln zur Zeit der Reformation und deren Widerrufung gestalteten sich in ähnlicher Weise, wie in den anderen Orten des Hochstiftes. Der Gottesdienst wurde nach protestantischem Ritus ausgeübt, auch im Normaljahre das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilt.

Unter der ligistischen Herrschaft vertrieb man die protestantischen Prediger. Nachdem die Führer der Liga 1633 wiederholt aufs Haupt geschlagen waren, verwalteten wieder lutherische Prediger Kirche und Pfarre bis zum Friedensschluß.

Beschreibung. Die alte Lamberti-Kirche zu Ostercappeln ist 1872 bis auf den rechteckigen, aus gotischer Zeit stammenden Turm abgebrochen; an ihre Stelle wurde eine neue, fünfschiffige Hallenkirche gesetzt.

Das niedergelegte Gotteshaus war nach der Kirchenbeschreibung von 1862 (Zeitschr. d. Hist. Ver. für Niedersachsen) eine einschiffige, von Bruchsteinen und Quadern erbaute Kreuzkirche: Die ganze Länge ohne den Westturm betrug 27,75 m: davon kamen auf das 9,93 m breite Schiff bis zur Vierung 10,81 m: auf die Vierung 9,64 m und auf den Chor 7,30 m. Jeder der beiden Kreuzarme trat 7,69 m vor. Das Schiff bis zur Vierung zeigte einfache romanische Formen; die übrigen Teile der Kirche, die des romanisch-gotischen Übergangstiles. Im südlichen Kreuzarme lag ein Rundbogen-Portal, in dessen Leibung je zwei Säulen mit Eckblättern an den Basen und mit Knollenkapitellen standen, die in der Mitte umgürtete Rundstäbe trugen. Die Fenster neben und über dem

*) Urk. im Domarchiv, s. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 25, S. 63.

Portal sowie in der übrigen Kirche waren rundbogig geschlossen. Die drei Fenster in der Ostwand des Chores waren gekuppelt und an der Innenseite mit gegürteten Rundstäben versehen. Auch im Giebel des südlichen Kreuzarmes befand sich eine solche Fenstergruppe oberhalb eines Gurtgesimses, welches an den Enden senkrecht herabgeführt, dann wieder wagerecht fortgesetzt, in den dadurch gebildeten Winkeln je eine Blende in Sechspaßform enthielt. Außerdem befand sich über dem mittelsten dieser Fenster eine Vierpaßblende.

Chor, Vierung und Kreuzarme waren mit je einem Kreuzgewölbe abgedeckt; das Schiff hatte zwei Joche. Die Gewölbe ruhten auf Wandpfeilern, im Langhause von einfacher, im Chor und in der Vierung von reicherer Bildung.

Der sogenannte Triumphbogen war durch Umgürtungen ausgezeichnet. Am Chorgewölbe zeigten sich Spuren von Malereien.

Der beim Abbruch der alten Kirche erhalten gebliebene Turm erhebt Turm.
sich auf ungefähr quadratischer Grundlage und scheint in seinen Grundmauern aus vorgotischer Zeit zu stammen, während der obere Teil des ohne äußere Teilung aufgeführten Turmkörpers gotisch ist. Die Durchgangshalle ist ungewölbt, eine Treppe liegt in der Nordwand. Der Helm, in Gestalt einer achteckigen Pyramide, hat Schindelbedeckung.

Von dem alten gotischen Hauptaltar herrührende, holzgeschnitzte Altar.
Figuren, Maria und vier Apostel, werden in der Pfarre aufbewahrt. Ebenso Schnitzwerke von einer Kommunionbank in Regenceformen, sowie andere von dem ehemaligen Altar und der Kanzel aus der Barockzeit. Zu einem spätgotischen Steinaltar gehört ein in der Kirche aufgestelltes Stück mit Crucifixus, Arbeit um 1500 (Tafel 5, Abb. 39).

Das Mittelstück eines Altars in Holz befindet sich in der Sakristei, Arbeit aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts.

Ein frühgotisches Kreuz aus Holz, Höhe etwa 1,17 m, ist auf dem Crucifixus.
Chore aufgehängt. Die Kreuzarme enden in vier Scheiben, in denen flacherhabene, bemalte Arbeiten angebracht sind: oben der Pelikan, links die Opferung Isaaks, rechts der seine Jungen durch Anhauchen zum Leben erweckende Löwe, unten Christus in der Vorhölle. Der vollplastische Körper ist mit leicht schräg nach oben gewinkelten Armen und übereinandergeschlagenen Füßen dargestellt.

Ein großes Sandsteinepitaph für Heinrich von Ledebur († 1595), der Epitaph.
Inschrift nach, 1604 errichtet, in der nö. Seitenkapelle (Tafel 5, Abb. 40). Der Aufbau ist zweigeschossig mit predellaartigem, wappenbesetzten Sockel und Inschriftkartuschen als Tragegliedern. Im Retabulum enthält das Mittelfeld Reliefdarstellungen: unten den Verstorbenen mit seiner Familie, anbetend zu seiten eines Crucifixus; oben die Erweckung des Jünglings zu Nain. Die Seitenfelder mit den Bildnissen und Wappen des Vaters*) und der Mutter des Verstorbenen sind samt ihren Sockeln vorgezogen und mit den das

*) Jan v. L.; sein Epitaph in Westercappeln ist abgebildet in Bau- und Kunstdenkm. Westf., Kreis Tecklenburg, Tafel 37, 1.

Gebälk tragenden Säulen ausgestattet. Das bekrönende Stück oberhalb davon enthält das jüngste Gericht in Reliefdarstellung und ist umrahmt von schildhaltenden Karyatiden mit Gebälk. Die Ornamentik bewegt sich noch vorzüglich in Renaissanceformen.

Glocken. Die größte Glocke mit der Inschrift: anno dñi · mccccci · maria · mater · misericordie · tu · nos · ab · hoste · protege · in · hora · mortis · suscipe. Ohne Meisternennung.

Die mittlere mit Inschrift: anno dñi · mc^{v}ii † gloria · in · excelsis · deo · et · in terra pax · hoĩe · bõe · voluntatis · gloriosi · lãberti · martr̃is · tu · dñe atq · põtificis · mer̃tis · subsequentes. Ohne Meisternennung.

Die dritte añọ dñi · m · ccccxcix · sanctus · lambertus · sancta · anna · † gaudia divina · tu posce · famulis · catherina · o · rex · glorie · veni · cum · pace · Ohne Meisternennung.

Grabstein. Grabstein der Ehegatten Henrich de prenger tor Kreuetzborch, von 1595, mit den erhaben gearbeiteten Bildnisfiguren der Verstorbenen in angedeuteter Nische. Zu Häupten und zu Füßen je eine Reihe Wappen; den Rand des rechteckigen Steines bildet eine gotisierende Umschrift.

Skulpturen. Eine St. Johannesfigur, Holz, XVI. Jahrhundert, im Pastorat, schlecht restauriert.

Eine gekrönte Madonna mit dem Kinde, Holz, Höhe etwa 1,40 m, in der Kirche. Fußkonsole in Gestalt eines halben Achteckes: daran Engelsköpfchen. Zeit: gegen 1600.

St. Anna selbdritt, Holz, Höhe etwa 1,40 m, auf ihrem rechten Arm trägt sie die Kinder: Maria bekleidet, Christus unbekleidet. Die Konsole enthält zwei Masken. Zeit: XVI. Jahrhundert.

Taufstein. Ein Taufstein, spätromanisch (Tafel 5, Abb. 4), in der Form eines nach oben sich weitenden Fasses mit weit ausladendem, undeutlich profilierten Fuß, ganze Höhe 96 cm, oberer Durchmesser 107 cm. Die Vorderansicht des Gefäßes zwischen dem Fuß und dem Wulst des oberen Randes ist mit drei Figuren in halberhabener Arbeit geschmückt: links ein Bischof mit Mütze und Stab, rechts daneben, einem halbverhangenen Postament zugekehrt, auf dem ein Kelch steht, zwei barhäuptige Männer mit Heiligenscheinen. Der eine schwingt ein Rauchgefäß mit der Rechten, während er die Linke oberhalb des Postamentes (Altar) ausbreitet. Der andere Heilige hält die Hand mit deutender Gebärde oberhalb desselben Postamentes, das überhaupt der szenische Mittelpunkt der Gruppe ist. Die Hinterseite des Taufsteins ist in zwei wagerechten Streifen gegliedert: der untere, breitere enthält eine romanische Arkadenstellung, bei der die Säulenbasen und Kapitelle übertrieben ausgebildet sind; der obere, schmalere Streifen ist mit einer Reihe, aus Rundwulsten gebildeter und ineinander geschachtelter Quadrate belebt. Spätromanisches Blattwerk in flacher Arbeit ist auf den das Taufgefäß zergliedernden Profilen und auf seinem Fuße angebracht. Der Taufstein ist neu bemalt. Von alter Bemalung sollen Spuren vorhanden gewesen sein.

Ovelgönne.

Ovelgönne, ein ehemaliges Gut, 1 km nordwestlich von Bohmte, wird 1458 als Burg bezeichnet, die in dem Streite des Bischofs Konrad III. von Osnabrück gegen Bischof Albert von Minden mit Söldnern belegt war (Stüve a. a. O. I, 402).

Rabber.

Kapelle (nicht mehr vorhanden).

Das Dorf Rabber mit einer rein evangelischen Einwohnerschaft von 750 Seelen, liegt etwa 4 km nordwärts von Barkhausen an der Osnabrück-Mindener Landstraße.



Abb. 12. Kapelle in Rabber: Außenansicht

Der Name der Ortschaft kommt vor in der Schreibweise Rathere 1267 Geschichte
und Redbere (nach Jellinghaus, M. d. hist. Ver. Osn. 29, 37 und 30, 138). Zu Rabber wurde, wie auch in Wimmer, Lintorf und Barkhausen, eine Kapelle als Filiale der Kirche zu Oldendorf im Bistume Minden zwecks besserer Versorgung der großen Parochie Oldendorf errichtet. Diese wurde dann später geteilt; dabei vergrößerte man die Kapellen zu Lintorf und Barkhausen und

bildete die gleichnamigen, noch jetzt bestehenden Parochien. Derjenigen von Lintorf wurde die Kapelle zu Wimmer, der von Barkhausen die Kapelle in Rabber zugeteilt. Das jetzt nach Barkhausen eingepfarrte Rabber gehörte noch 1350 zu Lintorf, aber 1460 schon zur Parochie Barkhausen. Die Kapelle in Rabber (Abb. 42) hat bis zum Jahre 1902 in ihrer ursprünglichen Gestalt bestanden, ist dann niedergerissen und 1911 durch einen Neubau ersetzt worden. Ihre Patronin war die hl. Gottesmutter Maria.

Beschreibung. Die nicht mehr vorhandene Kapelle, ein einfacher Bau auf rechteckigem Grundriß mit gotischen Tür- und Fensteröffnungen, hatte auf dem Westgiebel einen Dachreiter (Abb. 43). Sie besaß ein vollständiges Kircheninventar.

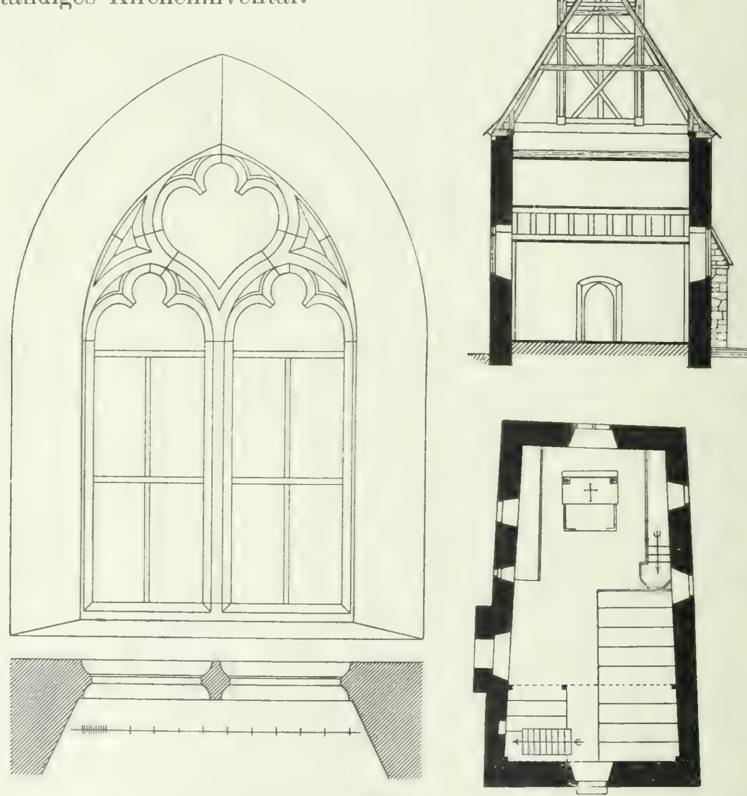


Abb. 43. Kapelle in Rabber; Grundriß, Querschnitt (1:250). Fenster in Grund- und Aufriß.

Altar. Auf dem Altar waren die Wappen derer von dem Bussche und von Münchhausen angebracht. Er ist etwas vergrößert und umgestaltet, in der neuen Kirche wieder aufgestellt und entstammt dem Anfange des XVII. Jahrhunderts.

Skulpturen. St. Anna selbdritt und Jacobus, Holz.

Rumpeshorst.

Rumpeshorst gehörte dem Dienstmannsgeschlecht v. d. Horst, das auf Streithorst, Arenshorst und auf den Horsten des Bruchlandes saß. Die Burg wurde gegen 1350 zerstört (Stüve, Hochst. 190). Der Bischof von Minden und die Grafen von Ravensberg und Diepholz, erbittert durch den Schaden, welchen Arnold und Helmbert v. d. Horst ihnen von der Rumpeshorst aus zufügten, brachen die Burg und duldeten die Wiedererrichtung einer anderen Burg zwischen Lübbecke und Wittlage nicht. Später gehörte die Rumpeshorst zum Hause Ippenburg.

Die Rumpeshorst war von einem Graben ganz umgeben, und der Burgplatz nur durch eine Zugbrücke zugänglich. Ein zweiter Graben umschloß die Anlage nicht vollständig; ebenso nicht der Wall zwischen den beiden Gräben. Das Wohnhaus war 1796 neuerrichtet. Gräben und Wall sind noch sichtbar. Der Burgplatz hat einen Umfang von 200 Schritt; der innere und äußere Graben eine Breite von 12 Schritt. Der Wall eine solche von 24 Schritt.



Abb. 14. Haus Streithorst: Brunnen.

Streithorst.

Streithorst, eine ehemalige Wasserburg, $1\frac{1}{2}$ km nördlich von Hunteburg, der älteste adelige Sitz im Kreise, war im Besitze der Familie von Streithorst*). Der letzte Streithorst der Osnabrücker Linie tat eine Mißheirat. Seine Witwe wurde von dem letzten Streithorst der Wolfenbütteler Linie geheiratet. Das Geschlecht starb bald aus. 1656 ging das Gut durch Kauf an Clamor Eberhard von dem Bussche zur Ippenburg über. — Das Gutshaus ist in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts niedergelegt und an dessen Stelle ein gotisches Herrenhaus neuerrichtet. Von alten Resten besteht nur noch ein runder Renaissancebrunnen aus Sandstein mit einem durch zwei Säulen getragenen Steinbalken, an dem die Ziehrolle aufgehängt ist (Abb. 14).

*) Akten über die Familie Streithorst und Lehnsakten im Besitze der Familie von dem Bussche Ippenburg.

Schwegerhof.

Schwegerhof, ehemals eine Wasserburg im Bruchlande, 3 km östlich von Venne belegen, gehörte im XVI. Jahrhundert der braunschweigischen Linie der Familie von Streithorst. 1592 kaufte Hans v. Gladebeck den Schwegerhof von Joachim v. d. Streithorst. Heute ist nur noch die Grundanlage der Häuser erkennbar.

Tappenburg.

Tappenburg, in der Hunteniederung an der Bremer Landstraße, 4 km nördlich vom Bohmte, wird 1592 als Gut von besonders geringem Umfange genannt. Von alten Baulichkeiten besteht nichts mehr.

Venne.

Kirche.

Das Dorf Venne, 8 km nördlich von Ostercappeln, liegt am Ostabhange des Kalkrieser Bergknotens, an einer alten, durch das sogenannte Karlsfeld nach Hunteburg führenden Straße und gehört mit seinen Bauerschaften sowohl dem wald- und ackertragenden Hügellande wie dem Moore an.

Geschichte. Der Name des Ortes findet sich 1068 urkundlich in der Form Veni (Jellinghaus, M. d. Hist. Ver. zu Osn. 27, 310). Die Kirche zu Venne gehört mit Hunteburg und Bohmte zu den Ostercappelner Filialen und ward 1289 gestiftet (Stiftungsurk. in Osn. Urk. III, 280). In einer Urkunde aus dem Jahre 1291 sichert Papst Nicolaus IV. denjenigen, welche die Kirche zu Venne an gewissen Festen besuchen, einen vierzigtägigen Ablaß zu (Urk. im Staatsarchiv). Daraus ist zu schließen, daß die Lostrennung von Ostercappeln schon damals erfolgt war. Im Normaljahre 1624 wurde der Gottesdienst zu Venne nach protestantischem Ritus gehalten, und daher in der Capitulatio perpetua 1650 die Kirche und Pfarre den Protestanten zugesprochen.

Beschreibung. Die in den Jahren 1845—1847 erbaute Kirche zu Venne ist ein einfaches, rechteckiges, normal orientiertes Langhaus mit Westturm — alles aus Sandstein. Die Decke ist flach, Priecheneinbauten liegen an der Süd-, West- und Nordwand. Vor der Ostwand ist der Altar mit der Kanzel errichtet. Hinter dieser Wand schließt sich eine Sakristei in Form eines halben Achtecks an.

Die Vorgängerin dieser Kirche, die wegen ihrer Baufälligkeit und Kleinheit abgebrochen worden ist, war der hl. Walpurgis geweiht. Sie bestand aus Haustein und hatte ein gewölbtes Schiff, an dessen zweitem Gewölbejoch die Inschrift zu lesen war: Consecrata Anno 1289. Restaurata 1631. Reparata Anno 1663 prima vice. altera 1728.

Glocken.

Die große Glocke, 1815 durch A. Petit umgegossen, hatte nach Notizen im Pfarrarchiv zur Inschrift: Sancta Walburgis, ora pro nobis usw. 1447 Völkerus me fecit.

Die mittlere, die 1700 zersprungen ist, hatte die Inschrift: Diva Lucia vocor et festa singula cano | Dum sonitum dedero adulantia tollo | Wolterus Westerhus me fecit. Anno Domini MV^c^V.

Die dritte: Im Hause des Herrn deines Gottes rufet dich meine Stimme da suche dein Bestes usw. Der Pastor, den die Inschrift nennt, amtierte 1648—1658.



Abb 45. Venne: Paterstein auf dem Kirchhofe.

Paterstein.

Auf dem Kirchhofe, an der Südseite des Turmes, der sogenannte Paterstein, eine aufrechte Gedenkplatte aus Sandstein, darauf die eingeritzte Gestalt eines Geistlichen in Talar mit entblößtem Haupt, einen Kelch in der Rechten haltend. Die Figur ist halb von vorn dargestellt. Umschrift: Horrendum dictu · curatum subditus ictu hic necuit clave. sic Radulph presbyter ave. (Abb. 45.) Ein Steinkreuz mit Hohlkehlenprofilierung bildete ehemals die Bekrönung.

Vinckenburg.

Vinckenburg, 2 km westlich von Hunteburg, jetzt eine Bauernstelle, auf der sich alte Gebäude nicht mehr vorfinden. Mithoff (Bd. VI. S. 163). schreibt: „Der jetzige Zustand — das Hauptgebäude zu Vinckenburg ist nur ein Fachwerkhaus — deutet auf eine früher hier bestandene Burg nicht hin." Die Vinken wohnten zu Ostenwalde, Vinkenau und Vinkenmühle.

Walburg.

Walburg, eine in der bruchigen Niederung, 3 km oso. von Venne belegene bischöfliche Wasserburg, wird schon 1435 erwähnt, wo sie „zum Schutze des westlichen Landes" befestigt werden soll. 1441 ist ein zweites

Mal von einer Befestigung der Walburg, und zwar durch Hermann von Schwege die Rede (Stüve a. a. O. I, 338, 371).

Die heute dort vorhandenen Baulichkeiten sind ähnlich schmuckloser Art wie die zu Krebsburg und stammen aus dem XVII. bis XVIII. Jahrhundert. Die ganze Anlage dagegen ist malerisch.

Wimmer.

Kapelle.

In Wimmer bestand eine dem hl. Erzengel Michael geweihte Kapelle: urkundliche Nachrichten darüber finden sich nicht. Von unbestimmter Zeit an ist sie, nach Kirchenpapieren, die sich zu Lintorf gefunden haben sollen, Vikariat der Lintorfer Kirche. Die Vikarie wurde vom Mindener Benediktinerkloster aus verwaltet. In der Kapelle befanden sich Altar und Kanzel, und noch in den 1860er Jahren wurde am Tage des Kirchenheiligen Gottesdienst dortselbst gehalten. Später wandelte man sie zur Schule um.

Haus Wimmer.

Das gewöhnlich Pladiesenhaus genannte Haus zu Wimmer, gehörte den Pladiesen, einem Dienstmannsgeschlechte, welches auf dem Limberge und auf der Wittlage saß. In den Fehden unter Bischof Johann III. von Diepholz zu Beginn des XV. Jahrhunderts werden die Pladiesen oft genannt (s. Stüve, a. a. O. I, 334). Die auf der Krebsburg sitzenden Herren von Morsey gelangten später durch Erbschaft in Besitz des Pladiesenhauses. Nach Angabe von Leuten, welche das Haus noch gekannt, lagen an der Straße von Wimmer nach Levern rechts die das Haus Wimmer ausmachenden drei Gebäude, nämlich Wohnhaus, Pferde- und Schafstall: ein großer, von einer Mauer umgebener Obstgarten schloß sich an. Anfang des XIX. Jahrhunderts wurden Wohnhaus und Schafstall abgebrochen. Um 1830 traten die v. d. Bussche zu Ippenburg durch Kauf in den Besitz des Restes.

Wittlage.

Ehemalige Stiftsburg, jetzt Amtssitz.

Wittlage, 2 km östlich des Ortes Essen, an der alten Landstraße von Osnabrück nach Minden, bei dem Übergang über die Hunte belegen, besteht aus dem Amtssitz und einigen Höfen und hat gegen 300, dem protestantischen Bekenntnis angehörende Einwohner. Die Gebäude des ehemaligen Stiftschlosses enthalten das Amtsgericht mit dem Gefängnis und das Landratsamt des Kreises Wittlage (Abb. 46).

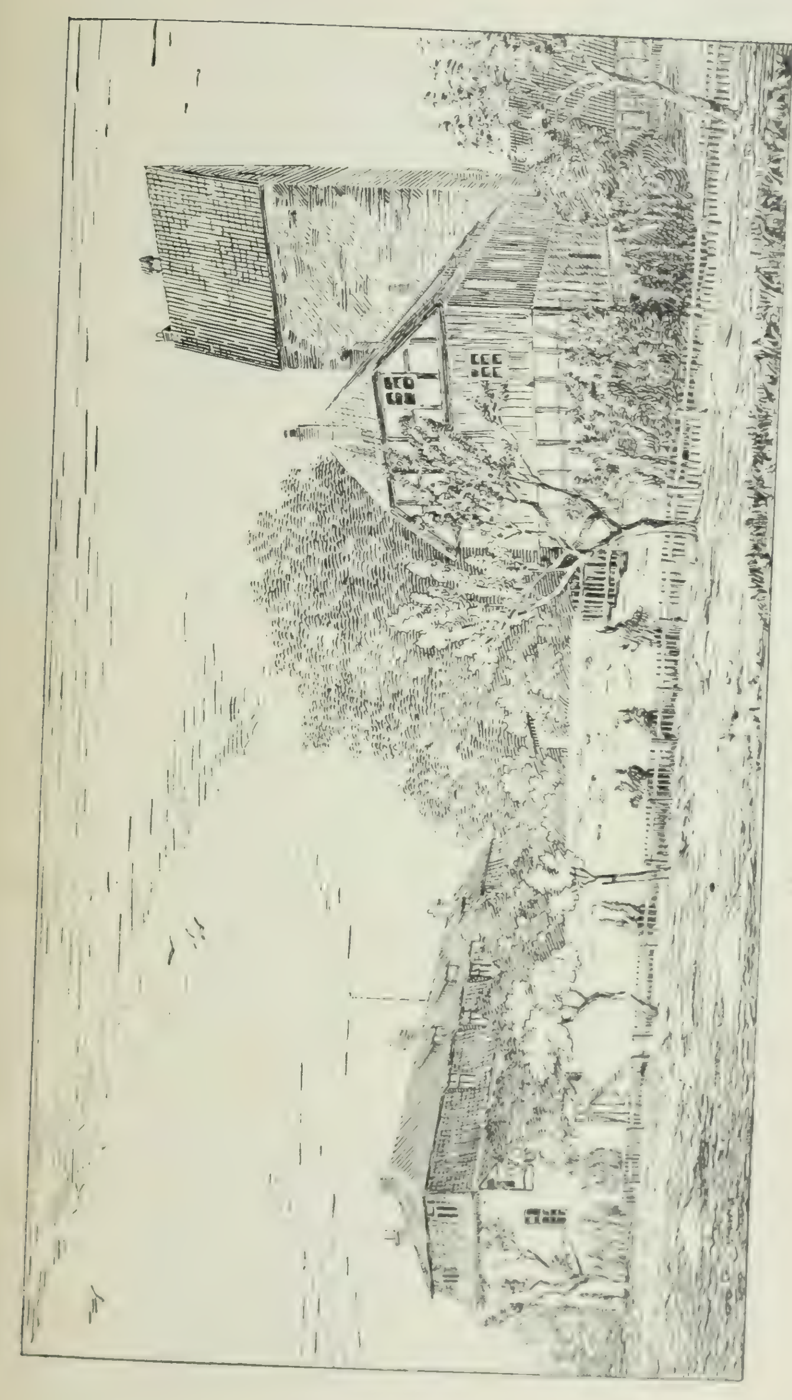


Abb. 16. Wittlage: Ansicht von Südost.

Geschichte. In Urkunden und Nachrichten älterer Zeit findet sich meist die Namensschreibweise Witlage*).

Der Anlage der Stiftsburg Wittlage scheint diejenige einer kleinen Schließveste an der Hunte vorausgegangen zu sein, in ähnlicher Weise, wie Fürstenau in der Veste Segelfort eine Vorläuferin hatte: Spuren von Wällen und Gräben zeigen sich in dem Rottwalde unfern Wittlages.

Gegen 1309 erbaute Bischof Engelbert II. von Weihe (1309—1320) die Wittlage, um die nordöstlichen Grenzen des Stiftsgebietes gegen Diepholz, Ravensberg und Minden zu sichern (s. Ertmanni Chronika S. 91 u. Reimchronik der Bischöfe S. 12). Die Burg hatte einen Bergfried und war mit Graben und Pfahlwerk befestigt (s. Sandhoff, Antistitum S. 247). — Hundert Jahre später werden ein Drost zu Wittlage und drei Burgmänner genannt (Gesch. d. v. d. Bussche S. 40 u. 42). Diese nahmen teil an dem im Jahre 1343 zwischen Domkapitel und Rat einerseits und dem Bischof andererseits geschlossenen Vertrag, gemäß dem sie sich zur Gestellung von drei Gewappneten zur Wahrung der landesherrlichen Hoheit verpflichteten (Stüve a. a. O. I. 170 u. 206). Um die gleiche Zeit wurde durch Bischof Gottfried von Arnsberg (1321—1349) die Burg mit Mauern umgeben und vergrößert; am Tore ließ der Bischof sein Wappen anbringen. — 1357 wurde ein ähnlicher Vertrag mit dem Bischof Johann II. Hoet geschlossen (s. dar. Hunteburg. Das an der Urkunde hängende Siegel „Castellanorum in Wittlage“ ist abgebildet in Illgen a. a. O. 85, 12). Auch Wittlage erlitt, wie die übrigen Stiftsburgen, wiederholt das Schicksal, verpfändet zu werden: zum erstenmal löste Bischof Johann II. die seit 1350 an Gerhard von Bare verpfändete Burg ein. Unter den unsicheren Zuständen im Stiftslande ließ Bischof Otto von Hoya (1410—1424) die Wittlage den Befestigungsregeln damaliger Zeit entsprechend herstellen und baute ein Herrenhaus „aulae“ (Ertmann a. a. O. S. 136). In dem Streite der Stadt Osnabrück mit dem Bischof Erich von Hoya (s. dar. Hunteburg) fiel die Wittlage ohne Schwertstreich in die Hände der Bürger, wurde aber im folgenden Jahre dem neu eingesetzten Bischof Heinrich II. von Moers übergeben. Zum weiteren Ausbau der Veste ließ Conrad IV. von Rietberg (1482—1508) die Wittlage mit neuen Wällen und Gräben versehen, und zwar scheint es sich bei diesen Neuerungen um die Anlage der Außenburg gehandelt zu haben. Die Burgmannschaft löste sich um die Zeit des Bischofs Erich v. Grubenhagen (1508—1532) allmählich auf; und eine Amtsrechnung vom Jahre 1514 (Staatsarchiv zu Osnabrück) läßt schließen, daß das zahlreiche, ohne Angabe der Dienstart dort verzeichnete Lohngesinde zur Verteidigung des Hauses gehalten wurde.

Im Dreißigjährigen Kriege wurde Wittlage von Freund und Feind wiederholt besetzt. Es zeigte sich also, daß es als Landesburg nicht ernstlichen Widerstand leisten konnte. Ein Blockwerk, das man 1639 zur Verstärkung errichtete, hat nur vorübergehend bestanden (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 12, 241).

*) Namenszusammensetzungen mit dem Bestimmungswort Witt sind in den übrigen, landschaftlich gleichgearteten Gegenden des Osnabrücker Nordlandes häufig: Wittefeld, Wittebrink, Wittevörden.

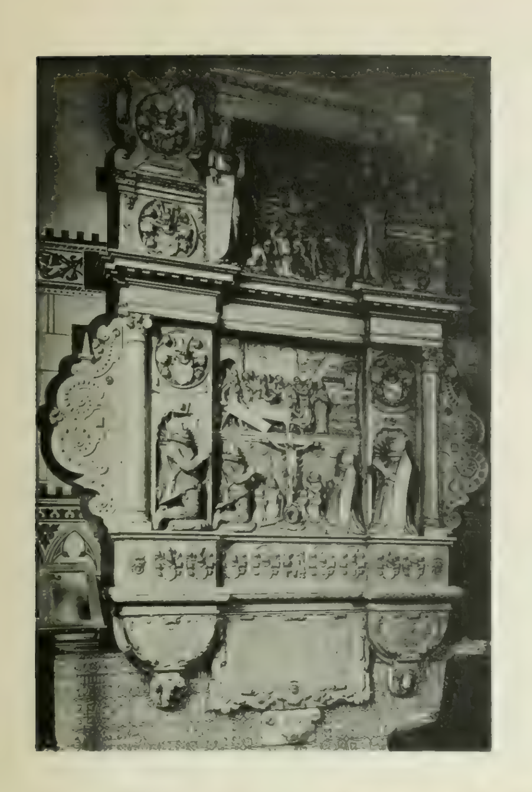






Abb. 39, 40 u. 41

KIRCHE IN OSTERCAPPELN; Epitaph — Rest eines Steinaltars — Taufstein

Das Amt Wittlage war schon 1556 nach der Ämterverfassung des Bischofs Johann IV. v. Hoya mit dem von Hunteburg zusammengelegt (Lodtmann a. a. O. II, 18). Das blieb so bis zur Einziehung des Fürstentums Osnabrück 1802. Von da ab wurden die Ämter, abgesehen von der Zeit der Franzosenherrschaft, während welcher Wittlage der Mairie Essen unterstellt war, wieder getrennt verwaltet.

Der Bezirk der ehemaligen Stiftsburg zu Wittlage (Abb. 47) wird von Wassergräben, die aus der Hunte Zufluß erhalten, im Viereck umzogen. Der Zugang mit massiver Brücke befindet sich etwa in der Mitte der Westseite und durchquert die Reste des alten Walles. Die südliche Hälfte des großen, durch Gräben und Wälle gebildeten Vierecks wird eingenommen durch den wiederum viereckigen und von besonderem Graben umfriedigten, eigentlichen Burghof mit den aus verschiedenen Zeiten stammenden Schloßgebäuden. Der Hof ist von der Nordseite her zugänglich; an seiner nordöstlichen Ecke steht der Bergfried. An diesen lehnt sich nach Süden hin das ehemalige Wohnhaus, die spätere Rentei, in dem sich jetzt das Amtsgericht befindet. Die Südseite des Innenhofes wird durch eine $5^1/_2$ m hohe Mauer abgeschlossen; die ganze Westseite nimmt das massive Amtshaus, die jetzige Wohnung des Landrats mit der Amtsstube ein. Beschreibung.

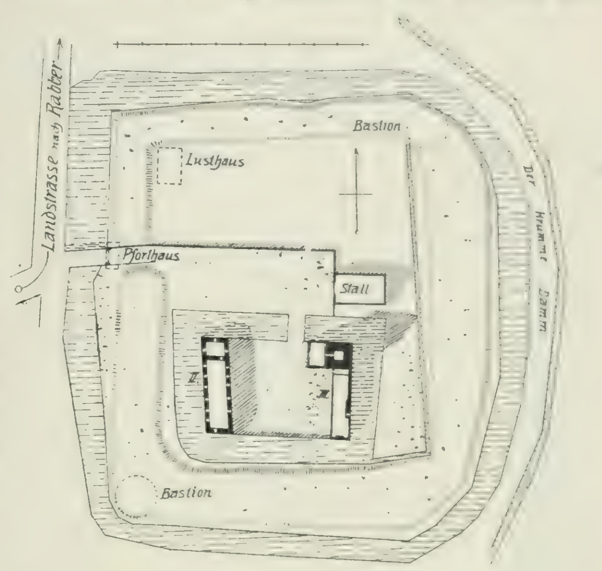


Abb. 47. Wittlage: Lageplan 1:3333
Zustand um 1850; auf Grundlage der preußischen Katasterkarte und nach einem amtlichen Plane von 1850. Damals nicht mehr vorhandene Baulichkeiten nach örtlichem Befunde ergänzt.

Von dem im Vorhofe ehemals vorhanden gewesenen Gebäuden besteht nur noch eine große Scheune aus Fachwerk, dem Datum auf dem Türbogen nach, 1750 erbaut. Das sogenannte Lusthaus lag in der nordwestlichen Ecke des Walles, und ein der Brücke vorgelagertes Pforthaus schloß den Zugang zum Burgbezirk ab.

Zur Befestigung der Burg haben ehemals Bastionen in der Nordost- und Südwestecke gehört; an der ersten Stelle sind die Spuren durch Angraben festgestellt; bei der zweiten bestehen sie in der Erhöhung des Walles.

Eine ins einzelne gehende Beschreibung des Schloßgebäudes findet sich in einem Aufsatze von H. Hartmann (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 20, 171 ff.), der folgendes entnommen ist:

Die östliche Wand des zweistöckigen Gebäudes ist auf der Festungsmauer aufgebaut und in einer Länge von 14 m massiv, bei einer Stärke von Wohnhaus

0,73 m. Von da an bis an die südliche Mauer ist das Gebäude in einer Länge von 16 m von Fachwerk, ebenso an der Giebelseite, welche $8^1/_2$ m breit ist und auf der südlichen Festungsmauer steht. Der massive Teil wird von der alten Rentei, von welcher in einem Inventar von 1808 die Rede ist, herrühren und der Rest der früheren Kemnate sein. Das angebaute Fachwerkgebäude stellt die neue Rentei dar. Unter dem gemeinschaftlichen Dache zieht sich der herrschaftliche Kornboden hin.

Amtshaus.

Das frühere Amtshaus war nicht so groß, wie das vom Bischof Ernst August II. (1716 — 1728) gebaute, sondern ließ die südöstliche Ecke des Burghofes frei. Unter dem Hause lagen in neun Abteilungen mit sieben westlichen und zwei nördlichen Schießscharten versehene Kellerräume. In deren erstem, von Süden her, befindet sich ein Backofen, der letzte hat Kreuzgewölbe. Das Gebäude hat 1,50 m dicke Mauern und ist mit einem Mansardendache gedeckt.

Bergfried.

Der Bergfried (Abb. 48) ist vom Burghofe aus 29 m, vom östlichen Graben aus 32 m hoch, quadratisch und von 10 m Seitenlänge. Er hat ein in Tonnen gewölbtes Keller- und Erdgeschoß; darüber einen größeren und ebenfalls mit kugelsicherer Tonne abgewölbten Raum. Diese drei übereinander liegenden Stockwerke sind jetzt vom Vorbau, dem in neuerer Zeit westlich dem Turme vorgebauten Gefangenenhause, zugänglich. Eine Treppenanlage besteht im Turme nicht. In der Mitte des obersten Gelasses befand sich der Kamin und an der Ostseite der Abort, über dem Graben. Zu seiten des Abortes liegen Schießscharten. Der oberste Teil des Turmes ist durch Balkenlagen noch in zwei Geschosse geteilt; deren Mauern jedesmal innen zurücksetzen. Der Turm ist mit einem Satteldach gedeckt; am westlichen Giebel befindet sich eine Wetterfahne mit dem Zeichen Ernst Augusts II., welcher das neue Amtshaus baute und das Dach des Bergfrieds hat ausbessern lassen. Auf dem Dachfirst hängt in einem Glockenstuhl eine kleine, angeblich sehr alte Glocke.

Abb. 48. Wittlage; Querschnitt des Bergfriedes (1 : 250).

Der Kreis Bersenbrück.

Literatur:

R. Bindel, Die Stadtbuchchronik von Quakenbrück. Quakenbrücker Gymnasialprogramm von 1902.

Bödige, Die Kommende Lage, in Niedersachsen, Halbmonatsschrift 1909, Heft 21 Verfasser hat Akten im Staatsarchive zu Osnabrück benutzt.

H. Dühne, Geschichte der Kirchen und der Reformation im Fürstentum Osnabrück. Osnabrück 1879.

M. F. Esselen, Geschichte der Grafschaft Tecklenburg, Schwerte a. Ruhr 1877.

Fachtmann, Kirchenrechtliche Mitteilungen über das Fürstenthum Osnabrück, Osnabrück 1852.

Goldschmidt, Geschichte der Grafschaft Lingen, Osnabrück 1850.

G. A. von Halem, Geschichte des Herzogthums Oldenburg, Bd. I, Oldenburg 1794.

H. Hamelmann, Oldenb., Chronicon (Oldenburg) 1599.

C. G. G. Lodtmann, Acta Osnabrugensia, oder Beyträge zu den Rechten und Geschichten von Westphalen, insonderheit vom Hochstifte Osnabrück, Teil 1 u. 2. Osnabrück 1778—82.

C. G. G. Lodtmann, Monumenta Osnabrugensia, Helmstadii 1753.

K. Lodtmann, Etwas zur Geschichte des Protestantismus bis zum Jahre 1650, Osnabrück 1801.

Lucas Lossius, Lunaeburgae Saxoniae 1566.

H. Wilh. H. Mithoff, Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannoverschen, Bd. VI. Hannover 1879.

Mitteilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück. Aufsätze von Bär, Bindel, v. Düring, Forst, Hartke, Hartmann, Jellinghaus, Nieberding, H. Oncken, Philippi, Rebker, Sudendorf usw.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte des Hasegaus. Lingen bei van Acken. Aufsätze v. Hardebeck.

J. Möser, Osnabrückische Geschichte, Berlin und Stettin, mit Urkunden, Teil 1—3 Berlin und Stettin 1780—1824.

C. H. Nieberding, Geschichte des ehemaligen Niederstiftes Münster usw Teil 1—3 Vechta 1840—52.

C. H. Nieberding, Geschichte des Bistums Osnabrück, Gotha 1858.

Racer, Overysselsche Gedenkstukken.

Rolings, Osnabrücker Kirchenhistorie, Frankfurt und Leipzig 1755.

(**Sandhoff**) Antistitum Osnabrugensis ecclesiae res gestae, ed. Sandhoff, Monasterii 1785

J. Eb. Stüve, Beschreibung und Geschichte des Hochstiftes und Fürstenthumes Osnabrück, Osnabrück 1789.

C. Stüve, Geschichte des Hochstiftes Osnabrück bis zum Jahre 1508, Osnabrück 1853

H. Sudendorf, Beiträge zur Geschichte des Landes Osnabrück bis zum Jahre 1400, mit Urkunden, Osnabrück 1840.

H. Sudendorf, Geschichte der Herren von Dinklage, hrsg. von J. Sudendorf, Osnabrück o. J.

Twelbeck, Lagerbuch für das Kirchspiel Gehrde, Osnabrück 1867.

Willoh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg Bd. V, Köln o. J.

W. Wöbking, Der Konfessionsstand der Landgemeinden des Bistums Osnabrück am 1. Januar 1624, Braunschweig 1904.

W. Wöbking, Chronik der lutherischen Kirche und Gemeinde St. Martini zu Bramsche, Bramsche 1893.

Quellen:

Urkunden und Akten im Kgl. Staatsarchiv zu Osnabrück.
Urkunden beim Kgl. Konsistorium in Hannover.
Akten im Fürstenauer Stadtarchiv.
H. Erhard, Regestae historicae Westfaliae. Fortges. u. d. Titel Westfäl. Urkundenbuch, 5 Bde. Münster 1859—88.
W. v. Hodenberg, Hoyer Urkundenbuch, Hannover 1855/56.
W. v. Hodenberg, Diepholzer Urkundenbuch, Hannover 1842.
Jung, Tecklenbg., Codex diplomatum.
Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen, bearb. von Wilmanns u. Philippi, Münster 1867—81.
Osnabrücker Geschichtsquellen, hrsg. v. Hist. Ver. zu Osn., Bd. 3, ed. C. Stüve, Osnabrück 1895.
Osnabrücker Urkundenbuch, bearb. u. hrsg. von F. Philippi (Bd. 3 f. von M. Bär), Bd. 1—4, Osnabrück 1892—1902.

Einleitung.

Der Kreis Bersenbrück gehört zum Regierungsbezirk Osnabrück und grenzt im Westen und Nordwesten an die Osnabrücker Kreise Lingen und Meppen, im Norden und im Osten bildet die Grenze bis zu etwa zwei

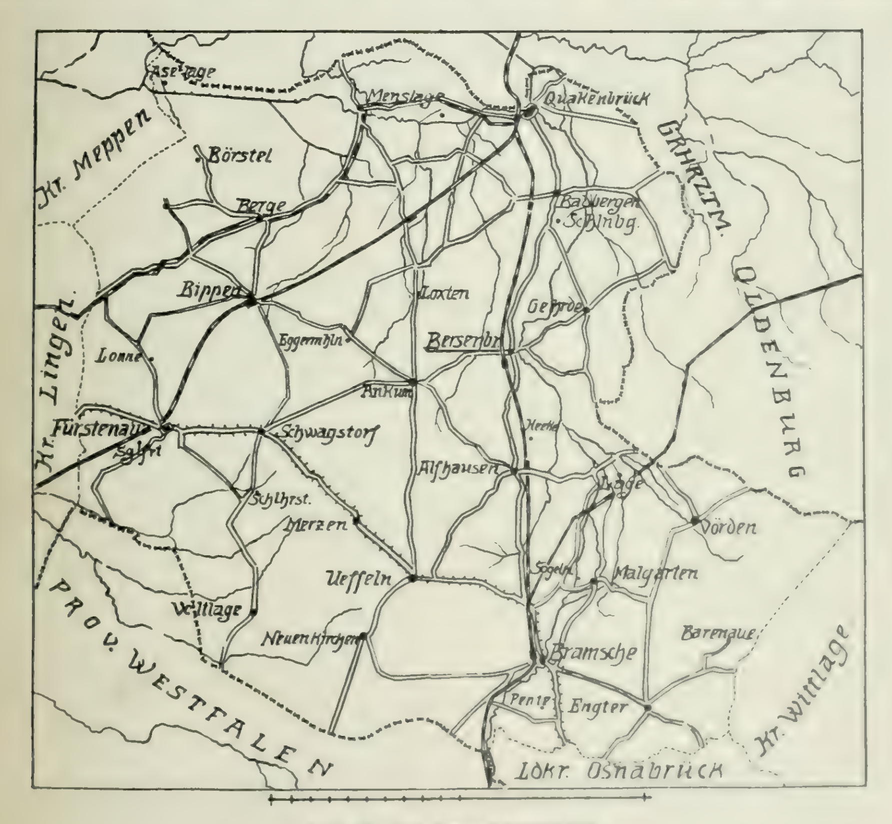


Abb. 49. Der Kreis Bersenbrück.

Dritteln ihrer Ausdehnung das Großherzogtum Oldenburg, im Südosten schließen sich der Kreis Wittlage, endlich im Süden der Landkreis Osnabrück und der Westfälische Kreis Tecklenburg an (s. d. Karte Abb. 49). Das Areal beträgt rund 1060 qkm mit einer Einwohnerschaft von (1910) 49 394 Seelen, darunter 26 527 Evangelische, 22 714 Katholiken, 17 andere Christen, 136 Juden.

In den südöstlichen Winkel des Kreises erstrecken sich die Ausläufer des Wiehengebirges mit Höhen von mehr als 100 m über dem Meeresspiegel bis an die deutliche Senke des Flußgebietes der Hase. Jenseits dieser bilden der sandsteinreiche Gehn und weiter die sogenannten, aus diluvialem Sande bestehenden Fürstenauer Berge einen Gebirgsstock, der in nordwestlicher Richtung ziehend in dem Börsteler Walde endet. Die höchste Höhe in diesem Zuge erreicht 139 m und liegt in der Forst Maiburg. Eine Bodenerhebung mit geringeren Höhen zweigt sich westwärts aus dem ebengenannten Bergstock bei Schwagstorf ab und erstreckt sich in den Lingener Kreis hinein über die Ems hinaus, von der sie bei Lingen durchbrochen wird. Südlich schließt sich ein Gebiet hochliegender Moore in einer durchschnittlichen Höhe von 50—60 m an, das südwestwärts zur Ahe und damit zur Ems entwässert wird.

Die Hase tritt bei Bramsche in die Ebene und durchfließt, mehrfach in Arme geteilt, den Kreis in süd-nördlicher Richtung. Bei Quakenbrück verläßt sie die Kreisgrenze und wendet sich der Ems zu. Ihr breites Alluvialgebiet liegt durchschnittlich nur etwa 25—27 m über dem Meere; um 20 m tiefer also als die Flächen der rechtsseitig in der Vördener Gegend angrenzenden Moore.

Der Bodengattung nach sind von der Gesamtfläche 6,7% Lehm-Ton-Boden, 36,2% sandiger Lehm und lehmiger Sand, 49% Sandboden, 7,7% Moorboden, 0,4% Wasserflächen.

Besonders fruchtbar ist das im Alluvium der Hase belegene Artland. Hier findet sich um Ankum und Alfhausen Lehmboden, während im übrigen lehmiger Sand und Sandboden vorherrschen. Die landwirtschaftlich bebaute Fläche des Kreises, bestehend aus Acker- und Gartenländereien, Wiesen, Weiden und Hütungen, betrug 1900 insgesamt 53,49% der gesamten Kreisfläche.

Die Forsten haben überall lediglich Kiefernbestand. Als so gut wie einziger Laubholzbestand ist der Börsteler Wald zu nennen.

Rinder- und Schweinezucht sind im weiteren Aufblühen begriffen. Hauptabsatzgebiet für Vieh bilden die rheinischen Industriegegenden. Auch die Fleischwaren- und Eierausfuhr ist beträchtlich.

Die im Kreise Bersenbrück heimische Industrie beschränkt sich auf die Tuchmacherei und dieser verwandte Gewerbe. Große Fabriken haben Bramsche und ferner Quakenbrück, das als Eisenbahn-Knotenpunkt industriell einer guten Entwickelung entgegensieht.

Der durch zwei alte, ost-westlich verlaufende Landstraßen im Kreisgebiet gekennzeichnete Hauptverkehrsstrom, wie er bis in die 1870er Jahre über Lingen hollandwärts verlief, ist durch die Eisenbahnlinien von der Niederweser über Quakenbrück als Knotenpunkt zum Ruhrgebiet einerseits und nach Osnabrück zum Anschluß an das allgemeinere Bahnnetz andererseits abgelenkt. Eine künftige Bahn von Bramsche über Fürstenau nach Lingen wird in der Richtung der einen der alten Straßen verlaufen. Eine Kleinbahn von Quakenbrück nach Lingen verbindet die Ortschaften des nördlichen Kreisgebietes.

* * *

Eine Übersicht über die kirchlichen Baudenkmäler im Kreise Bersenbrück ergibt dessen außerordentlichen Reichtum an Gotteshäusern, deren Entstehungszeit die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts ist und deren Architektur zur Gotik überleitende Stilformen aufweist. Übersicht über die Denkmäler des Kreises.

Rein romanische Kirchen sind nirgend mehr vorhanden. Das einzige Denkmal, bei dem wenigstens die Grundmauern noch dem XII. Jahrhundert entstammen, die Kirche zu Bippen, ist in gotischer Zeit entscheidend verändert. Drei andere romanische Kirchen der gleichen frühen Zeit sind erst innerhalb der letzten beiden Jahrzehnte den Ansprüchen und Anschauungen der Gegenwart geopfert worden: die zu Merzen, zu Neuenkirchen und diejenige zu Ankum. Gerade die letzte muß hier mit besonderem Bedauern verzeichnet werden, weil sie eine der wenigen, überhaupt bestehenden basilikalen Anlagen im osnabrücker Sprengel war und vermutlich apsidenartigen Chor hatte. Sie war noch in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts unter Benutzung der älteren Baubestandteile erweitert worden. In der Klosterkirche zu Malgarten sind frühromanische Bauteile vorhanden. Auch die 1752 abgebrochene Kirche zu Voltlage ist, der Beschreibung nach, frühen romanischen Ursprungs gewesen. Als vereinzeltes Monument aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts im Kreisgebiete steht die Kirche zu Schwagstorf da. Romanische Kirchtürme bestehen in Bippen, Berge, Alfhausen und Voltlage. (Vgl. Kreis Lingen, Einleitung.) Kirchliche Baudenkmäler.

Mehr in Stein gebaute romanische Kirchen, als die soeben erwähnten, werden im Bersenbrücker Bezirke schwerlich vorhanden gewesen sein, bevor in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts das kirchliche Leben sich in reicherer Bautätigkeit auszuprägen begann. Als zu dieser Zeit entstanden, seien genannt: die Kirchen zu Badbergen, Alfhausen (in spätgotischer Zeit neugebaut), Bersenbrück (1263 geweiht), Bramsche (bestand wohl schon 1275), Malgarten, Menslage, Quakenbrück, Engter, Berge, Üffeln (kurz nach 1292) und als schon rein gotisches Bauwerk die Stiftskirche zu Börstel. Alle diese Gotteshäuser sind, mit Ausnahme von St. Sylvester zu Quakenbrück — einer dreischiffigen Hallenkirche — einschiffig angelegt. In Bersenbrück bestehen zwei solcher, ursprünglich getrennter Anlagen nebeneinander. Die Stiftskirche in Börstel und die Stiftsgebäude nehmen insofern eine Sonderstellung ein, als sie die einzigen überkommenen Ziegelbauten ihrer Zeit im Kreisgebiete sind.

Die wenigen übrigen Kirchen entstammen gotischer und spätgotischer Zeit: nämlich die zu Gehrde der Mitte des XIV. Jahrhunderts; das Gotteshaus der Kommende Lage wurde 1426 geweiht; Alfhausen erhielt Ende des XV. Jahrhunderts eine dreischiffige Hallenkirche an Stelle ihrer vorher erwähnten, älteren Kirche. In die Zeit der Spätgotik fallen auch die bei verschiedenen Gotteshäusern zu verzeichnenden Veränderungen des Chorhauses durch Anfügung eines polygonalen Schlusses.

An geistlichen Stiftungen, von denen Baudenkmäler überkommen sind, bestanden ehemals im Kreisgebiete die Cistercienser-Frauenklöster zu Malgarten, Bersenbrück und Börstel und die Kommende der Johanniter-

ritter zu Lage. Die heute vorhandenen klösterlichen Baulichkeiten — von ihren Kirchen war schon die Rede — entstammen, abgesehen von romanischen Teilen im Kreuzgange zu Malgarten und von frühen gotischen in den Kreuzgängen zu Bersenbrück und Börstel, der Wende des XVII. Jahrhunderts.

Profane Baudenkmäler.

Die Ausbreitung der weltlichen Macht der Bischöfe zeitigte Stiftsburgen, deren Typ schlechthin die sehr früh angelegte Veste Segelfort in ihrer Ruine darstellt: ein vierseitiger Bergfried in der einen Ecke eines durch Wall und Gräben gebildeten und in wasserreicher Niederung gelegenen, viereckigen Platzes*). In Fürstenau entwickelte sich die um 1335 gegründete Stiftsburg im Laufe des XVI. Jahrhunderts zum bischöflichen Lustschloß. Die Anlage des Schlosses und der dazugehörenden Stadt ist in deutlichem Erhaltungszustande überkommen.

Edelsitze, deren Baulichkeiten Denkmalswert besitzen, sind im Bersenbrückschen verhältnismäßig nicht zahlreich: zu nennen sind hier besonders die aus der Zeit um 1700 stammenden Häuser Eggermühlen und Loxten, die niederländischen Architekten zugeschrieben werden.

An den städtischen Wohnhäusern findet sich die Anwendung des Fachwerkbaus bis in das XIX. Jahrhundert hinein vorherrschend. Quakenbrück zeigt diese Bauweise originell ausgebildet im XVIII. Jahrhundert; in Bramsche, wo die nahen Brüche des Gehr das Material zum Steinbau boten, entstanden seit dem Ende des XVIII. Jahrhunderts massive Häuser, die in ihrer Architektur Beeinflussung von Osnabrück her aufweisen. Seit etwa der gleichen Zeit tritt in den westlichen Ortschaften des Kreises — zunächst vereinzelt und in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts allgemeiner — eine Ziegelbauweise nach niederländischen Mustern auf.

Von den oft genannten festen Steinspeichern bestehen mehrere verschiedenen Alters in der Gegend des Giersfeldes, südlich von Ankum. Diese zu untersuchen, lag nicht in unserer Aufgabe; dagegen ist der älteste „Spiecker" des Bezirkes bei Behandlung der Stiftsbauten von Börstel in Abbildung (Tafel VIII, Abb. 93) gebracht. Speicherbauten fanden sich ehemals, wiederholten Nachrichten zufolge, gewöhnlich auch auf den Kirchhöfen, die wieder ihrerseits befestigt zu sein pflegten, wie das in Ankum und Berge noch heute in besonderem Maße deutlich ist.

Kirchliche Ausstattung.

Unter den Werken der kirchlichen Kunst, soweit sie sich mit den dem Kult dienenden ständigen Ausstattungsgegenständen der Gotteshäuser befaßt, wie Altären, Kanzeln, Gestühl, Orgeln finden sich solche, deren Entstehungszeit vor das Jahr 1600 zurückreicht, so gut wie nicht mehr vor. Als besondere Leistungen seien namhaft gemacht die Altäre der Kommendenkirche zu Lage, 1676 geweiht, der Altar und die Kanzel zu St. Sylvester in Quakenbrück und die Kanzel in Badbergen von 1629, bei der bemalte Steinreliefs in die Wandungen des Stuhles eingefügt sind.

An dem Gestühl, den Kanzeln, Altären und Priechen bemerkt man oft die Bevorzugung eines lichtblauen Ölfarbenanstriches.

---

*) Bekanntlich war nur eine der Stiftsburgen eine Bergburg — nämlich die Iburg.

Bemerkenswerte Crucifixe, frühgotische Arbeiten in Holz, bewahren die Kirchen in Quakenbrück, Lage, Gehrde und Engter. Die katholische St. Marienkirche in Quakenbrück besitzt ein aus St. Sylvester stammendes Vortragekreuz aus Bronze, das noch dem XIII. Jahrhundert angehört.

Unter den Kultgeräten sind zwei Kelche aus gotischer Zeit hervorzuheben, einer zu Bramsche, der andere im Stifte zu Börstel. Die meisten übrigen Arbeiten entstammen der Zeit um 1700: so eine Monstranz in Schwagstorf mit einem von Osnabrücker Arbeiten her bekannten Goldschmiedezeichen. Ein Ciborium in Bersenbrück trägt am Fuß aufgelötete Reliefmedaillons in Guß, die vielleicht aus älteren Formen hergestellt sind.

Die älteste Glocke trägt die Jahresangabe 1389 und findet sich zu Bersenbrück. Als Meister nennen sich auf anderen Glocken Hans Wideman 1557 (in Alfhausen), Hinderich Ottinck 1619 (in Gehrde), Joh. Engelke und Hinrich Wolff, Bielefeld 1670 (in Engter) und einige wenige jüngere.

Grabplatten aus gotischer Zeit mit eingeritztem Bildnis des Verstorbenen sind in verhältnismäßig vielen Beispielen erhalten, das älteste darunter zu Börstel vom Jahre 1353. Der Renaissance angehörende Beispiele von Wert dagegen sind selten: je eines in Fürstenau, Ankum und in Börstel.

Einige Epitaphien aus Sandstein in Barockformen mit Reliefbildern, Säulen und reichem ornamentalen und figürlichen Schmuck sind mit Wahrscheinlichkeit aus der Hand des Osnabrücker Bildhauers Adam Stenelt hervorgegangen. Wie sich bei den Restaurationsarbeiten der Quakenbrücker Kirche 1913 herausstellte, ist hier eines der beiden zu dieser Art gehörenden Stücke von diesem Meister signiert. Ein ähnliches findet sich in Fürstenau (vgl. die Epitaphe in Bramsche, Kr. Lingen, und Bad Essen, Kr. Wittlage). Etwas jünger (1617), aber ähnlich, ist ein Stuckepithaph zu Fürstenau, bei dessen Nennung auf ein ebensolches in Bad Essen (Kr. Wittlage, S. 20) hingewiesen sein mag.

Zwei hohe Standleuchter aus Messingblech zu Badbergen sind alte und prächtige Beispiele ihrer Art. Andere, etwa gleichalterige, die mit mehreren Armen versehen gewesen sind, haben zu Menslage und Börstel bestanden, sind aber verloren gegangen.

Spätgotische Sakramentshäuschen aus einem Steinmaterial, das vielleicht den gleichen Brüchen entstammt wie das der Epitaphe, sind häufig. Ein hervorragendes Beispiel hat Neuenkirchen: der Überlieferung nach ist das Stück aus der Augustinerkirche zu Osnabrück erworben. Einfache Nischentabernakel derselben Zeit finden sich wiederholt.

Unter den Skulpturen in Holz oder Stein sind hervorzuheben: Zwei steinerne Stationsreliefs zu Bersenbrück mit der Kreuztragung Christi, die in Anordnung und Ausführung Parallelen zu anderen in Osnabrück und Tecklenburg sind.

Spätromanische Taufsteine von der Art, als deren Fabrikationsort Bentheim angesehen wird*), sind in neun Beispielen vertreten. Ihr wieder-

*) Vgl. Sauermann, Die mittelalterlichen Taufsteine der Provinz Schleswig-Holstein, Lübeck 1904.

holtes Vorkommen in den zwischen 1250 und 1300 neugegründeten Kirchen unterstützt mitsamt den stilistischen Kriterien ihre Datierung in das Ende des XIII. Jahrhunderts. Für ihre Ornamentik mit Löwen oder Männchen am Fuß, Rundbogenarkaden, Weinranken und tauwerkähnlich stilisierten Bändern (Lorbeerkranz?) am Becken, mögen Kleinkunstarbeiten in Elfenbein der früheren Zeit Anregung geboten haben. (Vgl. Stuhlfaut, Altchristliche Elfenbeinplastik o. O. 1896.) Ein früher gotischer Taufstein zu Menslage läßt sich aus seinen Bruchstücken teilweise rekonstruieren.

Alfhausen.

Kirche (kath.).

Alfhausen, ein Kirchdorf von rund 650 Seelen, ist belegen am Nordrande des Voßmoores und am östlichen Rande des sogenannten Giersfeldes, eines sandigen Hügellandes, das mit 60 m durchschnittlicher Höhe sich gegen das Hasetal abhebt. Die Einwohnerschaft ist rein katholisch; die Seelenzahl des Ortes zeigt, nachdem von den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an eine Abnahme infolge von Auswanderung nach Amerika festzustellen war, seit einigen Jahrzehnten Zunahme. Bedeutend war am Ende des XVIII. Jahrhunderts die Legge von Alfhausen (vgl. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 31, 250).

Geschichte.

In einem Privileg Otto II. von 977 findet sich der Ort, und zwar in der Namensform Alfhuson, zuerst erwähnt. Das Adelsgeschlecht derer von Alfhausen kommt in den Osn. Urkunden schon vor 1200 vor (vgl. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 27, 230).

Dem Kloster Corvey, welches Grundeigentum in Alfhausen besaß, ist die erste Kirchengründung daselbst zuzuschreiben. Das Recht, den Prediger zu ernennen, lag in Händen des Abtes. Als Parochie wird Alfhausen 1169 urkundlich genannt (Möser, Osn. Gesch. II. Urk. 17 u. 63). Eine Kirche bestand in Alfhausen damals jedoch noch nicht, denn in der Urkunde steht exclesia Anchem der Parochia Alfhuson gegenüber (siehe unter Ankum). Die Rechte Corveys waren wahrscheinlich unter Bischof Benno II. 1068—88 an das Bistum übergegangen (Philippi, Zur Osn. Verfassungsgesch. in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 22, 41), das die Parochie dem 1221 durch Bischof Adolf eingerichteten Archidiakonate Ankum zuwies (Möser, Osn. Gesch. IV. S. 173). Schutzpatron der Kirche ist der hl. Johannes der Täufer, während das weltliche Patronat, wenigstens im XV. Jahrhundert, von der Familie von Bruchhausen ausgeübt wurde, deren Wappen am Chor der Kirche angebracht war.

In Alfhausen war im Normaljahr 1624 nach dem Zeugnis des bischöflichen Generalvikars das Abendmahl in einerlei Gestalt ausgeteilt und, nach dem Visitationsbericht des Paters Lucenius, der Pfarrer katholisch, auch die Kircheneinrichtung dem katholischen Ritus entsprechend befunden worden. Deshalb verblieb die Kirche nach der Capitulatio perpetua den Katholiken.

Beschreibung

Die Kirche zu Alfhausen ist im Jahre 1883 von einer dreischiffigen Langhauskirche mit dreiseitig geschlossenem Chore umgewandelt worden in eine Kreuzkirche, deren Chor sich nach Osten weiter hinausschiebt, als es der

ehemalige tat. Der Erweiterungsbau hat das alte, aus der Wende des XV. Jahrhunderts stammende Langhaus mit Haupt- und zwei Nebenschiffen unverändert gelassen (s. Abb. 50). Dieses besteht aus drei Jochsystemen, die außen Streben aufweisen. Die Hausteingewölbe ruhen auf achteckigen Pfeilern mit niedrigen und ausdruckslos profilierten Basen und Kämpfern sowie auf flach anliegenden Wandvorlagen, von denen je eine im Nord- und Südschiff seitlich eingebundene, spätromanische Säulen trägt. Diese sind in zweiter Verwendung zu denken: ihre Kapitelle sind mit wechselnden großen und kleinen, in Knollen auslaufenden Blättern belegt. Die Quergurten und Scheidbogen im Mittelschiff haben Halbkreisform; die Quergurten in den Nebenschiffen dagegen sind hochgestelzt und spitzbogig. Schildbogen finden sich in den Seitenschiffen

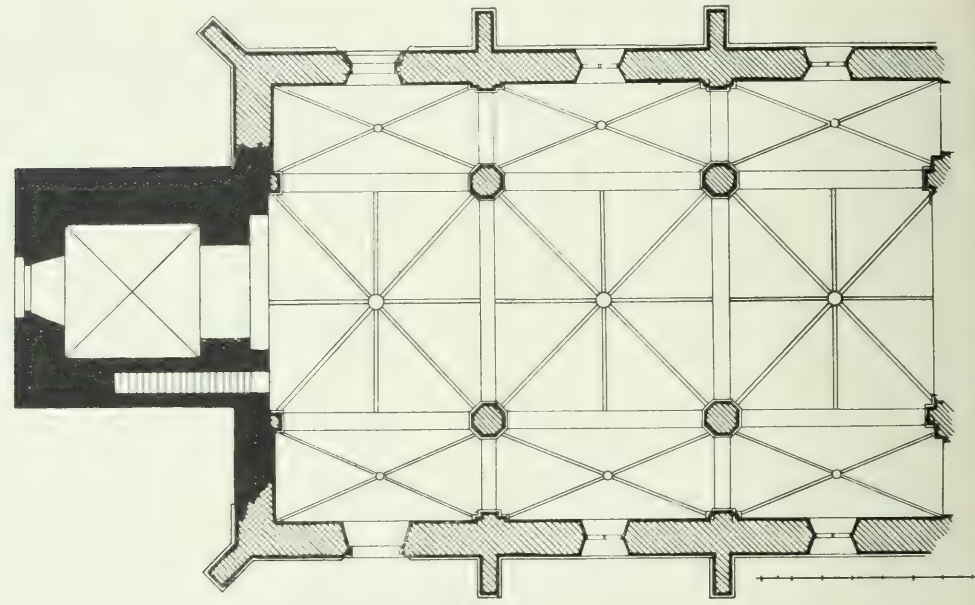


Abb. 50. Kirche in Alfhausen. Grundriß ohne den Erweiterungsbau von 1883.

nicht. Die Wölbungen sind auf flachgekehlten Sandsteinrippen ausgeführt; und zwar haben die Nebenschiffe einfache Kreuzgewölbe, während das Hauptschiff solche mit Scheitelrippen aufweist: die Diagonalrippen beginnen in basenartigen Ansätzen. Die Schlußsteine und jede Rippe sind mit einem drei Sterne zeigenden Wappenschilde ausgestattet. Die Fenster sitzen hoch, sind spitzbogig geschlossen, einfach geteilt und mit Vierpaß- und Nasenwerk versehen. Je eine Tür befindet sich in der Nord- und Südwand des westlichen Joches. Nur die letzte ist alt, spitzbogig und von einem Birnstabprofil mit seitlichen Hohlkehlen umzogen. Steinmetzzeichen daran lassen sie auf die Zeit um 1500 datieren*).

*) Nach einer Notiz des Pastors Beckmann (1632 bis ca. 1652) im Lagerbuche ist der Künstler Conradus Lohmann 1489 an der Kirche tätig gewesen.

Die Umfassungsmauern der Kirche haben einen Fundamentabsatz mit einfacher Schräge; ein Kaffsims ist nicht vorhanden.

Der Turm, der sich vor der Westfront des Langhauses, nicht ganz in Turm. dessen Mittelachse erhebt, gehört zum Typ der in Berge, Bippen und im Lingenschen häufig vorkommenden romanischen Türme (Abb. 51). Sein Material sind Findlinge, untermischt mit Sandstein. Auf quadratischer Grundfläche steigt er ohne Gliederung an und hat ein rundbogiges Portal mit gestufter Leibung an der Westseite.



Abb. 51. Kirche in Altenlünne. Ansicht des Turmes und der alten Teile des Langhauses.

Die Durchgangshalle ist in scharfgratigem Kreuzgewölbe geschlossen; nach dem Schiffe zu öffnet sie sich mit einem weiten Rundbogen, dessen Kämpfer einerseits Platte mit Rundstab darunter, andererseits Platte mit Schräge darunter aufweist. Die Treppe liegt in der Südwand. Das ursprüngliche Fußbodenniveau der Halle liegt um etwa 80 cm tiefer als das des Langhauses. Die Aufhöhung fand 1883 statt.

Die Schallöffnungen, hoch unter dem Dachsims, sind spitzbogig und einfach geteilt, Steinmetzzeichen daran bestätigen, daß sie eine spätere Anlage sind. Der Helm zeigt Formen des XVIII. Jahrhunderts und ist mit offener Laterne ausgestattet.

Die an den Turm anstoßende Westwand des Langhauses besteht teilweise aus Findlingen mit Sandstein wie der Turm selbst und stellt den Rest einer gleichzeitigen romanischen Kirchenanlage dar.

Von einem alten Altar wird das Mittelstück (nicht mehr im Gebrauch) mit dreiteiligem, drehbaren Tabernakeleinsatz in der Sakristei aufbewahrt; das Schnitzwerk mit Engelsköpfen und gedrehten Säulchen trägt den Charakter des Schwagstorfer Altars (s. Abb. 189). Es ist ein Werk des ausgehenden XVII. Jahrhunderts. Altar.

Die älteste Glocke: unterer Durchmesser 98 cm: Inschrift: anna Glocke vocor · verum tu altissim' qui ionam de ventre ceti liberasti · miserere nobis · hans wideman me fecit. anno dni m. d. lvii.

Reste von Grabplatten aus dem XIV. Jahrhundert, langgeschweifter [illegible] Form, finden sich wiederholt.

Leuchter. Ein Hängeleuchter. Gelbguß, Spindel mit Kugel, S-förmige Arme XVIII. Jahrhundert.

Madonna. Doppelte Madonna im Strahlenkranze, Holz, bemalt, XVI. Jahrhundert (Abb. 52).

Meßgewand. Ein Meßgewand von grüner Grundfarbe mit braunen und gelben gestickten Blumen. Anf. XIX. Jahrhundert.

Steinmetzzeichen. Steinmetzzeichen am Südportal:

Am Turm und an den Schalllöchern:

Taufe. Ein Taufstein, spätromanisch, „Bentheimer Typ“, Höhe 98 cm, mit Arkaden- und Rankenornament am Gefäß, ähnlich dem in Abb. 66.



Abb. 52. Kirche in Alfhausen; Madonna.

Versehgeräte. Ein Versehgerät aus Silber, ähnlich einem kleinen Kelche; die Kuppa als Kugel ausgebildet, trägt ein Kreuz. Im Innern zwei verschraubbare Behältnisse.

Der Visitationsbericht des Paters Lucenius gibt u. a. an: cappa choralis ex serico pulchra, duo calices argentei inaurati pulchri antiquae formae.

Ankum.

Kirche (kathol.).

Ankum, 5 km w. von Bersenbrück, am nordöstlichen Rande des sog. Giersfeldes, in hügeligem Gelände belegen, umfaßt eine stattliche Anzahl von Bauerschaften. Die Einwohnerschaft, 1412 Seelen, ist größtenteils

katholisch. Der Ort trägt den Charakter eines Ackerbürgerstädtchens. Seine hochgelegene Kirche und deren hohe, durch Futtermauern abgestützte Kirchhofsböschung, mit Treppen und Arkadenanlagen daran (etwa 1830), geben im Verein mit den Giebelhäusern — teils Fachwerk- und teils Ziegelbauten mit holländischem Einfluß — den Straßen ein sehr reizvolles architektonisches Gesamtbild. (Über den Kirchhof und seine fortifikatorische Anlage siehe Hartmann in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 9, 291 ff. und 16, 265 ff. und Tafeln.)

Der ersten, bislang bekannten Nennung Ankums begegnet man in einer Urkunde vom 14. Juli 948, die ausgestellt ist zu Dortmund durch Otto I. (H. Erhard, a. a. O. I, 567). Diese Urkunde bezeugt, daß Otto dem Kloster Enger einige Güter schenkt, darunter „Tungheim" im Hasegau*). Zu derselben Schenkung gehörten auch Reusford = Rüschfort, Girithi = Gehrde, Marsunon = Merzen (vgl. H. Erhard a. a. O. I, 638 und Hartmann in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 9, 289). — Diese Güter gelangten später in den Besitz der Kirche zu Osnabrück (Möser, a. a. O., Urk. 21) und machten von 1049 an einen großen Teil des bischöflichen Tafelgutes im Osnabrücker Nordlande aus (Registrum bonorum mensae episcopalis Osnabrugensis, circa annum 1240 conscriptum bei Möser a. a. O., Urk. 323). Hartmann (a. a. O. S. 289) weist nach, daß die oben genannten Güter ursprünglich Wittekindscher Besitz waren. Die Kirchengründung zu Ankum wird entweder Wittekind selbst oder seinen Nachfolgern zuzuschreiben sein (vgl. Möser a. a. O. I, 266, Anm. A. Hartmann a. a. O., S. 296, 297 und 310 ff.). Ankum tritt unter den Kirchen des Sprengels Osnabrück bald hervor (vgl. Lodtmann, Acta Osnabr. 1, 291). Im Jahre 1169 spricht eine Urkunde ausdrücklich von einer ecclesia Anchem und stellt sie der Parochia Alfhuson gegenüber (Nordhof, Correspondenzblatt für Antrop., Ethnol. und Urgesch. 1890, S. 111). Ankum war also damals vielleicht über einen größeren Teil des Osnabrücker Nordlandes Haupt- und Mutterkirche, und es wird sich daselbst ein größeres Gotteshaus befunden haben. Eine Urkunde aus dem Jahre 1221 (Möser a. a. O., Urk. 122) des Bischofs Adolf von Osnabrück spricht von Einkünften aus der Kirche zu Ankum und aus allen, derselben zugehörenden Kirchen. Es war danach die Kirche zu Ankum, wie Sudendorf (Beiträge S. 26, Anm. 2) schließt, Mittelpunkt eines geistlichen Gerichtsbezirks, und Archidiakon war der Domkantor zu Osnabrück, wie bis in die neueste Zeit (Hartmann a. a. O., S. 289). Nach einer Urkunde des Jahres 1225 (Möser a. a. O. 137) ist Ankum eine von den acht fürstlichen Gogerichtsstätten des Osnabrücker Landes und zeitweise Sitz des Amtsdrosten (Hartmann a. a. O. S. 300). Titelheiliger der Kirche ist St. Nikolaus. Nach dem Volmarschen Durchschlage wurde die Kirche den Katholiken zugesprochen. Geschichte.

Die alte Nikolaikirche zu Ankum besteht nicht mehr; am 21. Juni 1892 waren Turm und Kirche ein Raub der Flammen geworden. Der Abbruch der Kirche wurde regierungsseitig untersagt, das Verbot aber durch einen Beschluß Beschreibung

*) Der Nachweis, daß Tungheim = to Angheim ist, findet sich in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 3, 262 f. Andere Namensformen in Urkunden der verschiedenen Jahrhunderte sind Angheim, Anghem, Ainghem, Ancheym.

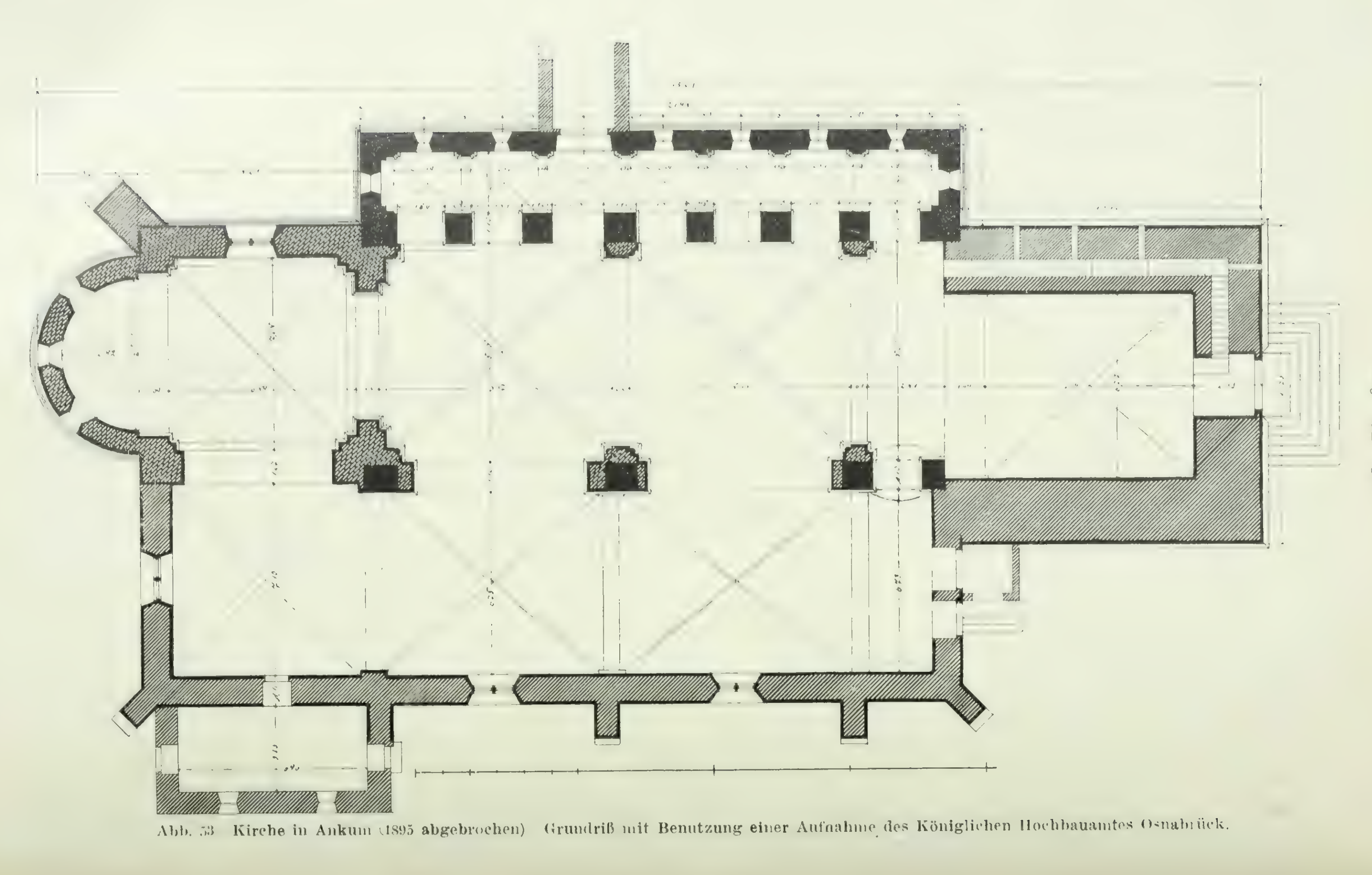


Abb. 53 **Kirche in Ankum** (1895 abgebrochen) Grundriß mit Benutzung einer Aufnahme des Königlichen Hochbauamtes Osnabrück.

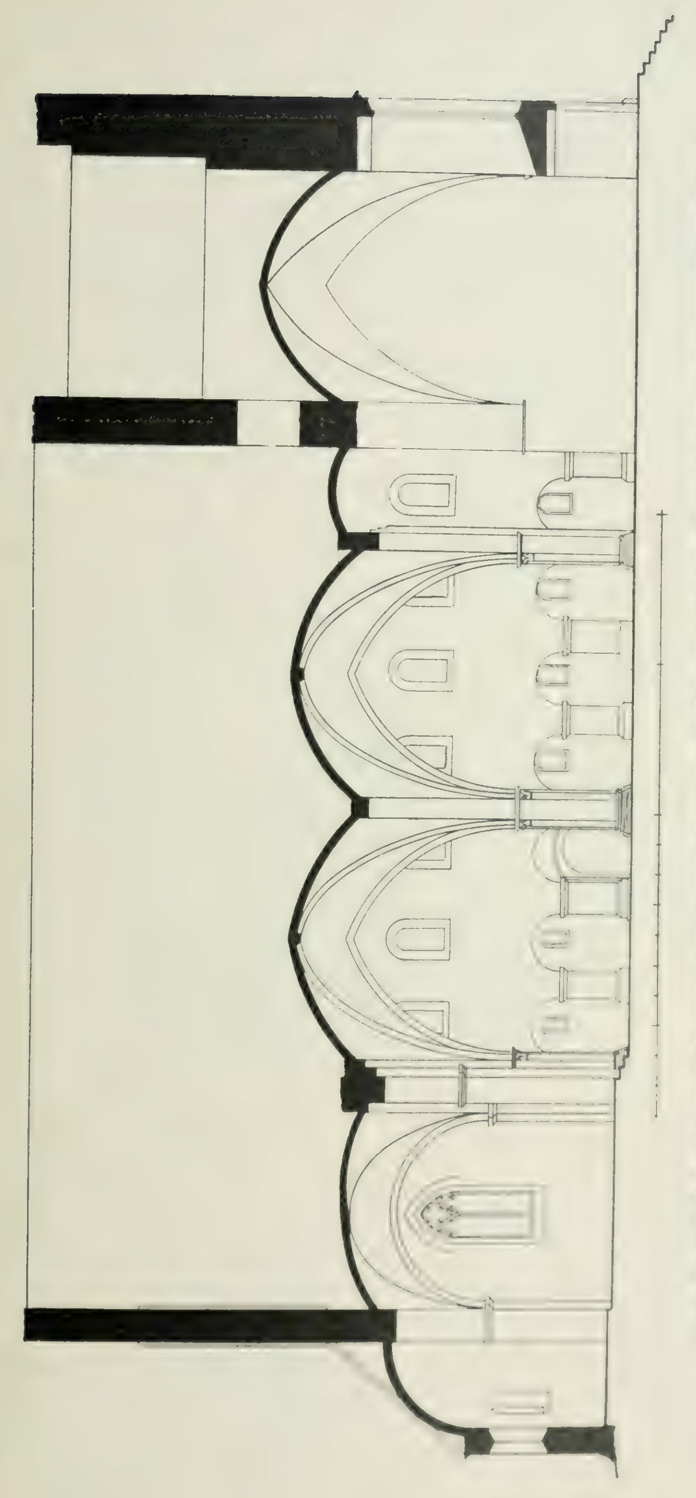


Abb. 4. Kirche in Ankum 1893 abgebrochen. Längsschnitt; auf Grund einer Aufnahme des Königlichen Hochbauamtes Osnabrück.

des Abgeordnetenhauses 1895 aufgehoben. Erst 1906 konnte mit dem Aufbau einer neuen Kirche an der Stätte der alten begonnen werden.

Eine Grundrißaufnahme der alten Nikolaikirche bringt Mithoff a. a. O. Bd. VI. Tafel I. Die in Abb. 53, 54, 55 gegebenen Risse sind nach Aufnahmen gezeichnet, die behördlicherseits nach dem Brande angeordnet und durch das Hochbauamt Osnabrück ausgeführt wurden*).

Das schmale nördliche Seitenschiff — die sogenannte „Kluft“ — der abgebrochenen Kirche gehörte zu einer älteren basilikalen Anlage mit vermutlich apsidenartigem Chor von weit geringerer Ausdehnung, als der spätere war. Von der alten Basilika sind die nördlichen Pfeilerstellungen bei dem späteren — ebenfalls noch romanischen — Erweiterungsbau, den Mithoff (VI, S. 13) beschreibt, teilweise stehengeblieben: nämlich, von West nach Ost gerechnet, der erste, zweite, fünfte und achte: die dazwischen liegenden Pfeiler sind bei jener Gelegenheit entfernt.

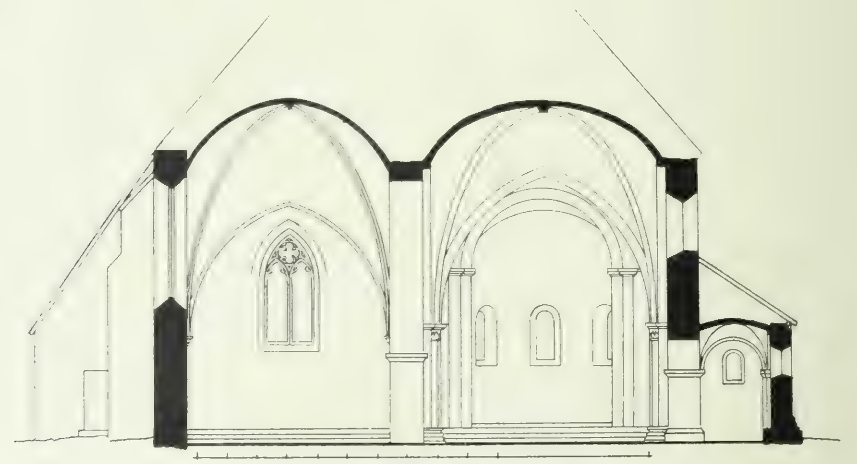


Abb. 55. Kirche in Ankum (1895 abgebrochen) Querschnitt. auf Grund einer Aufnahme des Königlichen Hochbauamtes Osnabrück.

Das Mittelschiff der alten Basilika war nicht gewölbt. Die beim Abbruch vorhanden gewesene Wölbung, welche einfache Wand- und Gurtbögen und wulstförmige Rippen aufwies, war eine Konstruktion etwa aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Denn in die Schildbögen schnitten die alten romanischen Oberfenster teilweise hinein. Die Datierung der ersten Kirche kann danach aber kaum genauer gefaßt werden, als mit der Zeitangabe des XII. Jahrhunderts.

Die erste Erweiterung der alten Basilika durch die nach Osten weiter hinausgeschobene Apsis mit Halbkuppelgewölbe scheint in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts vollzogen zu sein. Das Nordschiff war in gotischer Zeit erneuert worden. Seine Gewölbe ruhten an der Nordwand teils auf Konsolen, teils verliefen die Rippen in der Wand. Streben waren außen vorgelagert.

*) Die Aufnahmen befinden sich im Denkm. Arch.

Der beim Abbruch größtenteils erhalten gebliebene gotische Westturm trägt außen, zur Seite des Fensters über der Westtür die Inschrift: Anno dni m v c ünd XIIII is anghelecht || desse torn dorch ihm dit venst' ghemach || albert schipper und gerlich stem̄a bid vor alle kerste sielē. Das Fußgesims zeigt einfache Schräge; die Simse, welche die drei Stockwerke trennen, haben Hohlkehlenprofil mit Wasserschlag. Das oberste Stockwerk wies ehemals an jeder Seite gekuppelte Rundbogenfenster — eine spätere Zutat, wie in Quakenbrück — auf. Die Durchgangshalle hat ein rippenloses Kreuzgewölbe; den Eingang im Westen und den Ausgang nach dem Langhause bildet je eine spitzbogig geschlossene Tür. Turm.



Abb. 56. Kirche in Ankum; Turm,
Aussehen vor dem Brande 1892.

Das Turmdach wurde 1586 durch Sturm (Hartmann a. a. O. 9. 309) und 1848 durch eine Feuersbrunst zerstört. Es wurde darauf durch ein glockenförmiges Kuppeldach mit Laterne ersetzt (Abb. 56), das 1892 mit abbrannte.

Ein Seitenaltar aus Sandstein (z. Zt. nicht aufgesetzt), barock, mit Darstellung eines männlichen Leichnams in Ordenstracht (hl. Dominikus?). Aus ihm heraus wächst ein Stammbaum, der in den nach beiden Seiten sich verzweigenden Ästen mehrere Bildnisse umschließt. Altar.

Die Glocken sind nach der Feuersbrunst von 1848 aus dem alten Metall neugegossen. Glocken

Grabmale. Eine Grabplatte des Gebhart Hinrich Moltke, gest. i. J. 1650, langrechteckig, mit der Porträtfigur des Verstorbenen in einer Nischenarchitektur. Die oberen und unteren Ecken des Steines sind mit Wappen gefüllt (Abb. 57).

Malereien. Von Spuren alter Wandmalereien in der jetzt nicht mehr bestehenden Apsishalbkuppel ist wiederholt berichtet worden.



Abb. 57. Kirche in Ankum; Grabplatte für G. H. Moltke, † 1650.



Abb. 58. Kirche in Ankum; Spätgotische Sakramentsnische.

Sakramentsnische. In der nordwestlichen Vorhalle der neuen Kirche eine spätgotische Sakramentsnische: spätgotische Wimperge mit Tudorbogen, Krabben und Blume (Abb. 58). Umrahmung in Sandstein mit Maßwerkformen reich verziert.

Steinmetzzeichen. Am Fenster des Turmes folgende Steinmetzzeichen

Taufen. Ein spätromanischer Taufstein des Bentheimer Typs, ähnlich dem in Abb. 71 dargestellten.

Ein kleinerer Taufstein von plumper Becherform, romanisch.

Aselage.

Aselage, 5 km nördl. von Börstel. ist ein altes Schultengut. jetzt (1902) der Familie Busch gehörig. Darauf befindet sich eine kleine Burg. 1771 unter dem Namen Aseburg. sonst aber nirgend archivalisch erwähnt. Zur Anlage ist eine Landzunge benutzt, von tiefen Sumpfwiesen umgeben. Die Befestigung richtet sich nach dem Rande der Erhöhung des Bodens und bildet ein unregelmäßiges Fünfeck (siehe M. d. Hist. Ver. zu Osn. 16, 325 ff. und Tafel 12).

Badbergen.

Evangelische St. Georgskirche, katholische St. Marienkirche.

Badbergen, neben Quakenbrück, der größte Ort des sogenannten Artlandes, dessen Wohlstand sich auf die Fruchtbarkeit der Wiesen und des Ackerlandes im Überschwemmungsgebiete der Hase gründet, umfaßt mehrere Bauerschaften.

Die Einwohnerzahl des Dorfes allein beträgt gegen 300, und zwar gehört deren größter Teil dem lutherischen Bekenntnisse an.

Die Schreibweise des Ortsnamens in Urkunden des XIII. Jahrhunderts ist Bat(h)berge(n). (Siehe darüber Jellinghaus in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 27, 306.) Geschichte.

Badbergen wird zuerst 1221 unter den Bannen erwähnt, die zu der Mutterkirche des Osnabrücker Nordlandes in Ankum gehörten und mitsamt dieser im genannten Jahre unter Bischof Adolf der Domkantorei zu Osnabrück zugewiesen wurde. Das für Quakenbrück ins Leben gerufene Kollegiatstift nahm seinen Sitz bei der Kirche zu Badbergen, die wahrscheinlich durch Bischof Adolf zwischen 1222 und 1224 gegründet war, nachdem eine Kapelle vorher schon dort bestanden hatte. Titelheiliger der Kirche war St. Georg. Das Kollegiatstift siedelte bereits 1235 nach Quakenbrück über (siehe unter Quakenbrück); der Stiftspropst aber führte fortan den Titel Propst von Badbergen weiter. Als solcher erscheint Balduin, der erste Propst des Kapitels, später Dompropst (O. U. B. II, 356 v. J. 1237, ebenso O. U. B. III, 7 v. J. 1251) und seit 1258 Bischof von Osnabrück. Nach einer Urkunde vom Jahre 1261 (O. U. B. III, 251) hatte bereits Bischof Konrad, der Gründer des Stiftes Badbergen (vgl. O. U. B. II, 342 [v. J. 1235] und 348) die Bestimmung getroffen, daß der Stiftspropst immer ein Domherr sein sollte.

Der Visitationsbericht des Paters Lucenius vom Jahre 1625 zeigt, daß die Bevölkerung Badbergens sich vom katholischen Glauben entfernt hatte (vgl. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 25, 273). Die Akten des Staatsarchives zu

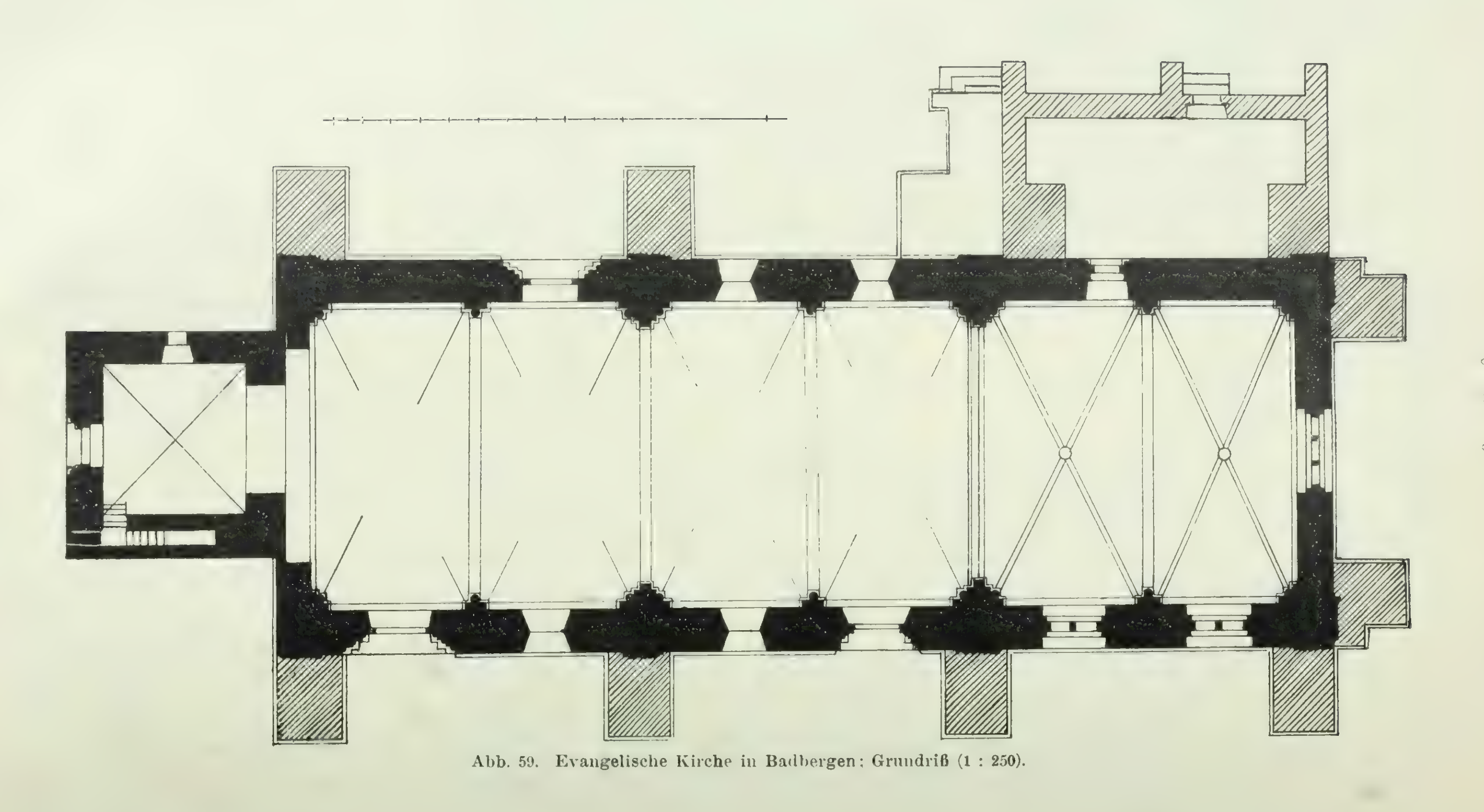


Abb. 59. Evangelische Kirche in Badbergen: Grundriß (1 : 250).

Osnabrück (Abschn. 367) enthalten die protokollierte Aussage, daß zwar dem Namen nach ein katholischer Pastor vorhanden war, der aber die gottesdienstlichen Handlungen durch zwei zum lutherischen Glauben haltende Geistliche verrichten ließ. Nach dem Westfälischen Frieden wurde in Badbergen hinsichtlich der Kirche ein Simultanverhältnis eingerichtet, aber die Kirchengüter zwischen Katholiken und Lutheranern geteilt. Das Simultaneum blieb bis 1866 bestehen, in welchem Jahre die Katholiken eine neue, der hl. Maria geweihte Kirche erbauten.

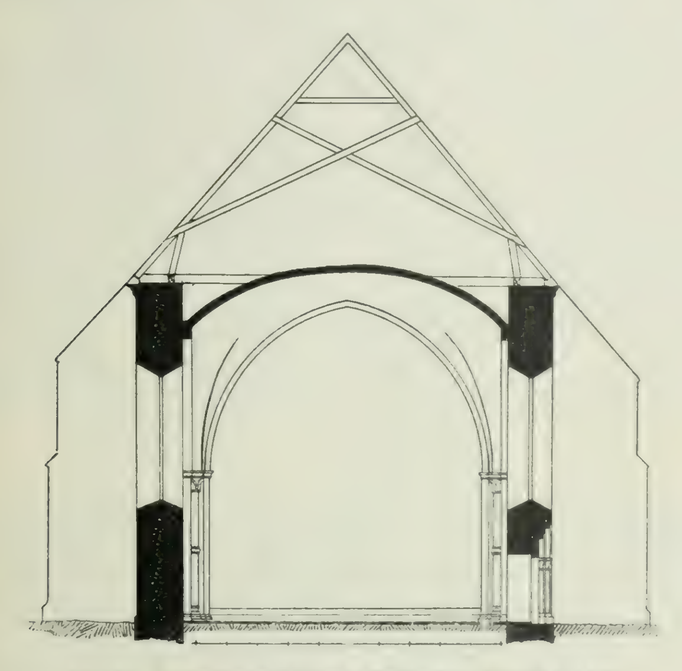


Abb. 60. Evangelische Kirche in Badbergen; Schnitt 1 : 250

Die St. Jürgenkirche*) ist aus Bruchstein und Findlingen erbaut, das Schiff trägt anders wie der Turm eine Putzverkleidung. (Grundriß Abb. 59, Schnitt Abb. 60.) Beschreibung.

Der Turm (Abb. 61) hat in seinem unteren Teile viereckigen Grundriß; an der Westseite liegt darin ein weites, rundbogiges Portal mit verschieden gebildeten Kämpfern (in jüngster Zeit restauriert). Ein vermauerter Zugang zur Treppe in der Südmauer des Turmes ist neben dem Portal außen sichtbar. Die Durchgangshalle hat ein niedrigsitzendes Kreuzgewölbe mit verlaufenden Graten; ihre Verbindungstür nach dem Schiffe hin ist in neuester Zeit erweitert worden. Der hier beschriebene, 5,60 m hohe, untere Teil des Turmes ist der Stumpf eines älteren, aus früher romanischer Zeit stammenden. Auf diesen, ohne architektonischen Abschluß verbliebenen Sockel ist — ebenfalls Turm.

*) Über die jetzt nicht mehr vorhandenen Speicherbauten bei der Kirche siehe Sudendorf, Beiträge zur Gesch. d. L. Osn. S. 10, Anm.

noch in romanischer Zeit — ein achtseitig-prismatischer Turmkörper aufgesetzt, der durch Simse in drei Geschosse geschieden wird und teils einfache, teils gekuppelte Rundbogenfenster aufweist. Spuren des Daches eines Gebäudes, das sich westwärts an den Turm anschloß, sind am Turm sichtbar*). Der Turmhelm ist eine achtseitige Pyramide und mit Schindeln gedeckt. Nach einem Brande in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ist er mitsamt dem Kirchendache erneuert.



Abb. 61. Evangelische Kirche in Badbergen; Turm.

Schiff. Das Schiff ist ein vierjochiges Langhaus in den Stilformen der romanisch-gotischen Übergangszeit. Die Bruchsteinwölbungen mit verlaufenden Graten sind auf spitzbogigen Schild- und Gurtbogen ausgeführt. Diese ruhen

*) Sudendorf (Beiträge, S. 26) sieht darin den Buchstaben A, das Monogramm des Bischofs Adolf.

Abb. 62 u. 96.

KIRCHE IN BADBERGEN: Innenansicht. — STIFTSKIRCHE IN BÖRSTEL: Chor.

auf Wandvorlagen, und zwar wechseln stärker vortretende und breitere mit schmaleren Vorlagen ab. Jene haben in den rückspringenden Ecken je einen in der Schaftmitte durch einen Bund gefaßten Dienst als Träger der Rippen, diese dagegen verwenden den mitten vor der Vorlage liegenden gleichfalls gegürteten Dienst als Träger des Gurtes (vgl. Tafel 6, Abb. 62. Kircheninneres). Die Fenster im Schiff sind hochsitzend, schmal und rundbogig geschlossen. An Türen befinden sich im Westjoche je eine in Nord- und Südwand: die erste rundbogig (Abb. 63), die zweite spitzbogig und mit Resten rötlicher Farbe an



Abb. 63. Kirche in Badbergen: Südtür des Schiffes.

den eingebundenen Säulen (Abb. 64). Das rundbogige Portal an der Südseite hat beiderseits in den Rücksprüngen seiner Leibung je drei Säulchen mit Eckblättern an den Basen: die Schäfte sind reich verziert und in der Mitte umgürtet, und ihre Kelchkapitelle mit gegliederten Kämpfern versehen, welche die mit den Säulchen korrespondierenden, im Scheitel umgürteten Rundstäbe der Bogenleibung tragen (nach Mithoff VI, 18).

In dem rechteckig geschlossenen Chore ruhen die Bruchsteinwölbungen der beiden Joche auf Wandvorlagen, deren Anordnung im Grundrisse derjenigen im Schiffe gleichen, während ihre Basen und Kapitelle andere Formen

Chor

zeigen, auch fehlt ihren Säulen der Bund in der Mitte. Die Kreuzgewölbe sind auf spitzbogigen Schild- und Gurtbögen und auf Rippen mit kreisförmigem Querschnitt ausgeführt. In der Ostwand des Chores befindet sich ein zweifach geteiltes, spitzbogiges Fenster, das frühgotisches Maßwerk mit abgeschrägtem Pfostenprofil zeigt, während die übrigen einen Mittelpfosten aufweisen, aber ebenfalls von weiter Öffnung sind. Es hat den Anschein, als ob der Chor unter einem andern Meister als das Schiff, aber nur wenig später entstanden sei.

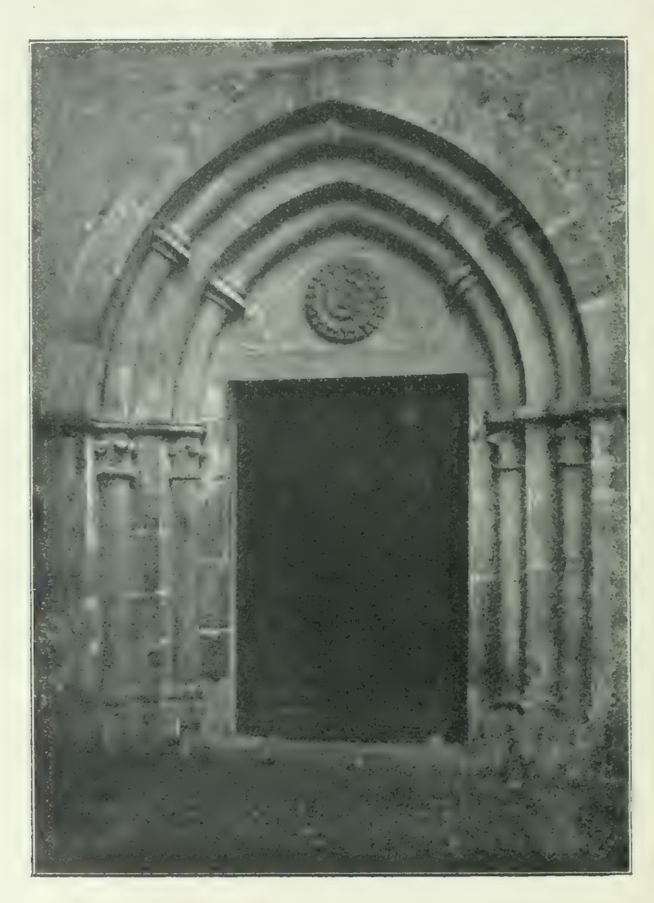


Abb. 64. Kirche in Badbergen; Nordtür des Schiffes.

Im Äußeren sind dem Schiffe wie dem Chore schwere Streben vorgelegt. Es zeigt sich am Chor, daß sie, wenigstens dort, solche mit Renaissanceformen umschließen. Vielleicht wurden sie alle um die Wende des XVI. Jahrhunderts errichtet.

Sakristei. Eine ungewölbte Sakristei an der Nordseite des Chores, von diesem zugänglich durch eine spitzbogige Tür mit Rundwulst in den Leibungsecken, stammt dem Maßwerk ihrer zweiteiligen Fenster nach aus dem Ende des XV. Jahrhunderts.

Ein Altar aus der Zeit um 1820: das Altarbild, Ölgemälde auf Leinwand mit der Abendmahlsdarstellung. Altar.

Ein Crucifixus aus Holz, um 1700, in der Sakristei. Crucifixus.

Die aus dem Jahre 1629 stammende hölzerne Kanzel hat in die Wandungen des sechsseitigen Stuhles eingesetzte, bemalte Steinreliefs mit den Darstellungen: Mariae Verkündigung, Christi Geburt, Beschneidung, Anbetung der Könige, Christus im Tempel (s. Tafel 6, Abb. 62, Kircheninneres). Kanzel.

Ein kleiner Kelch, Silber vergoldet; XVII. Jahrh. Kelch.

Zwei gotische Standleuchter aus Messingblech, Fuß und Schaft rund, Schaft mit fünf Knäufen besetzt (s. Abb. 65). Leuchter.

Zwei Gruppenbildnisse, Ölgemälde; eins vom Jahre 1677, das andere vom Anfang des XIX. Jahrhunderts. Malereien.

Das Kirchensiegel enthält das Bild des hl. Georg. Siegel.

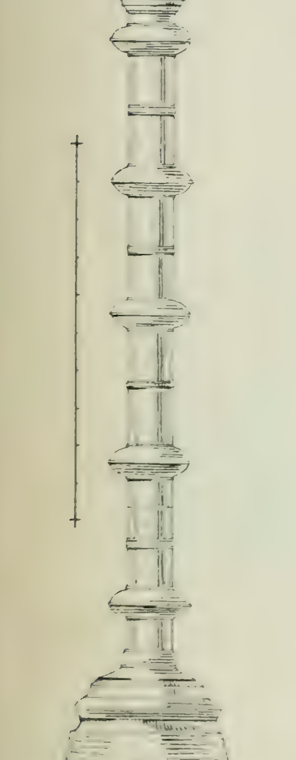


Abb. 65. Kirche in Badbergen; Leuchter.



Abb. 66. Kirche in Badbergen; Taufe

Eine Statuette des St. Georg mit dem Drachen. Holz. Höhe 40 cm. Statuette.

Ein Taufstein, der Bentheimer Gruppe angehörig: Höhe 85 cm, oberer Durchmesser 1 m (s. Abb. 66): plumpe Tierfiguren als Eckübermittelung vom Fuß zum Schaft: am Becken ein Fries von Blendarkaden mit Menschenköpfen und Rosetten in den Feldern, darüber ein zweiter Fries mit gewellter Weinranke. Taufstein.

Katholische Kirche.

Die katholische St. Marienkirche ist ein 1867 errichteter gotischer Backsteinbau: in der Kirche befinden sich alte Leuchter.

Haus Alt-Barenaue.

In der Enge zwischen dem den Wiehenbergen nördlich vorgelagerten Kalkrieser Gebirgsknoten und dem auch heute noch völlig unwegsamen Großen Moore liegt 6 km nordöstlich von Engter das Schloß Barenaue, das seit historischer Zeit im Besitz des Geschlechtes von Bar sich befindet.

Geschichte. Die erste Nennung des Namens Bare oder Bere findet sich 1204 in einer Urkunde des Bischofs Gerhard von Osnabrück, wo Hugo Bere unter den anwesenden Ministerialen erscheint (Möser a. a. O. III., Urk. 1). Aus Urkunden der Jahre 1327 bis 1337 geht mit Sicherheit das Bestehen einer Burg zur

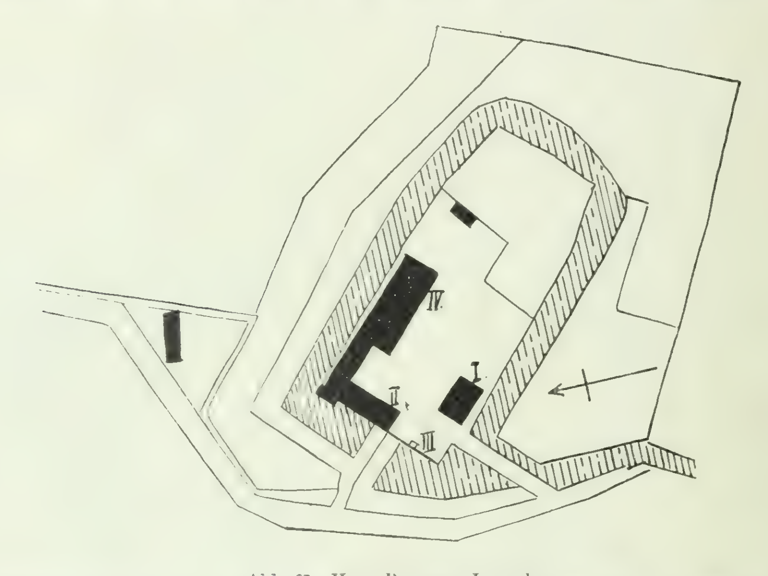


Abb. 67. Haus Barenau: Lageplan.
I. Wohngebäude. II. Torturm mit Brücke. III. Stelle der ehemal. Schloßkapelle. IV. Wirtschaftsgebäude.

Barenaue hervor, die Johanns II. Sohn, Hugo III. von Bar besaß und bewohnte. 1341 wird in einer Verhandlung „in castro dicto tor Barenaue" außer diesem „Hugo Bare miles" ein „presbyter capellarius tor Barenaue" und ein „claviger Domini Hugonis" genannt. Danach bestand also eine Burgkapelle auf Barenaue, und die Gutsverwaltung lag in den Händen des Claviger; beides Einrichtungen, die zur Zeit der Urkunde nicht neu gewesen sein werden. Im Verlaufe des XIV. Jahrhunderts führte Hugos Sohn, Friedrich, verschiedene Fehden gegen das Domkapitel, den Bischof und die Stadt Osnabrück. Er beteiligte sich auch an Raubzügen, so daß zwischen 1373 und 1376 eine Klage wider ihn beim Kapitel und der Stadt eingereicht wurde.

Vermögensverfall zwang die Familie von Bar im XV. Jahrhundert zu Verpfändung oder Verkauf des ererbten Gutes. Das typische Schicksal der Ritterfamilien aus der Nachbarschaft zu Ende des XV. Jahrhunderts und in der nächstfolgenden Zeit teilten also auch die Baren. Ein Teil von ihnen ging

unter, ein anderer wanderte aus. Nach Friedrichs Tode bewohnten die Burg mehrere Familien der Baren, die sich nicht nur in die Grundstücke und Gefälle, sondern sogar in die Räume des Wohnhauses geteilt hatten. Hugo IV., Friedrichs Sohn, der sich in Urkunden von 1428 und 1445 „Droste des Stichtes to Osenbrugge“ nennt, bewohnte gegen 1482 allein die alte Burg, nachdem für seine damals noch lebenden beiden Brüder je eine besondere Wohnung, die sog. niedere Burg und ein steinernes, von Wassergräben umgebenes Haus, die Rotenburg, geschaffen waren. 1520 vereinigte Brand de Baer den Besitz des größten Teiles der Barenau in seiner Hand. Sein dritter Sohn Hermann wurde Erbe des von ihm hinterlassenen Gutes und heiratete 1581 Lucretia von Knehem, die ihrem Gatten das nach dem Erlöschen des Knehemschen Mannesstamms ererbte Vermögen übertrug. Hermann trat seinem Sohn die Barenaue ab und erwarb für sich die Rotenburg, die er als Ruhesitz bewohnte.



Abb. 68. Haus Barenau: Ansicht von Norden.

Das Wohnhaus auf der Barenaue brannte 1651 nieder, wurde aber bald durch Nicolaus Herbord v. Bar, Erblanddrosten bei der Ritterschaft zu Osnabrück, wieder erbaut.

Im XVIII. Jahrhundert ließ der Geheime Rat Heinrich Sigismund v. Bar durch seinen französischen Sekretär Laforest bauliche Veränderungen vornehmen. Das Wohnhaus wurde zu einem großen, namentlich langen Gebäude umgewandelt mit großem Vorraum und langen, offenen Gängen, auch mit einer unverhältnismäßig großen und breiten Haupttreppe und einem ausgedehnten, übermäßig hohen Saale. Außer an dem Wohnhause wurden auch an den den Hofplatz umgebenden Gräben Veränderungen vorgenommen, und diese mit zwei Zugbrücken versehen. Der Zugang erhielt einen gewölbten Torweg, und ein langer, dahin führender Fahrweg wurde mit Linden bepflanzt.

Von dem Werke des Franzosen bestehen heutzutage nur noch die Brücken und die Lindenallee. Das Wohnhaus mußte Mitte des XIX. Jahrhunderts wegen Baufälligkeit niedergerissen werden. Ein neues Schloß

(1859–61) wurde darauf durch Hunaeus am Kalkrieser Berge errichtet (Abb. 67, Lageplan).

Beschreibung. Der alte, von Wassergräben umgebene Schloßkomplex ist von langrechteckiger Gestalt. In der Mitte der gen Nordwesten belegenen Schmalseite befindet sich ein Torturm mit der Brücke: westlich an ihn anstoßend lag ehemals die Hauskapelle, von der nur wenige Reste übrig sind; zur andern



Abb. 69. Haus Barenau; Torturm. Innenseite.

Seite des Tores schließen Wirtschaftsgebäude sich an, die auch an der Ostseite des Bezirkes sich fortsetzen. Ein zweistöckiges, jüngeres Wohngebäude liegt allein an der westlichen Längsseite.

Die aus Haustein mit Putz bestehenden Wirtschaftsgebäude sind grabenwärts mit Schießscharten versehen. An den nahezu quadratischen Fenstern tragen die Gewände hin und wieder das Steinmetzzeichen: >—|—▽ Ein niedriger, viereckiger Eckturm liegt in der Nordost-Ecke dieser etwa um 1600 zu datierenden Baulichkeiten (Abb. 68).

Der Torturm mit gewölbtem Durchgang (Abb. 69) hat über den rundbogig geschlossenen Eingängen nach der Graben- wie nach der Hofseite je einen Giebel in Renaissanceformen mit großem Wappen im Giebelfelde und der Jahreszahl 1689. Das zweite Geschoß ist quadratisch mit rechteckigen Lichtöffnungen, das dritte aus Fachwerk achtseitig. Der niedrige Helm, in Schindeln gedeckt, zeigt Glockenform.

Auf der Stätte der ehemaligen Kirche ist ein reiches Epitaph mit Wappen vom Jahre 1711 vorhanden. Epitaph.

Nach Stüve (a. a. O. II, 712) besteht ein Familienbecher auf Barenaue mit Abbildung der Burg, deren den Turm umgebende Vorwerksgebäude von einem Hachelwerk umzogen sind. Kelch.

Berge.

Katholische Kirche, protestantische Kirche.

Die Ortschaft Berge, 3,5 km nördlich von Bippen, liegt an der Grenze des fruchtbaren Artlandes auf hügeligem, sandhaltigem Boden. Die Einwohnerschaft — über 800 Seelen — betrieb bis gegen 1900 in namhaftem Umfange einen Hausierhandel mit fabrikmäßig, oder in Hausmacherarbeit gefertigten Teppichen und Läufern nach Holland hin. Nicht wenige sind Rückwanderer aus Amerika, die bei kleinem Ackerwirtschaftsbetriebe von den Renten ihres im Auslande erworbenen Vermögens leben. 1754 ging beim Abbrennen eines Osterfeuers das ganze Dorf in Flammen auf. (Stüve, Beschr. u. Gesch. S. 461.)

Der Überlieferung nach ist die Kirche zu Berge im Jahre 1180 durch den Grafen Simon von Tecklenburg gegründet. Vermutlich war sie Filial von Bippen, da sie 1221 als Pfarrkirche noch nicht erwähnt wird. Dagegen bildete Berge 1250 bereits eine eigene Parochie (Urk. in Börstel, M. d. Hist. Ver. zu Osn. 18, 181), über die das Kloster zu Börstel schon bald nach seiner Verlegung von Menslage das Patronatsrecht erhalten haben wird, das es bis zur Gegenwart innehat. Wie die Börsteler Patronatspfarre zu Menslage, so wurde 1306 auch die zu Berge mit der Propstei des Klosters vereint, so daß die Pfarreinkünfte dem Propste zufielen, der davon einen Priester unterhielt. Berge gehörte zum Archidiakonat des Domkantors von Osnabrück (vgl. Ankum). Nach dem Visitationsberichte des Paters Lucenius und den späteren Osnabrücker Zeugenprotokollen (Staatsarchiv Osn. 12 A) gehörte im Normaljahr 1624 die Einwohnerschaft von Berge dem lutherischen Bekenntnisse an. Gleichwohl wurde die Pfarre zu Berge im Ausgleich mit der zu Venne, im heutigen Kreise Wittlage, nach der Capitulatio perpetua auf dem Reichstage zu Nürnberg 1650 den Katholiken zugesprochen (Geistl. Polizeyverordnung von 1662). Die Evangelischen von Berge hielten sich seitdem als Hospitanten zur Börsteler Kirche. 1823 wurde ihnen nach Verhandlungen mit dem Konsistorium und dem Kabinettsministerium die Erlaubnis erteilt, Geschichte.

eine Kirche und Pfarre in Berge zu errichten und hinsichtlich des Kultus ganz von Börstel zu trennen. 1839 war der Kirchenbau vollendet. Die vollständige Trennung der beiden Pfarren erfolgte 1855 nach dem Tode des Börsteler Pastors (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 20, 79).

Beschreibung. Die dem hl. Servatius geweihte, alte Kirche in Berge liegt inmitten ihres Kirchhofes auf einer abgeflachten Bodenerhebung, zu der von Süden

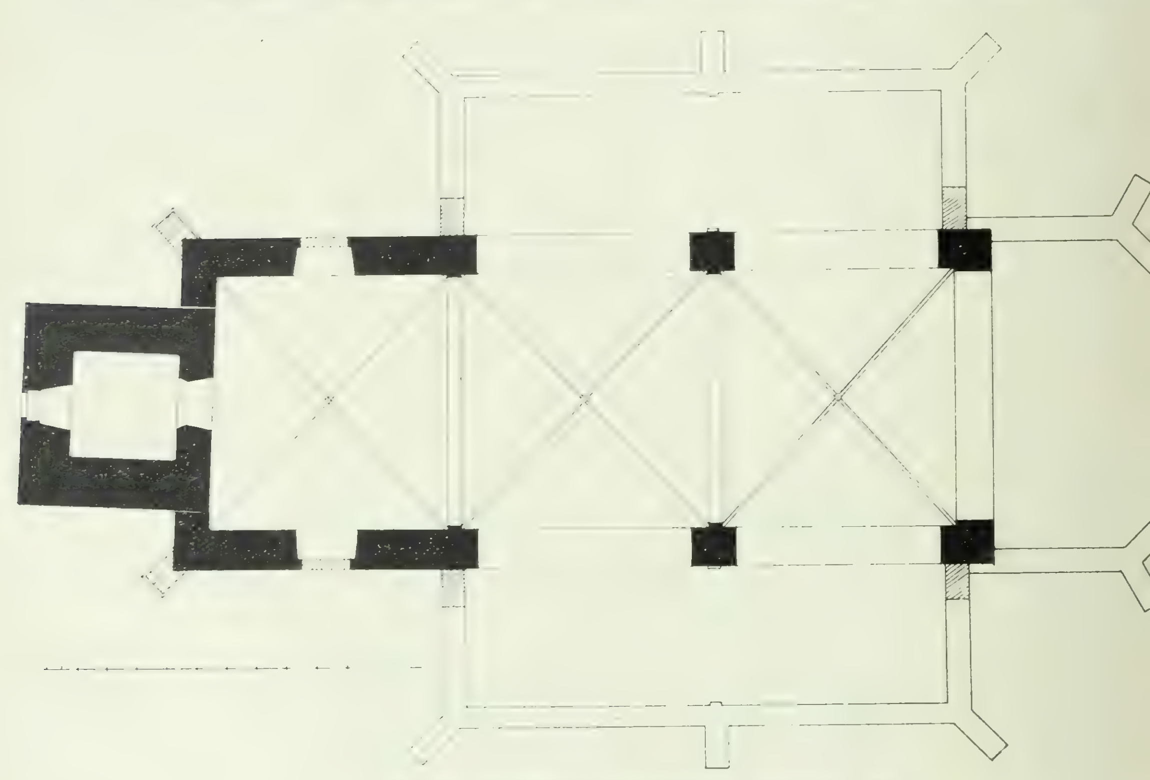


Abb. 70. Katholische Kirche in Berge. Grundriß 1 : 250.

und Westen je eine Treppe hinaufführen. Die ehemalige Befestigung des Kirchhofes ist noch deutlich, wiewohl die überbauten Tore nicht mehr vorhanden sind („Spitzbogige Mauerpforten", Mithoff a. a. O. VI, 28).

Die St. Servatiuskirche (Abb. 70) bestand ehemals aus einem einfachen Langhause mit Westturm aus Sandstein und Findlingen. Im Jahre 1901 hat sie durch Anfügung eines polygonalen Chores und Anlage von Seitenschiffen eine Erweiterung erfahren. In ihrem alten Zustande hatte die Kirche drei Joche mit Kreuzgewölben auf breiten Quergurten und einfach gekehlten Rippen. Das östliche Joch als Chor schloß geradlinig ab. Fenster und Türen waren spitzbogig. Nach Mithoff (a. a. O. VI, S. 28) waren die Fenster des Schiffes kleiner als die durch je einen Pilaster geteilten und mit Maßwerk versehenen Fenster des Chores.

Beim Erweiterungsbau von 1901 ist das westliche Joch der Kirche unberührt geblieben, während im übrigen die Umfassungsmauern zum Zwecke der

Anlage der Seitenschiffe durchbrochen werden mußten. Die alten Wandvorlagen für die Quergurten zeigen niedrige Kämpfer mit Platte und Hohlkehle darunter. Die Gewölbe sind in Haustein ausgeführt. Die erhalten gebliebenen alten Streben des Westjoches stehen außer Verband mit der Kirchenmauer.

Nach den gegebenen Stilkriterien ist die Kirche in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts zu datieren. Der Turm aber wird älter sein.

Der Turm, dessen Mittelachse etwas schräg zu der des Schiffes verläuft, steht nicht im Verbande mit der anstoßenden Kirchenmauer und unterscheidet sich im Material von der übrigen Kirche. Sein mächtiger, vierseitig-prismatischer und absatzloser Körper weist ungeheure, glattflächig gesprengte, aber im Umriß unregelmäßige Granitfindlinge und ferner zum Schichtenausgleich verwandte Sandsteinbruchstücke auf — soweit er nicht durch die Restaurierungsarbeiten vom Jahre 1901 berührt ist. Die Durchgangshalle hat ein Tonnengewölbe. Die sonst übliche Mauertreppe ist nicht vorhanden. Es scheint, als ob eine Westtür in der Halle ursprünglich nicht bestanden habe. Turm.



Abb. 71. Katholische Kirche in Berge: Taufstein

Auf dem Kirchhof sind häufig Grabplatten aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts mit Darstellungen des Crucifixus und anbetender Gruppen in Flachrelief oder Kontur. Grabmale

Eine Taufe aus Sandstein vom Bentheimer Typ, mit Männchen an den Fußecken (Abb. 71)*). Taufe

Protestantische Kirche.

Nach der Erteilung der Erlaubnis zum Bau lösten die Protestanten ihre Verpflichtungen dem Kirchspiel gegenüber durch Zahlung einer Summe von 300 Thalern im Jahre 1835 ab und bauten 1836—1839 die jetzt vorhandene Saalkirche, die 1908 einen Turm erhielt.

*) Eine gotische Montranz aus vergoldetem Kupfer (aufgeführt bei Mithoff a. a. O., VI, S. 6) ist nicht mehr vorhanden.

Bersenbrück.

Ehemaliges Kloster, jetzt Amtsgebäude, Kirche.

Die Ortschaft Bersenbrück mit einer überwiegend katholischen Einwohnerschaft von 595 Seelen liegt im südlichen Teile des sogenannten Artlandes, 5 km östlich von Ankum, am linken Ufer des Haseflusses. Das Vorhandensein der Baulichkeiten des seit 1803 eingezogenen Cistercienser-Nonnenklosters veranlaßte die Verlegung des Amtssitzes — seit 1885 der Kreisverwaltung — nach hier. Später erhielten auch eine Oberförsterei und das Katasteramt des Kreises in Bersenbrück ihre Amtsstätte.

Geschichte. In der Erwerbung und Befestigung der weltlichen bischöflichen Macht bedeutet die Stiftung des Klosters Bersenbrück einen erheblichen Fortschritt, weil sie der Kirche einen beträchtlichen Teil des Ravensberger Besitzes unterwarf. Nach den Fehden zu Anfang des XIII. Jahrhunderts, in denen die Ravensberger gegen die Tecklenburger Grafen unterlegen waren, schloß 1231 Otto von Ravensberg mit Otto von Tecklenburg unter kirchlicher Vermittelung einen Frieden, in welchem Ravensberg die 1207 verlorenen Güter zurückerhielt. Das so wiedergewonnene Gut „Bersenbrugge" widmete Graf Otto und seine Gemahlin Sophie sogleich durch eine, noch im Jahre 1231 zu Vechta ausgestellte Urkunde (Sandhoff, a. a. O., Dipl. Nr. 40) dem Heilande und seiner glorreichen Mutter, um daselbst ein Kloster für Nonnen des Cistercienser-Ordens zu errichten und legten die Einkünfte der Kirche zu Bersenbrück mitsamt ihrem Grundbesitz und allem Zubehör dem zu gründenden Kloster bei. In Urkunden aus den Jahren 1236 und 1237 (Möser a. a. O. III., Urk. 122, 174, 175) erklären dann Bischof Konrad von Velber und Papst Gregor IX. ihren Schutz über die neue Stiftung, die alsbald durch Schenkungen von Besitz und Einkünften weiter gefestigt wurde. Unter Bischof Bruno von Isenburg (1250–1258) schlichteten die Grafen von Oldenburg und Wicbold von Holte eine alte Streitigkeit und schenkten den Gegenstand derselben, die Kirche zu Westerstede, dem Kloster Bersenbrück. Auch andere Adelige betätigten sich durch Schenkungen. Jutta, Tochter Ottos von Ravensberg und Witwe Heinrichs von Tecklenburg, die nach dem Tode ihres ersten Gatten den Edlen Herrn von Monjoie heiratete, bestätigte dem Kloster die von ihren Eltern herrührenden Stiftungen und Begabungen (Sandhoff a. a. O. 76—79). Sie bereitete aber später (1252) der weltlichen Machtausdehnung des Osnabrücker Bistums nordwärts dadurch eine Schranke, daß sie ihre Gunst und Schenkungen dem Bischof von Münster zuwandte. Die Erwerbungen des Klosters Bersenbrück aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts sind zahlreich*). In das Jahr 1296 fällt z. B. die Erwerbung des Hofes zu Rüsford mit dem Patronat über die Kirche zu Gehrde**). Diese Er-

*) Siehe über diese Jung, a. a. O. Cod. Dipl. 28, 26. Sandhoff a. a. O. 102, 92, 97. Sudendorf, Gesch. d. H. v. Dinckl., Heft I, Urk. 2.

**) Sandhoff, a. a. O. 152.

werbungen, für die im gegebenen Falle ein päpstliches Privilegium dem Kloster das Recht zusicherte, freies Eigentum ohne Bewilligung der Erben an sich zu ziehen (Sandhoff a. a. O. 126), führten gelegentlich zu Streitigkeiten. Infolge eines solchen Streites wurde 1274 das Kloster durch die Söhne Johannes des Schmiedes niedergebrannt (Sandhoff a. a. O. Urk. 110, de 1274).

Aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts sind Mißhelligkeiten überliefert, die dem Kloster durch wiederholte Plünderung seiner Höfe seitens der Wildeshäuser Amtsleute, des Drosten zu Vechta und durch einen Domherrn und mehrere Junker aus Bremen zugefügt wurden (1379, 1385, 1387) (ehem. Bersenbrücker Archiv, Osnabrück).

Dem klösterlichen Verfall zu steuern, der zu Ende des XV. Jahrhunderts eintrat, wurde die Bursfelder Kongregation zur Wiederherstellung der Regeln des hl. Benedictus ins Leben gerufen. Dafür, daß Bersenbrück sich den Reformen fügte, erhielt es zum Lohne von Bischof Conrad IV. von Rietberg 1484 die Befreiung des Helhäuser Sundern vom Holzhiebe des Fürsten und machte günstige Geschäfte unter wohlwollender Entscheidung des Bischofs.

Über die innere Einrichtung des Klosters ist zu sagen, daß der Konvent, der aus etwa zehn bis fünfzehn Nonnen bestand, von einer Äbtissin geleitet wurde*). Um 1600 gehörten die Konventualinnen meist den protestantischen Familien des Landadels an. Diese Tatsache läßt einen Schluß auf die religiöse Stellung des Klosters zu. Im Jahre 1606 versuchte denn auch das Domkapitel von Osnabrück eine Reformation des Klosters, sowohl hinsichtlich seiner Hauswirtschaft als auch hinsichtlich der konfessionellen Anschauungen seiner Insassen. Zum Ziel gelangte der mit der Durchführung beauftragte Ordensabt von Marienfeld nach Jahren dadurch, daß er Nonnen aus den strengeren Klöstern Rengering und Kentrop in den Bersenbrücker Konvent versetzte. Indes besteht die Meinung, daß noch 1624 eine protestantische Äbtissin dem Kloster vorgestanden habe (K. Lodtmann a. a. O. S. 25). Nach dem Vollmarschen Durchschlage und der Nürnberger capitulatio perpetua vom Jahre 1650 wurde das Kloster wie auch die Pfarrkirche und Pfarre zu Bersenbrück den Katholiken zugesprochen.

Zur Instandsetzung der infolge der langen Kriegszeiten vernachlässigten Klosterbaulichkeiten und vor allem, um einen begonnenen Neubau fortsetzen zu können, wandte sich die Äbtissin Anna von Stein im Jahre 1682 an den Bischof wegen der sogenannten Landfolge aus den Ämtern Fürstenau und Vörden. Jahre hindurch wurden darauf Spanndienste für Steinfuhren aus den Gehnbrüchen geleistet.

Im Jahre 1786 beschloß die fürstbischöfliche Regierung und das Domkapitel zu Osnabrück von den vielen im Osnabrückischen belegenen Nonnenklöstern eines, und zwar Bersenbrück, aufzuheben und es in ein weltliches Stift zu verwandeln „zugunsten der Wittwen und Töchter Osnabrückischer

*) Das Bersenbrücker Archiv enthält Urkunden, aus denen Einzelheiten hervorgehen.

Landesherrlicher und Städtischer Bediensten aus der Klasse der Gelehrten katholischer Religion und bürgerlichen Standes". Diese Bestimmung wurde dann im Jahre 1828 auf Grund des Reichsdeputationshauptschlusses verändert, indem eine Anzahl Pfründen mehr, und zwar auch für weibliche Hinterbliebene prostestantischer und adeliger Beamter eröffnet wurden.

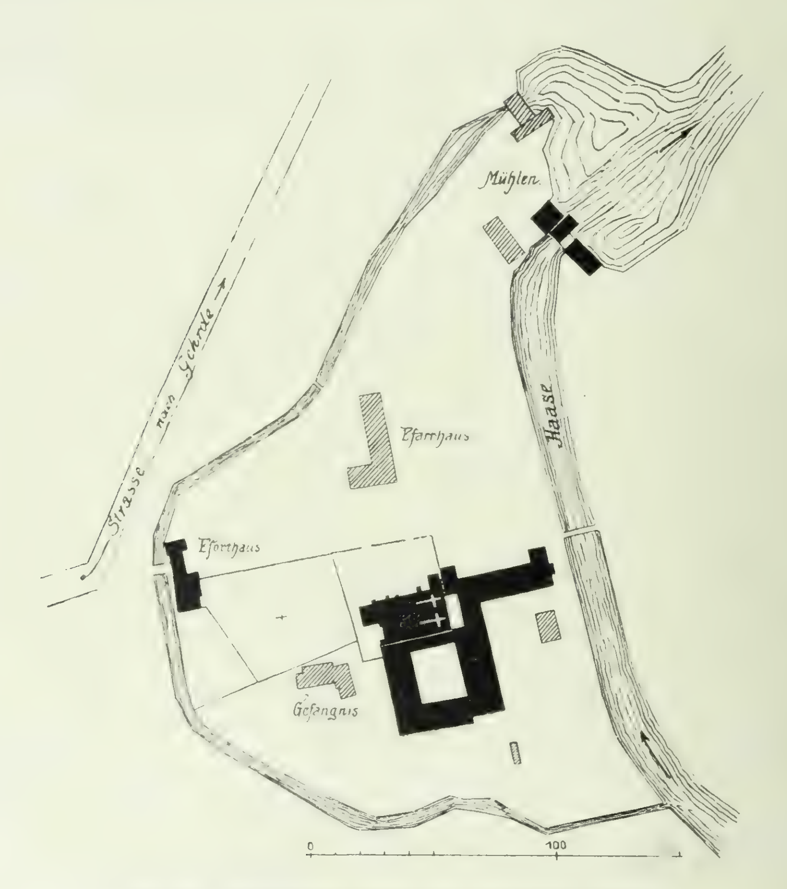


Abb. 72. Bersenbrück; Lageplan des ehemaligen Klosters

Beschreibung der Klosterbaulichkeiten.

Die Gruppe der ehemaligen Klosterbauten, die jetzt als Dienstgebäude und Amtswohnungen hergerichtet sind, ist durch den an ihrer östlichen Langseite vorbeifließenden Hasefluß einerseits und durch einen daraus abgeleiteten Wassergraben an der ganzen Südwest- und Nordseite abgeschlossen (Abb. 72). Der Hauptzugang führt von Westen her über diesen Graben mittels einer Brücke, die durch eine überbaute, sehr malerische Pforte gesichert ist (Abb. 73). Über dem äußern Durchfahrtstore sind zwischen zwei Löwen als Schildhaltern die Wappen Nyvenheim und Boetzelaer angebracht mit der Unterschrift:

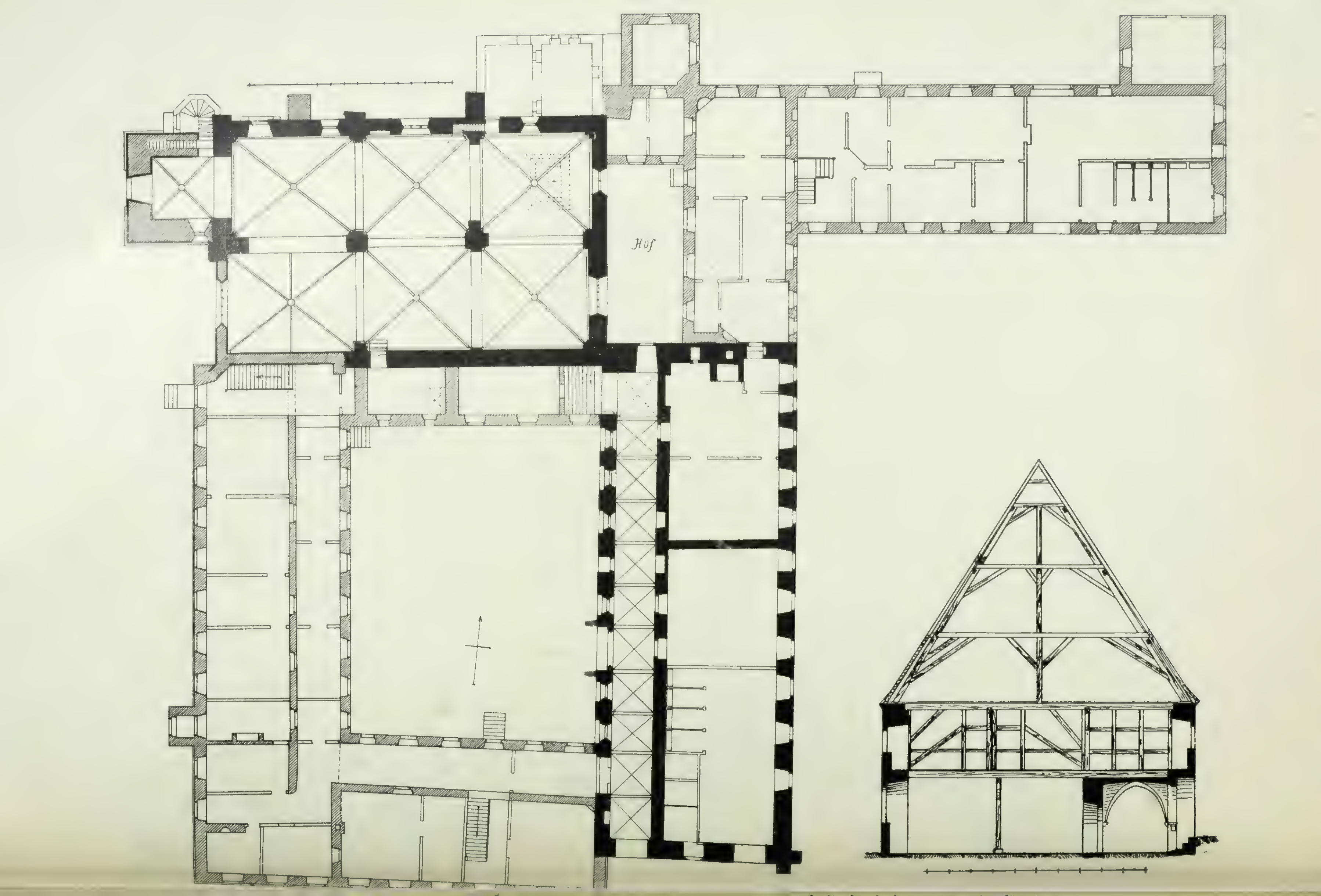
Deo in honorem Ordini in
Decorum Posteris in Amorem
Portam hanc Poni Curavit
Maria Catharine de Nyvenheim
Abbatissa in Bersenbruch
Anno 1700 14 Octobris.

Die durchweg aus Sandstein aufgeführten Klostergebäude (vgl. Abb. 74) umschließen einen nahezu quadratischen Hof und stammen zumeist aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts.



Abb. 73 Bersenbrück; Pforthaus des Klosters.

Nur an der Ostseite ist der alte, frühgotische Kreuzgang mit den meisten seiner Gewölbe erhalten geblieben, während seine Fortsetzungen an den andern drei Seiten des Hofes, die übrigens mit Balkendecken versehen waren, in die jüngern, zum Zwecke der Herrichtung von Dienstwohnungen und Diensträumen geschehenen Umbauten mit hineinbezogen sind. Der Ostarm des Kreuzganges ist füglich besonderer Beachtung wert. Es finden sich hier Joche von scharfgratigen Kreuzgewölben mit auf Konsolen ruhenden, kräftigen Gurten von fast dreieckigem Querschnitt. In der Ausbildung der Konsolen und — gelegentlich — der Säulen ist ein Wechseln von scharfkantig gebrochenen und drehrunden Formen zu beobachten. Die spitzbogig geschlossenen, zweiteiligen Fenster enthalten im Bogenfelde eine kreisförmige Öffnung mit Vierpaßnasen über spitzbogigen Teilungsbögen. Die Türen im Kreuzgange weisen Rundbogen auf und an der Innenseite in einspringender Kante eingebundene, die Türrundung umziehende, dünne Wulstsäulen mit ungegliederten Basen und einfachem Kelchkapitell (vgl. Abb. 75).



Hof

Diese Einzelheiten sind vollständig verwandt mit solchen, die in Börstel vorkommen (siehe daselbst).

Ein nicht mehr vorhandener gewölbter Ausbau des östlichen Kreuzgangarmes nach dem Klosterhofe zu ist an seinen Spuren nachzuweisen. Ein Brunnen liegt in der Mitte des Hofes.

Der Kreuzgang und der dahinter liegende Ostflügel des Klosters sind gleichzeitig angelegt. Die Erdgeschoßräume haben eine Balkendecke auf

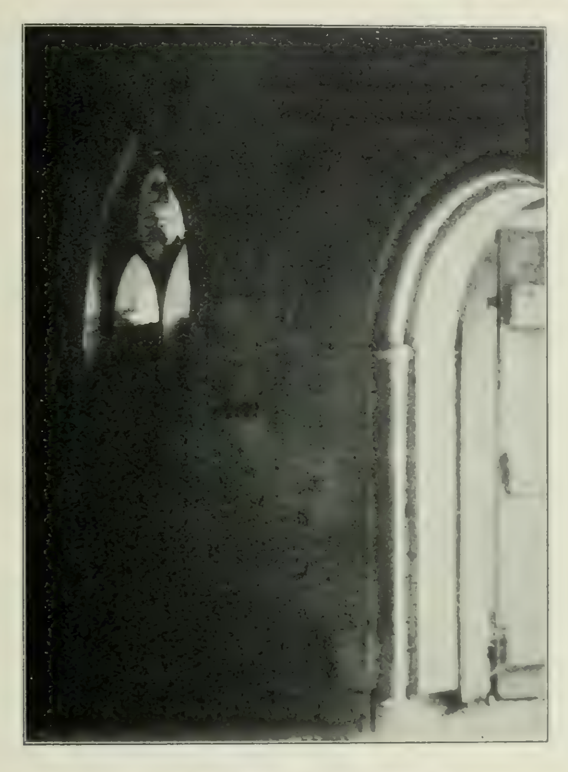


Abb. 75. Bersenbrück: Kreuzgang.

Konsolen. Im oberen Geschoß sind nur die Lichtöffnungen nach dem Klosterhofe zu von Veränderungen unberührt geblieben: sie sind klein und von rechteckiger Umrahmung mit gekehlten Innenkanten. Auf der inneren Leibung finden sich Reste mittelalterlicher Ornamentmalerei. Ein mächtiges Giebeldach (XVII. Jahrhundert) mit dreifachem, liegendem Stuhl überdeckt den Ostflügel (vgl. den Schnitt in Abb. 74).

Die den Klosterhof südlich und westlich begrenzenden Flügel sind kurz vor 1700 neu aufgebaut und haben rechteckige Tür- und Fensteröffnungen mit Sandsteingewände. Die Front des Südflügels nach der Gartenseite ist durch eine wenig stattliche Freitreppenanlage ausgezeichnet.

Die nördliche Begrenzung des Klosterhofes endlich bildet ein unterkellerter und deshalb höher angelegter Arm des Kreuzganges, der ebenfalls

aus der Zeit um 1700 stammt und in zwei Räumen ausgebaut ist, deren einer mit flacher Tonne gewölbt, ein Archiv enthalten hat, während der andere als Sakristei der Klosterkirche diente, welche sich nordwärts den eben genannten Räumen anfügt.

Ein fernerer Flügelbau mit den Stileigentümlichkeiten der übrigen, gegen Ende des XVII. Jahrhunderts errichteten schiebt sich gen Osten hinaus bis fast an das Ufer der Hase. Er dient zurzeit als Dienstwohnung. Bemerkenswert ist im Erdgeschoß eine mit Stuck überzogene Balkendecke. Die Balken sind an ihren aufliegenden Enden horizontal durch hufeisenförmige Stuckbogen verbunden: ihre Mitten werden durch rautenähnliche, mit flach modellierten Doppeladlern belebte Verdickungen bezeichnet. So erscheint die Decke durch ein System gegeneinandergestellter, horizontalliegender Arkaden aufgelöst*).

Kirche.

Geschichte. In der Stiftungsurkunde des Klosters Bersenbrück überweist Otto von Ravensberg die auf seinem Gute vorhandene, also offenbar von seiner Familie gegründete Kirche, über die er wohl auch das Patronat hatte, dem Kloster. Der Graf, der 1244 starb, wurde in der Kirche vor dem Altar, neben seinem jung verstorbenen Sohne Hermann, beigesetzt. Später fand auch seine Gemahlin Sophia hier ihre Ruhestätte. Die nicht mehr vorhandenen Grabsteine sollen die Inschrift getragen haben: Noster fundator Comes Otto salutis amator Hermanno nato jacet hic sibi contumulato Fundatrix qui pia jacet hic Comitissa Sophia. (Nieberding a. a. O. I. 164 f.) Wann die Kirche Pfarrkirche geworden ist, steht nicht fest. Als ihr Schutzheiliger gilt St. Vicentius Martyr. Der Gottesdienst wurde bis zur Aufhebung des Klosters durch einen Ordensgeistlichen versehen. Der Bann Bersenbrügge wird bereits in der die Stiftung der Domkantorei betreffenden Urkunde des Bischofs Adolf als dem Domkantor unterstellt bezeichnet. Über die Pfarrkirche und die Klosterkirche weiß die Kirchenbeschreibung von 1863 zu berichten: Im Jahre 1252 brannte die Klosterkirche ab, ob auch die Pfarrkirche, läßt sich mit Sicherheit nicht ermitteln. Zehn Jahre nach dem Brande, auf St. Georgi des Papstes Tage, 1263, sei der Grundstein zur Klosterkirche gelegt und am 5. Mai 1287 die Kirche geweiht worden; der Chor erst 1313. Kloster und Pfarrkirche mit gemeinsamer Wand nebeneinander gebaut, hatten getrennte Giebeldächer (so auch der Befund). Später, nach Aufhebung des Klosters vereinigte man beide Kirchen durch Niederreißen der Trennungswand.

Beschreibung. Das auf dem ehemaligen Klostergelände zu Bersenbrück sich vorfindende Gotteshaus besteht, wie hier mitgeteilt, aus der zu Ende des XIII. Jahrhunderts errichteten Klosterkirche und der an ihrer Nordseite angefügten gleichzeitigen Pfarrkirche. Beide bilden nunmehr, nachdem die

*) Eine ebensolche Decke befindet sich in Börstel. Die „Denkmalpflege“ 1914, Nr. 7, S. 55 bringt die Abb. einer gleichgearteten Decke aus Köln.

Trennungswand niedergerissen ist, eine zweischiffige Kirche, bei der die ehemalige Pfarrkirche als Hauptschiff angesprochen werden kann, weil es den Chor enthält und weil auch der Kirchturm ihm vorgebaut ist.

Die ehemalige Pfarrkirche (Abb. 74) ist ein zweijochiges Langhaus mit Wandvorlagen und eingebundenen, ungeschürzten Säulen in den Eckrücksprüngen. Die Kämpfer und Kapitelle daran sind mit stilisiertem Blattwerk



Abb. 76. Bersenbrück: Kircheninneres.

belegt. Eine breite, spitzbogige Gurte scheidet die Joche, die nach außen durch wenig vorspringende Streben gesichert sind. Die Gewölbe sind auf schmalen Schildbögen und rundwulstigen Kreuzrippen in Bruchstein ausgeführt; die Rippen treffen sich in einem Kranz von gleichem Querschnitt. Die Tür im Westjoche ist neu. Von den im Schiff vorhandenen Fenstern befindet sich keines in seinem ursprünglichen Zustande.

Der um eine Stufe erhöht liegende, geradlinig schließende Chor, ist durch einen beiderseits etwas eingezogenen Triumphbogen vom Schiff gesondert, hat sehr schmale Schildbögen und Rippen von birnstabähnlichem Profil mit kranzförmigem Schlußstein. Ein schmales, spitzbogig geschlossenes Fenster sitzt in der Nordwand, ein breiteres in der Ostwand (Kircheninneres Abb. 76).

Die das jetzige Nebenschiff bildende Klosterkirche, unter der sich eine gewölbte Gruft befand, lag mit ihrem Fußboden etwa 1,40 m höher als die Pfarrkirche. Ihre Pfeilerbasen beginnen deshalb in dieser Höhe. Sie bestand aus zwei dem System der anderen Kirche angepaßten Jochen von gleichen Abmessungen und Stileigentümlichkeiten wie jene. Erst in spätgotischer Zeit wurde westwärts ein neues Joch angefügt mit einem Kreuzgewölbe — das auch Scheitelrippen hat — auf Konsolen, die mit krabbenähnlichem Blattwerk belegt



Abb. 77. Bersenbrück; Kirche.

sind. Die Rippen sind birnstabartig profiliert. Die einzigen beiden Fenster in der Ost- und Westwand des jetzigen Nebenschiffes sind breit, mehrfach geteilt und spitzbogig geschlossen.

Turm. Der dem Hauptschiff vorgebaute Westturm hat eine in der Grundfläche quadratische hochgewölbte Durchgangshalle, deren Kreuzrippen birnstabartig gebildet sind. Eine Treppe liegt in der nördlichen Wand. Oberhalb der spitzbogigen Westtür liegt ein die Halle erhellendes, durch zwei Pfosten geteiltes gotisches Fenster mit Fischblasenmaßwerk.

Der Turmkörper oberhalb des Sockels ist zweigeschossig; die Geschoßteilung wird durch Hohlkehlensimse mit Wasserschlag bezeichnet. Spitzbogige Schallöffnungen sind im oberen Teile des zweiten Geschosses angebracht. Der oberhalb des Dachsimses ansetzende Turmhelm ist achtseitig pyramidal (Abb. 77).

Wie die Giebelspuren zeigen, waren die ehemalige Pfarrkirche und die Dachreiter.
Klosterkirche ursprünglich mit gesonderten Giebeldächern versehen. Über dem Chor der zweiten hatte sich der bei Cistercienserkirchen übliche Dachreiter befunden, während die Pfarrkirche durch ihren Westturm ausgezeichnet war. Nachdem etwa um 1700 beide Kirchen unter einem hohen Giebeldach mit dreifachem liegenden Dachstuhl vereinigt waren, errichtete man einen achtseitigen Dachreiter in der Nähe des Ostgiebels.

Der Hauptaltar, Holz, in Empireformen, 1806 erbaut: Säulenstellung Altäre.
mit oberem Abschluß in halbkreisförmiger Giebelverdachung. Das Retabulum enthält ein Gemälde, angeblich nach einer Skizze von Rubens in Brügge. Davor ein plastischer Crucifixus: zu dessen Füßen ein Engel und zu seiten neben den Säulen Johannes und Maria (Abb. 76).

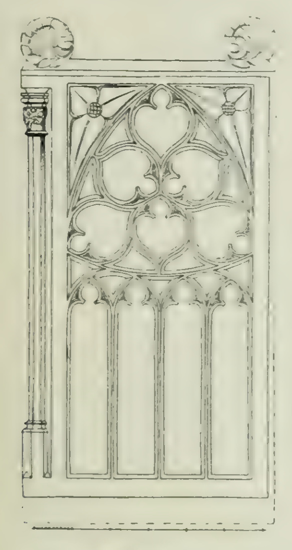


Abb. 78. Bersenbrück: Wange einer Chorbank.

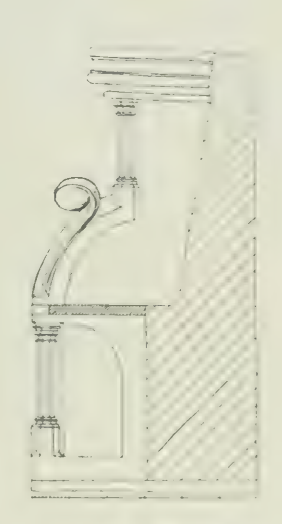


Abb. 79. Bersenbrück: Wange einer Chorbank.

Ein Nebenaltar, Holz. Mitte XVII. Jahrhundert.

Die Chorschranke. Holz. Empire, Arkadenstellung zwischen Pfeilerchen.

Eine Chorbank, gotisch, auf dem Chore links. Auf einem Schrift- Gestühl.
bande an der Rückwand: Anno mdxi. Die Wangen mit Fischblasenmaßwerk.

Andere Chorbänke, gotisch, ähnlich ornamentiert, dienen jetzt als Abschluß der hintersten Reihe der Kirchenbänke (Abb. 78 und 79).

Eine Glocke mit gotischen, in den Mantel geritzt gewesenen Majuskeln Glocken.
+ INDICO · DIVINA · DVM · PVLSOR · EGO · RATENA · ⁝ · A · D · M · CCC · LXXX · IX.

Eine zweite Glocke von 1737; eine dritte im Dachreiter von 1744; eine vierte im Dachreiter von 1721. Alle drei z. Zt. der Äbtissin Sophia Dorothea von Moltcke gegossen.

Kanzel. Die Kanzel, Holz, mit sechsseitigem Stuhl und Schalldeckel. Mitte XVIII. Jahrhundert.

Krippe. Bemalte Sandsteinkrippe. Relief. Anfang XVI. Jahrhundert, dreiteilig: in der Mitte die hl. drei Könige, links die Darstellung im Tempel, rechts Mariä Verkündigung.

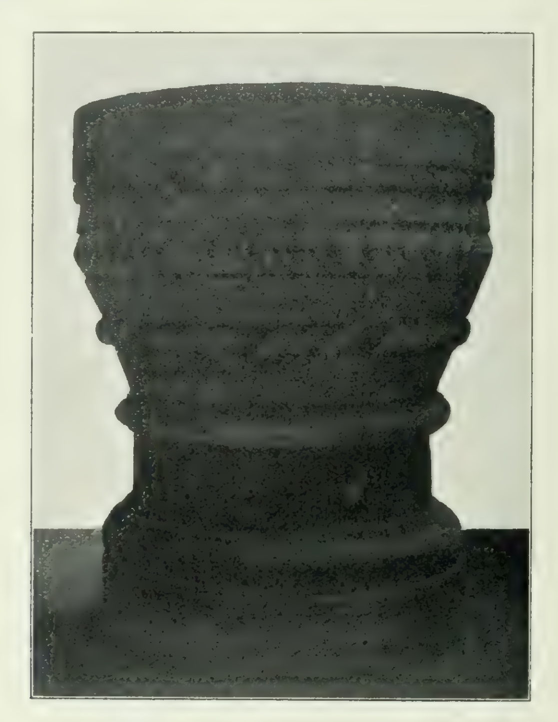


Abb. 82. Bersenbrück: Taufstein.

Kultgeräte. Ein Ciborium, Höhe 27 cm, Silber vergoldet, ohne Zeichen und Stempel. An dem runden Fuß zwischen getriebenen Blattverzierungen sechs Medaillons mit gegossenen Reliefs: 1. Wappen mit Lilie; 2. Mariae Verkündigung; 3. Christi Geburt: 4. Kreuzigung: 5. Auferstehung Christi; 6. Mariä Himmelfahrt. Der ellipsoidenförmige Knauf ist mit Engelsköpfen besetzt. Die Kuppa glatt und halbkugelig gebildet, hat einen ebenfalls halbkugeligen Deckel, dessen umfangreicher Knauf durch ein Crucifix gekrönt wird.

Eine ewige Lampe in silbernem Gefäß von getriebener Arbeit: Wappen und Blattornamente; Zeit um 1700.

Leuchter. Ein Hängeleuchter. Gelbguß, Spindel mit Kugel, zweifache Reihe von S-förmigen Armen; XVIII. Jahrhundert.

Ein ebensolcher: einfache Reihe von S-förmigen Armen.

Misericordienbild. Ein Misericordienbild, sitzender Christus, Sandstein, spätgotisch, Höhe etwa 65 cm.

Sakramentsnische. Eine Sakramentsnische aus Sandstein, mit spätgotischem Bogenwerk, in der Ostwand der ehem. Klosterkirche.



Abb. 80 u. 81.
KIRCHE IN BERSENBRÜCK: Stationsbilder.

Ein Stationsbild. Sandsteinrelief, spätgotisch, Kreuztragung. Nach der alten Farbgebung neu bemalt (vgl. Tafel 7, Abb. 80). Stationsbilder.

Ein zweites, ebensolches, andere Szene der Kreuztragung (vgl. Tafel 7, Abb. 81). Siehe auch Kunstdenkmäler Westf., Kr. Wiedenbrück, S. 87.

Eine Taufe aus Sandstein, Höhe 1 m, oberer Durchmesser 0,88 m, kreisrunde Kelchform. Um den Anlauf und Bauch des Beckens legen sich tauartig gebildete Wülste. Entstehungszeit vielleicht Anfang XIV. Jahrhundert (Abb. 82). Taufe.

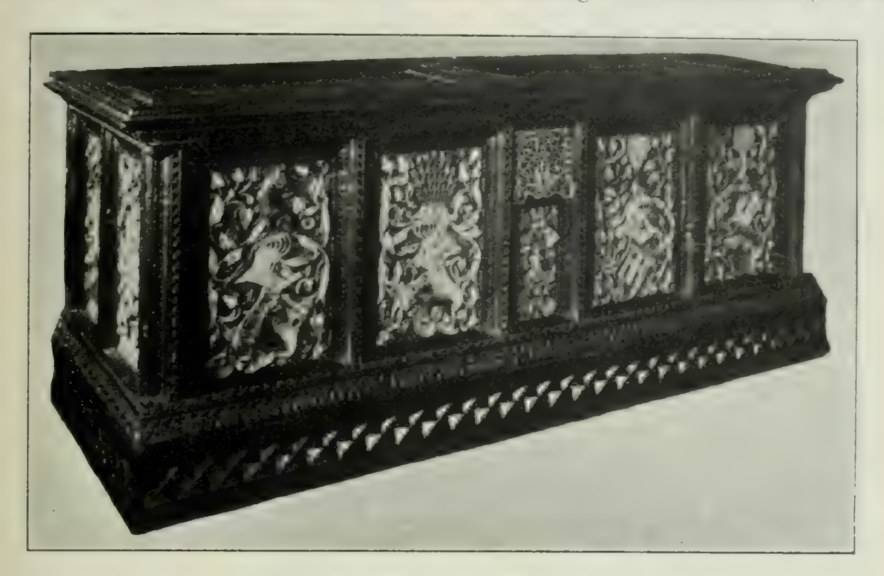


Abb. 83. Bersenbrück; Brauttruhe.

Eine Reihe von Tontöpfen, sog. Schalltöpfe, fanden sich oberhalb des Ostfensters der ehem. Klosterkirche eingemauert*). Töpfe.

Spuren von Wandgemälden sind in der Kirche wiederholt festgestellt. Wandgemälde.

Besondere Stücke im Kreismuseum) zu Bersenbrück.**

Das seit 1913 eröffnete und im neuen Kreishause untergebrachte Museum enthält dank der Opferwilligkeit der Einwohnerschaft des Kreises bemerkenswerte Stücke:

Eine Brauttruhe, Eichenholz, datiert 1551; Eigentümer Hofbesitzer Fisse-Niewedde (Abb. 83). Die Vorderseiten und Seitenflächen sind durch gemusterte Leisten in Felder geteilt, die von Wappen in flacher Schnitzarbeit ausgefüllt werden. Die Wappen der Vorderseite sind von links nach rechts das der Familie von Leden, von Bar, von Schele, von Heckel. Der Untersatz und Deckel sind neu. Truhe.

Ein Epitaph, Sandstein, Arbeit um 1700, Eigentümer Kirchengemeinde Lage (Abb. 84), besteht aus einer oben im Halbrund umrahmten, auf einem Epitaph.

*) Es sei auf das Vorkommen solcher Töpfe an byzantinischen und byzantinisch beeinflußten Bauten hingewiesen. Vgl. Jahrb d. K. D. Arch Instituts, Bd. 28, Heft 4, S. 389.

**) begründet durch den Landrat Dr. Rothert

Sims ruhenden, leeren Tafel; zu ihren Seiten und oben sind Wappen angebracht, unter das Sims fügt sich ein elliptisches Inschriftschild, von barocker Ornamentik eingefaßt und von je einem geflügelten Engelskopf beseitet. Die Inschrift bezieht sich auf Theod. Henricus liber baro de Palland dynasta in Borschenbeck



Abb. 84. Bersenbrück: Epithaph.



Abb. 85. Bersenbrück; Sandsteinrelief.

et Breidenbeck illustrissimi ordinis Melit miles ... commendator in Lage usw. 1657 insignitus .... anno 1694 Lage et Hervordem obtinuit ... Todesjahr und Tag sind nicht ausgefüllt.

Stationsbild. Ein Sandsteinrelief rechteckiger Form, die Kreuzabnahme darstellend, zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, vom Schulgebäude zu Hollenstede, Gemeinde Schwagstorf (Abb. 85).

Bippen.

Der Ort Bippen, 11 km nnö. von Fürstenau, in einer nordostwärts zur Hase sich entwässernden Talsenke des durch Forstreichtum ausgezeichneten Fürstenauer Bergzuges gelegen, hat nahezu 500 Einwohner.

Geschichte. Die früheren Namensformen des Ortes sind nach Jellinghaus (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 27. 306) Bipehem (1100), Bippihem (1221) und Bippehem

(Einkünfteverzeichnis der Dompropstei Osnabrück um 1200 n. Jellinghaus. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 30, 130).

Die Gründung der Kirchengemeinde zu Bippen ist mit Wahrscheinlichkeit gleich wie diejenige zu Meppen und Löningen Emmissarien der Benedikterabtei von Corvey zuzuschreiben. Denn der dortige Konvent und Abt übte das Patronatsrecht über die Kirche bis in die neuere Zeit aus. So berichtet die Kirchenbeschreibung von 1861: „Vom Fürstabte zu Corvey ist noch der Praeantecessor des zeitigen Pfarrers vociert worden". Aus dem Umstande, daß das Patronatsrecht dem Fundator so lange verblieben ist, läßt sich schließen, daß die Stiftung der Kirche in eine frühere Zeit fällt, als die des Domkapitels zu Osnabrück. Es ist zweifelhaft, ob Dodo I. 948 oder Dodo II. (gestorben 993 oder 996) die Kirche geweiht hat (vgl. Philippi. Zur osnabr. Verfassungsgesch., M. d. Hist. Ver. zu Osn. 22, S. 48). Kirchenheiliger ist St. Georg.



Abb. 86. Kirche in Bippen; Ansicht der Südseite.

Auch Bippen gehörte zum Archidiakonat des Dompropstes (Lodtmann, Acta Osnabr. I, 304) und war der Hauptkirche zu Ankum untergeordnet. Seine Bedeutung geht aber daraus hervor, daß im XIII. Jahrhundert die Gründung der Filialen Berge und Schwagstorf von hier ausgingen.

Zur Zeit der Reformationsbewegung lagen die Verhältnisse in Bippen ähnlich denen der näheren Nachbarschaft. Der Visitationsbericht des Lucenius von 1625 gibt an, das Abendmahl sei unter beiderlei Gestalt erteilt worden und der Pastor verheiratet gewesen. Nach den Osnabrücker Zeugenprotokollen aus dem Jahre 1652 (Staatsarchiv 12 A) war auch eine Prozession seit langem nicht gehalten. So wurde durch die Capitulatio perpetua die Kirche und Pfarre den Lutherischen zugesprochen.

Die Kirche zu Bippen ist am Rande des die Ahler Becke begleitenden Wiesengrundes, auf einer größtenteils künstlichen Aufschüttung ursprünglich Beschreibung

ganz aus Findlingen erbaut und besteht aus einem Langhaus mit polygonalem Chorabschluß und einem Westturm (Abb. 86).

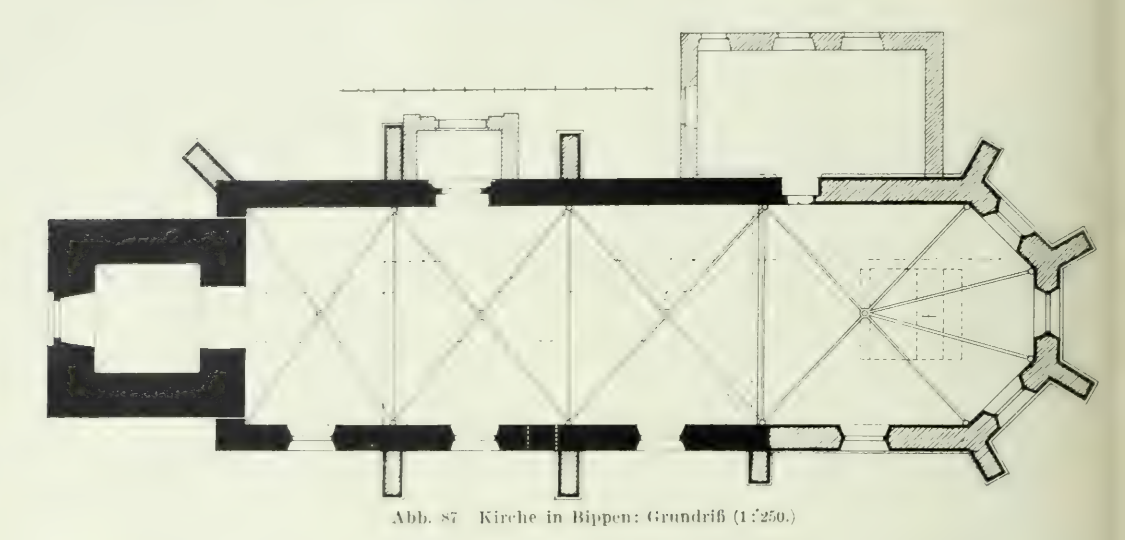


Abb. 87. Kirche in Bippen: Grundriß (1:250.)

Turm.

Dieser vierseitig prismatische Turm, der weder Fundamentabsatz noch eine Gliederung oder Sims aufweist, hat in seiner Westfront eine niedrige, rundbogige Tür mit gestufter Leibung, welche den Zugang zu einer, mit verlaufenden Graten gewölbten Durchgangshalle eröffnet. Eine Treppe in der Turmwand, wie sonst üblich, ist nicht vorhanden. Die Schallöffnungen im oberen Teil des Turmkörpers sind rundbogige, gekuppelte Fenster, bei denen die Teilungssäulen Würfelkapitelle zeigen.

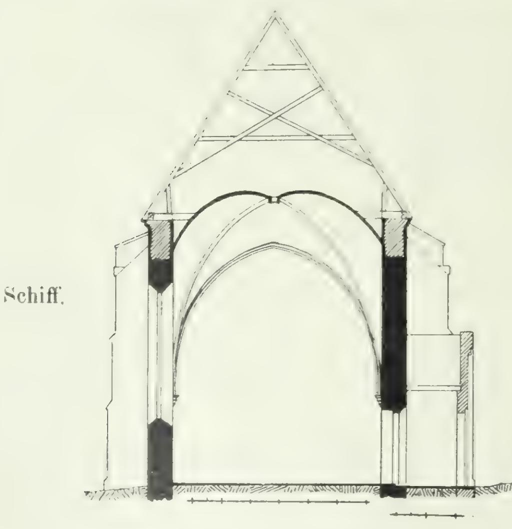


Abb. 88. Kirche in Bippen; Schnitt, gegen den Turm gesehen.

Schiff.

Das Schiff ist bis zu zwei Dritteln seiner Höhe aus gleichem Material und auch ohne Fundamentabsatz, wie der Turm erbaut, und muß wie dieser in die zweite Hälfte des XII. Jahrhunderts datiert werden. Eine Aufhöhung der Wände in Sandstein ist im Zusammenhang mit der in gotischer Zeit geschehenen Einwölbung erfolgt. Offenbar gleichzeitig haben die Fenster eine Vergrößerung erfahren. Ihr Maßwerk haben diese vergrößerten Fenster meist verloren. An der Chorrückwand und der Nordseite des Schiffes, wo das Maßwerk vermauert ist, zeigt sich, daß es Fischblasen- und Dreipaßmuster hatte. Das Schiff ist in drei Jochen gewölbt.

Der mit drei Seiten eines Achtecks abschließende Chor entstammt spätgotischer Zeit; er liegt um eine Stufe erhöht und ist in Fächergewölbeform überwölbt (s. den Grundriß Abb. 87 u. den Schnitt Abb. 88). Chor.

Sämtliche Gewölbe sind in Ziegeln ausgeführt. Ihre Kreuz- und Gurtrippen wachsen aus Wandkonsolen heraus, die nach der Form eines doppelt geschachtelten Kapitells alle untereinander verschieden gebildet sind (vgl. Abb. 89). In romanischer Zeit scheint die Kirche flach abgedeckt gewesen zu sein.



Abb. 89. Kirche in Bippen; Innenansicht.

In der Südmauer sind zugesetzte Rundbogenfenster und eine rundbogige Tür — die sogenannte Schwagstorfer Tür — außen sichtbar. Eine spätgotische Tür befindet sich in der Nordwand des Schiffes.

An der Nordseite des Chores ist aus altem Findlingsmaterial eine Sakristei eingebaut, die nach den daran vorkommenden Eckverzahnungen und den Fenster- und Türumrahmungen um 1700 zu datieren ist. Sakristei.

Der Altar, Holz, Rokoko, mit einem alten Orgelprospekt vom Jahre 1696 (Abb. 90). Altar.

An dem Gestühl und den Priechen, die längs der Nordwand auf Stützen angebracht sind, findet sich Schnitzwerk aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts. Die Längsprieche an der Südseite ist datiert 1695. Gestühl.

Eine Glocke, datiert 1526, ohne Meisterangabe. Glocke.

Ein Kelch, Silber, vergoldet, von 1707. Kelch.

Zwei Kronleuchter aus Gelbguß, übliche Form; einer von 1704, der zweite von 1733. Leuchter.

Malerei. In einem Stück der alten Orgelprieche, Nordwand des Chores, drei Ölbilder auf Holz, Apostelfiguren, schlecht erhalten. Bemalung der Ausstattungsstücke nach alten Farbresten erneuert 1913.



Abb. 90. Kirche in Bippen; Altar.

Taufe. Eine Taufe. Sandstein. Bentheimer Typ, mit menschlichen Köpfen in den Blendarkaden am Becken; ähnlich dem zu Badbergen (Abb. 66).

Börstel.

Adeliges Stift, Kirche (evang.).

Das Stift Börstel liegt 5,4 km nordwärts von Berge auf einer in das Oldenburger Moor hineinragenden, sandigen bis lehmigen Landzunge mit Höhen bis zu 90 m in dem „Sundern“ genannten, an Kiefern- und Laubholzbestand reichen Walde.

Der Name*) kommt vor in den Formen Bursthol, Burstel, to den Borstelo, wiederholt in den Urkunden des Stiftsarchivs.

Das als Nonnenkloster des Cisterzienserordens zu Menslage unter dem Namen Rosenthal 1246 gegründete und den Schutzheiligen St. Johann Ap., St. Nikolaus, der heiligen Catharina und der heiligen Jungfrau geweihte Kloster wurde wenige Jahre nach seiner Gründung (1251) von dort in den Börsteler Wald verlegt. Die Stiftungsurkunde des Menslager Klosters ist nicht mehr vorhanden. Spätere Dokumente lassen schließen, daß die Grafen v. Oldenburg es stifteten, da zahlreiche Mitglieder ihrer verschiedenen Linien zur Dotierung des Klosters beitrugen. Wahrscheinlich waren die Grafen Otto und dessen Neffe Johann von der Oldenburgisch-Christianischen Linie die Stifter. Die Grunddotation bildete der Meierhof zu Menslage. Zum Gottesdienst diente die Löninger Filialkirche in Menslage, welche durch Schenkung vom 31. Juli 1250 in den Besitz des Klosters überging. Die zur Pfarre Löningen gehörenden Oldenburger Besitzungen unterstanden dem Abt von Corvey; sie lagen im Sprengel des Bischofs von Osnabrück, der dem Kloster durch eine Schenkung seine Gunst bezeugte (1246). Im Jahre 1247 wurde dem Kloster durch den Abt ein Sprengel zugewiesen für die bei dem Kloster zu errichtende Pfarre, welche Maßnahme alsbald die Genehmigung des Bischofs erfuhr. Im gleichen Jahre erhielt das Kloster die Bestätigung seiner Besitzungen und Rechte durch einen päpstlichen Schutzbrief von Innocenz IV., ausgestellt zu Lugdunum. Zum Klosterbau scheint es in Menslage nicht gekommen zu sein, man hielt vielmehr den „Sundern“ genannten Wald von Börstel zur Anlage eines solchen für geeigneter; aus welchen Gründen ist unbekannt. Die Sage erzählt von einem wundertätigen Muttergottesbilde, das durch dreimalige nächtliche Auswanderung aus der Kirche von Menslage die Stelle im Börsteler Walde gewiesen habe. (Über dieses wundertätige Marienbild mit dem fingerlangen Christuskinde, das im XVII. Jahrhundert verschollen ist, siehe den Visitationsbericht von 1624 des Paters Lucenius, M. d. Hist. Ver. zu Osn., Bd. 25. Vgl. auch Angaben über das Wietmarscher Madonnenbild im Katalog der Westfälischen Altertums-Ausstellung zu Münster, 1879, Nr. 403.) Geschichte.

Mit dem Grafen Otto von Tecklenburg, als Besitzer des Sundern, kam 1250 ein für das Kloster vorteilhafter Tauschvertrag zustande und im nächsten Jahre ein Kaufvertrag bezüglich der nördlichen Hälfte des Sundern. Die Verlegung wurde im gleichen Jahre noch durch die Grafen Otto und Johann

*) Niederdeutsch: „up den Bössel“.

v. Oldenburg beschlossen. In der im Stiftsarchiv vorhandenen Urkunde darüber heißt es: „Decernimus insuper ut locus, qui hactenus vulgari nomine Borstel dictus est amplioris nominis fecunditate praefulgeat venustati conversationum divinarum laudabiliter alludens mons Stae Mariae memoratum coenobium nuncupetur.“ Mit dem Baubeginn der heute noch erhaltenen Klostergebäude mag gleichwohl noch einige Jahrzehnte gezögert worden sein. Erst von 1272 an kommen namentlich genannte Äbtissinnen und Pröpste des Klosters vor. Wenn nach Urkunden aus dem Jahre 1327 das Kloster damals in Geldnöten war, so mag man darin nicht allein die Folgen der Mißwirtschaft der Pröpste erblicken, welche die Einkünfte der Patronatspfarren in ihre eigenen Taschen fließen ließen, sondern auch darin die Folgen erhöhter Geldausgaben für den um jene Zeit wahrscheinlich noch nicht abgeschlossenen Klosterbau mutmaßen. Die Einkünfte von den Patronatspfarren Menslage, Herzlake und Berge wurden bald darauf durch den Bischof Gottfried von Arnsberg zwischen Propst und Konvent neu geregelt.

Im Laufe der nächsten Jahrhunderte vermehrte sich der Besitz des Klosters durch Erwerbungen oder Schenkungen, wie die zahlreichen Belege im Stiftsarchiv bekunden. Mit dem allmählichen Schwinden des Oldenburger Einflusses im Osnabrücker Nordlande*) und der Zurückdrängung des Tecklenburgischen hinsichtlich der in den Kirchspielen Berge und Bippen durch das Kloster erworbenen Güter im Laufe des IX. Jahrhunderts, gelangte der Klosterbesitz ausnahmslos unter die Hoheit des Hochstiftes Osnabrück, welches mit der Gründung des festen Schlosses Fürstenau jenem Schutz und Stütze schuf. Von 1588 an bis Ende des Jahrhunderts erlitt Börstel wiederholt Plünderungen durch streifende Banden, die während des spanisch-niederländischen Krieges das Land unsicher machten. Auch der Dreißigjährige Krieg spielte in das abgelegene Klostergebiet hinein mit Truppendurchzügen, Plünderungen oder Lösungen von Sauvegarden. Im übrigen hatte es ähnliche Leiden zu tragen, wie überhaupt der nördliche Teil des Hochstiftes. Die Stiftsrechnungen besagen dazu das Ausführliche.

Der Einfluß der Reformation zeigt sich im XVI. Jahrhundert in den Bestrebungen, den klösterlichen Zwang abzustreifen und die Formen eines freiweltlichen Stiftes anzunehmen. Durch regen Verkehr mit Förderern des reformatorischen Gedankens (wie die Gästerechnungen des Klosters beweisen), bereitete sich bei den Klosterfrauen die Anhängerschaft an die Augsburgische Konfession mehr und mehr vor, so daß schon um 1560 der Name „Kloster“ in den des „Stiftes“ Börstel umgewandelt wurde. Als der Pater Lucenius im Jahre 1625 als Generalvikar im Auftrage des Bischofs das Kloster visitierte, mußte er feststellen, daß von den zehn vorhandenen Stiftsdamen fünf sich als lutherisch, drei „zweifelhaften Glaubens“ und nur zwei als katholisch bekannten. So verblieb denn auch im Westfälischen Frieden nach dem sogenannten Vollmarschen Durchschlage das Stift der evangelischen Konfession,

*) Nach dem Lehnsregister schon 1273—1278 im Rückgange. Die Grafen suchten Ausdehnung ihres Besitzes im Ammerland und veräußerten ihn im Münsterlande. (Schriften d. Oldenburger Vereins f. Altertumskunde IX.)



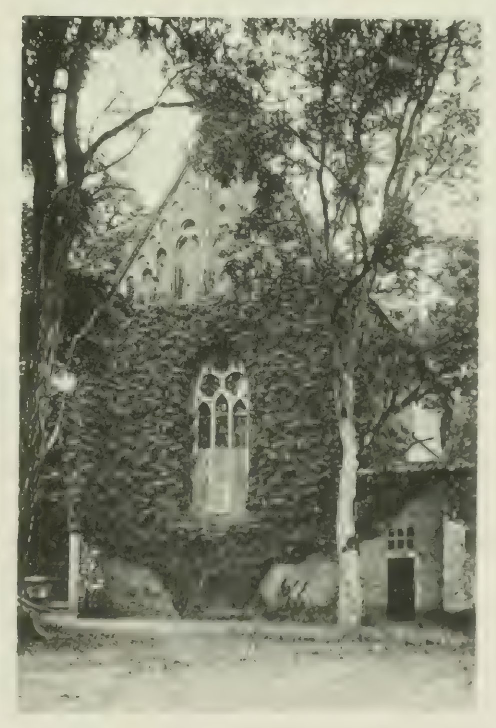


Abb. 91, 93 u. 95.

STIFT BÖRSTEL; Kirche und Stiftsgebäude vom Stiftsplatz aus gesehen.
Steinwerk. — Ostgiebel der Kirche.

jedoch wurden zwei Präbenden für katholische Konventualinnen vorbehalten. Durch die weiteren, in der Capitulatio perpetua Osnabrugensis enthaltenen Bestimmungen war die Umwandlung des Klosters in ein freiweltliches, adeliges Stift ausgesprochen. Der gemeinsame Klosterhaushalt wurde 1664 aufgelöst. (Siehe Sandhoff a. a. O. I, 205.)

Die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges und die sonstigen weltgeschichtlichen Begebenheiten bis zum Jahre 1802 berührten Börstel nicht. Bei der Säkularisierung des Hochstiftes Osnabrück 1802 blieb in der Vollziehung des Reichsdeputations-Hauptschlusses das Stift Börstel in seiner Verfassung und seinem Besitzstande anerkannt. Unter der französischen Herrschaft 1811 wurde das Stift aufgelöst, das Stiftsarchiv nach Lingen überführt, die Präbendarinnen, der Amtmann und der Prediger abgefunden und das Stiftsgebiet zur Mairie Bippen geschlagen. Nach der Leipziger Schlacht jedoch wurden mit der Proklamierung der Hannoverschen Landeshoheit die gesetzlichen Zustände des Jahres 1802 und damit das Stift auf Grund seiner alten Verfassung wiederhergestellt.

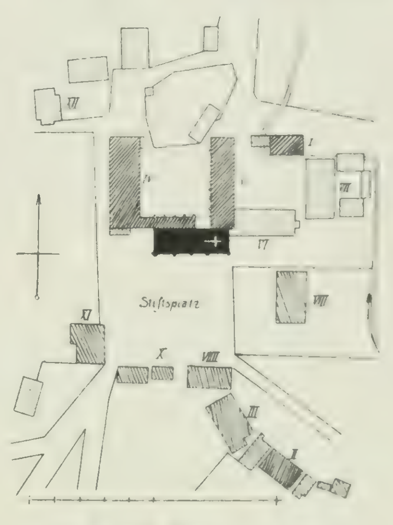


Abb. 92. Stift Börstel: Lageplan.

I. Steinspeicher, II. Pfarre. III. Kosterei. IV. Wohnung des Amtmanns u. der Seniorin. V. Brauhaus, VI. frühere Abtei, 1855 abgebr. VII. Wirtschaftsgebäude. VIII Abtei, 1856 bis 1858 erbaut, IX. Reisigenstall, X Schule. XI. Scheune, XII. Dincklagesche Häuser, 1858 abgebrochen.

Beschreibung.

Die Hauptgebäude des Stiftes (s. Tafel 8. Abb. 91, und den Lageplan Abb. 92) nämlich Kirche, Kreuzgänge, Schlaf- und Wohnhäuser der Konventualinnen sind Backsteinbauten (Ziegelformat 9 : 13 : 27). Ein dreistöckiges Steinwerk aus gesprengten Findlingen liegt an der Nordostecke des Stiftkomplexes (Tafel 8, Abb. 93).

Die Klostergebäude (Abb. 94) haben in ihrem ursprünglichen Zustande zweifellos den heute an seiner Nordseite offenen Klosterhof umschlossen, an dessen Ostseite ein dem sogenannten Brauhause vorgelagerter, frühgotischer Kreuzgangsarm in mangelhaftem Zustande erhalten ist, während an der Südseite der zur Stiftskirche gehörende Arm noch fast alle Gewölbejoche in vollständigem Erhaltungszustande aufweist. Die Joche sind durch breite, rechteckige Gurten getrennt: die Rippen zeigen Birnstabprofil und schließen sich in einem rechteckigen Ziegel als Schlußstein zusammen. Die Lichtöffnungen sind überall in späterer Zeit verändert und die Gewände herausgebrochen.

Das Gebäude an der Westseite des Klosterhofes scheint dem XVII. Jahrhundert zu entstammen. Es enthält die Wohnungen des Amtmanns und der Seniorin. In dem Korridor an der Hofseite, der keinerlei Spuren einer Wölbung aufweist und flach gedeckt ist, hat man vielleicht den Rest des jüngeren westlichen Kreuzgangarmes zu erblicken.

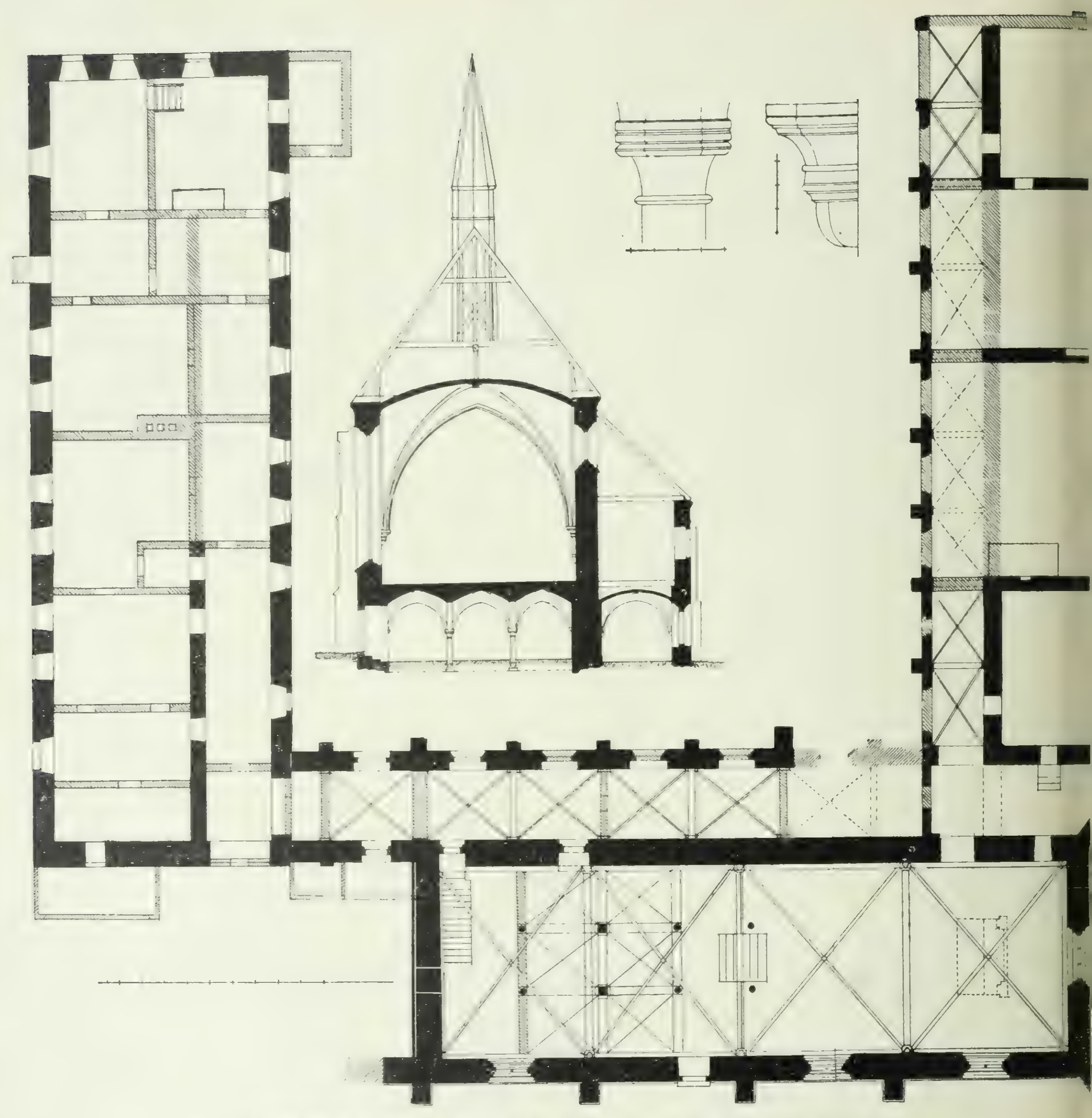


Abb. 94. Stift Börstel: Grundriß der Stiftsgebäude; Schnitt durch die Kirche; Kapitell in der Unterkirche; Konsole im Chor.

Die Raumeinteilung ist im übrigen nicht mehr die ursprüngliche. Eine Balkendecke in der Amtmannswohnung zeigt die gleiche Ornamentierung mit horizontalliegenden Arkaden. wie das Ostgebäude in Bersenbrück*). Die Lichtöffnungen scheinen nicht immer die ursprünglichen zu sein; ein dichter

*) Siehe die Bemerkung S. 86.



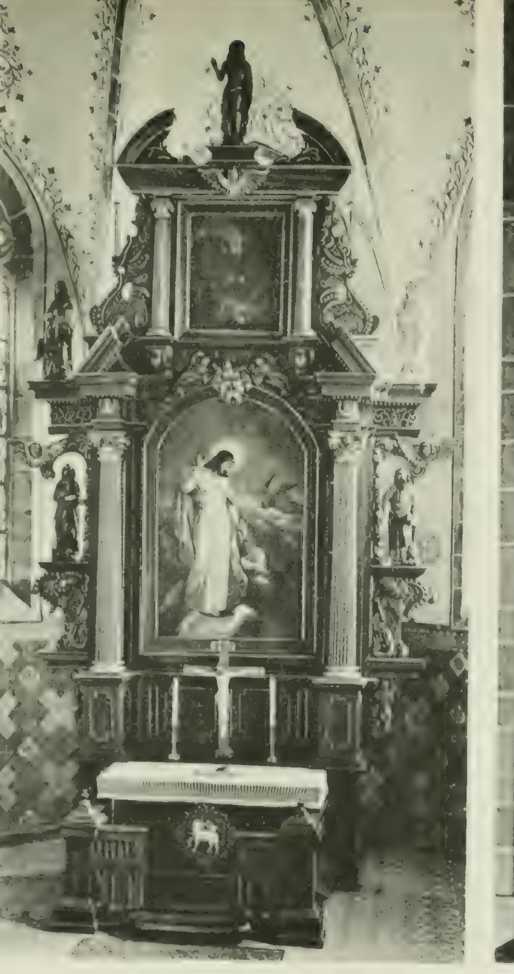




Abb. 99, 104 u. 105.

STIFTSKIRCHE IN BÖRSTEL; Grabstein. — ST. MARTINIKIRCHE IN BRAMSCHE; Altar. — Kanzel.

Efeubewuchs vereitelt hier die Beobachtung. Ein mächtiges Giebeldach mit liegendem Dachstuhl deckt das Haus ab.

Die Propstei, jetzt Pfarrhaus, liegt im Südosten des Stiftsbezirks: das Gebäude besteht aus Sandstein und hat einen Kamin aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts. Propstei.

Ein vierstöckiger Speicher (Tafel 8, Abb. 93) aus gesprengten Findlingen, mit geraden Tür- und Fensterstürzen ist das älteste der Wirtschaftsgebäude. (Vgl. Brandi in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 16, 310, Tafel VII.) An seiner Nordseite finden sich die Spuren eines mit Tonne gewölbt gewesenen Anbaues. Speicher.

Kirche.

Die vierjochige frühgotische Kirche hat lang rechteckigen Grundriß. Hausteinfundamente mit einfach abgeschrägtem Absatze sind an Süd- und Ostwand sichtbar. Die Verwendung von Raseneisenstein zeigt sich in den Fundamenten der Nordostecke. Die Streben, die an der Südseite der Kirche das Wölbesystem kund tun, sind eine Zutat etwa des XV. Jahrhunderts und stehen nicht im Verbande mit der Kirchenmauer, ausgenommen die beiden Diagonalstreben im Osten. Im Westen der Kirche deutet die jetzt als Strebe sich darstellende Fortsetzung des Mauerwerks gen Westen, in welcher dicht über dem Erdboden ein vermauerter Bogenansatz sich findet, außerdem ein etwa 2,50 m über der Erde gelegenes Wölbewiderlager längs der Westwand der Kirche auf das ehemalige Vorhandensein eines gewölbten Zuweges zum Kreuzgange. Oberhalb des Widerlagers wird eine jetzt zugesetzte Tür in der Westwand sichtbar. Ost- und Westwand der Kirche schließen mit hohen, steilen Giebeln ab, bei der ersteren (Tafel 8, Abb. 95) wird das Giebeldreieck durch frühgotische Blenden belebt; auf dem Westende des Dachfirstes erhebt sich ein achtseitiger, noch jetzt teilweise mit Schindeln gedeckter Dachreiter. Glasierte Ziegel finden sich im Äußern der Kirche nicht verwandt. Beschreibung.

Das Schiff hat eine Unterkirche, welche mit scharfgratigen Kreuzgewölben, teils auf Rundsäulen und teils auf Pfeilern, in ehemals vier — seit einem Umbau im Jahre 1660 drei — dreischiffigen Jochreihen überwölbt ist. Ihr Fußboden lag ehemals $3/4$ m unter dem heutigen (die Base einer Säule wurde durch Ausgrabung untersucht). Auch unter dem sehr hoch gelegenen Chore befindet sich eine Krypta, aber mit gratlosen Gewölben auf Pfeilern, zugänglich durch eine Tür in der Nordwand. Die für die Gemeinde und das Laienpersonal bestimmte Unterkirche hatte ehemals zwei Zugänge — jetzt einen — von der Kreuzgangseite her; beide rundbogig geschlossen und mit gegürteten Wulstsäulen aus Sandstein in den einspringenden Leibungsecken versehen (vgl. Kreuzgang in Bersenbrück, Abb. 75). Ein dritter Zugang mit spitzbogiger Sandsteinleibung liegt in der Mitte der Südwand. Wie der hochgelegene Chor von der Unterkirche aus ursprünglich zugänglich war, bleibt ungewiß. Aus Akten im Klosterarchiv geht hervor, daß die jetzige Treppenanlage mitsamt anderen Veränderungen um 1660 geschaffen wurde.

Schiff und Chor sind in vierjochigem Kreuzgewölbesystem abgedeckt; die einzelnen Joche sind dabei auf Konsolen mit kräftigen Gurten und

Birnstabrippen aus Sandstein in Ziegeln gewölbt; nur zwischen dem ersten und zweiten Joche von Westen finden sich eingebundene Achtecksäulen. Der Chor (s. Tafel 6, Abb. 96) nimmt die beiden östlichen Joche ein und liegt mit seinem Fußboden 1.20 m tiefer, als der der Oberkirche. Jedoch ist bei den erwähnten Veränderungen um 1660 im Schiff ein Jungfernchor unter dem westlichen und der Hälfte des nächsten Joches mit Schranken abgeteilt, von dem aus einige Stufen zu einer gleichzeitig noch höher gelegten, für die Konventualinnen bestimmten Sitzbühne hinaufführen, welche also die Mitte der



Abb. 97. Stift Börstel: Kelche.

Kirche überquert. Die Fenster im Schiff und Chor sind mit Sandsteinmaßwerk versehen und einfach geteilt; nur in der Ostwand des Chores (Tafel 8, Abb. 95) befindet sich ein breiteres, zweifach geteiltes Fenster. Die Mitte der Nordwand trägt oberhalb des alten Dachanlaufes des Kreuzganges eine Rose aus sechs Dreipässen, welche seit der Höherlegung des Kreuzgangdaches zugemauert ist.

Altäre. Der Hauptaltar hat auf gemauerter Mensa einen reichen, zweistaffeligen Aufsatz mit je zwei schraubenartigen Holzsäulen, gebrochener Verdachung und figürlichem Schmuck. Er ist 1710 errichtet (s. Tafel 6, Abb. 96).

An der Brüstung der 1656 eingebauten Orgelprieche hinter dem Altar finden sich 16 Wappen von Äbtissinnen.

Der einfache Jungfernchoraltar ist 1660 aufgesetzt.

Epitaph. Ein Epitaph aus Holz, auf die Äbtissin Margarete v. Baer, im Aufbau dem des Altares ähnlich, ist 1707 errichtet (s. Tafel 6, Abb. 96).

Glocken. Eine kleine Glocke, sehr alter Form, ohne Inschrift.

Eine zweite mit Inschrift: Anno 1784 Amstelodami me fecit C. Crans · Jansz.

Eine Grabplatte aus Sandstein (s. Tafel 9, Abb. 99), langes Siebeneck, mit Bildnisdarstellung in ganzer Größe in eingeritzten Linien. Umschrift in Großbuchstaben: Anno Domini MCCCLIII in crastino inventionis sancti Stephani obiit dns Johannes dictus Ezel quondam — Rest unleserlich. Die anderen Steine geringen Kunstwertes aus dem Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrhunderts behandelt v. Düring in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 18, 216 ff. Grabplatten.

Die Kanzel besteht aus Holz, ist 1713 errichtet und hat einen sechseckigen Stuhl mit Evangelisten-Darstellungen und Wappen in den rundbogigen Brüstungsfüllungen. Kanzel.

Ein Kelch (Abb. 97), Silber vergoldet, Höhe 18 cm, Durchmesser oben 12,5 cm, mit rundem Fuß und Schaft. Der Knauf mit würfelartigen Rotulen, auf denen silberne Rosetten in einer schwarzen Pasta erscheinen. Die Kuppa hat die Form eines halben Ellipsoides. Auf dem Fuße des Kelches, in Form eines ägyptischen Kreuzes gestellt, die Namen Johannes und Margarethe. Der Kelch, wahrscheinlich ein Geschenk der Capitularin Elisabeth v. Korff-Wachhorst, deren Eltern die Vornamen führten, — sie resignierte 1733 — wird noch in das XIV. Jahrhundert zu datieren sein. Kelche.



Abb. 98. Stift Börstel; Sakramentsnische.

Ein Kelch, Silber vergoldet, mit Achtpaßfuß, gewundenem Schaft, steilwandiger Kuppa. Der Knauf wird von einem muschelartig gedrehten Körper gebildet, die Kuppa ist mit Rokoko-Ornamentik in Silber übersponnen. Als Beschauzeichen findet sich am Fuß das Osnabrücker Wappen und als Goldschmiedezeichen |DB| (wie in Menslage). Der Kelch ist 1758 von der Äbtissin v. Langen geschenkt.

Von dem bei Mithoff VI. S. 34 beschriebenen Standleuchter ist nur noch die eiserne Gerüststange vorhanden. Leuchter.

Eine Sakramentsnische aus Sandstein, mit Wimpergenschluß, um 1500. (Abb. 98.) Der Rest einer anderen ebenso. Sakramentsnischen.

Börsteler Siegel siehe: Ilgen, Westfälische Siegel des Mittelalters, und v. Düring, M. d. Hist. Ver. zu Osn. 18, Tafel 1. Siegel.

Bramsche.

St. Martinikirche (evang.), Bürgerhäuser.

Wo der Hasefluß in das Flachland eintritt und von einer alten, nördlich der Weserkette nach dem Emslande führenden Straße überschritten wird, hat sich, begünstigt durch das Vorhandensein von Wald, Acker und Heide, der Ort Bramsche angebaut. Seine längliche Ausdehnung bedingte der Verlauf der zwischen dem Flusse und dem ihn begleitenden Höhenzuge sich entlang ziehenden Straße. Bramsche ist nie befestigt gewesen. Nur der Kirchhof hatte eine Umzäunung mit „Porten“ im Westen und Osten, darin lagen der Ratsspeicher und ein „fester Spiker“. Weichbildverfassung erhielt Bramsche erst verhältnismäßig spät, weil die Bischöfe die bei ihren Stiftsburgen belegenen Siedelungen mehr begünstigten. In Bramsche wird seit alters Tuchmacherei in großem Umfange betrieben, und die seit 1770 eingeführte amtliche Legge war eine der bedeutendsten im Osnabrückischen Lande. In der Stadt, die 3089 Einwohner zählt, finden sich noch prächtige Fachwerkhäuser aus dem XVII. Jahrhundert, obwohl große Feuersbrünste sie heimgesucht und die Mehrzahl dieser Art Häuser vernichtet haben. (So 1569 18 Häuser, 1752 und 1728 je 23 Häuser und 1781 18 Häuser.) Die Gebäude aus der Blütezeit der Bramscher Leinenindustrie, dem Ende des XVIII. Jahrhunderts, sind massive Bruchsteinbauten mit steinernen Tür- und Fenstergewänden. Ein derartiges, ehemals privates Gebäude dient heute als Rathaus.

Geschichte. Die älteste Namensform für den Ort, die sich in einer Urkunde des Jahres 1097 findet (Möser a. a. O. VIII, Urk. 251), ist Bramezche.

Das alte Bramscher Kirchspiel, zu dem Engter, Neuenkirchen und Üffeln gehörten, ist das Gebiet eines der vier ehemaligen Sacellanate oder Hilfsmissionsdistrikte des Bistums Osnabrück (siehe Philippi, zur Osnabrückischen Verfassungsgeschichte. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 22, 147). Eine alte Chronik (nach Wöbking a. a. O., S. 8) läßt den ersten Bau einer Kirche bereits im Jahre 777 geschehen. Die Kirchengründung soll von Wallenhorst aus erfolgt sein. Als Parochie ist Bramsche bezeugt im Jahre 1097 (Möser a. a. O. VIII, 251). Der hl. Martinus (Bischof von Tours, † 400) wurde Schutzheiliger der Kirche, die auf dem Grund und Boden eines alten Meierhofes erbaut wurde.

Von 1275—1489 hat das Sylvester-Kapitel von Quakenbrück seinen Sitz in Bramsche gehabt. Die Kirche zu St. Martini wurde dem Stift nach seiner Verlegung hierher, im Jahre 1276 inkorporiert (Osnabr. U.-B. III, 556, 557, 558 [1276]), sodann erhielt es die Pfarrgeschäfte von Bramsche und der Filiale Engter übertragen. Die Einkünfte dieser Pfarren hatte bisher ein Domherr von Osnabrück bezogen, dem zur Entschädigung die Einkünfte anderer Pfarren überwiesen wurden, der aber bis zu eintretender Vakanz dort noch teil an den Bramscher Revenuen hatte. Dem Kollegiatstifte wurden Archidiakonatsrechte über das Kirchspiel Bramsche und dessen Filialkirchspiele Engter und Üffeln, ferner über eine Anzahl anderer Kirchen verliehen. Wegen der großen Nähe Osnabrücker geistlicher Stiftungen, die schon die

Mildtätigkeit des Landes in Anspruch nahmen, hob sich wider Erwarten auch in Bramsche die Vermögenslage des Stiftes nicht. Zwar wird von Schenkungen wiederholt berichtet: 1318 von der Gründung eines Nebenaltars, 1323 von der Gründung eines solchen zu Ehren der hl. Jungfrau; 1472 wurde ein zwölftes Kanonikat gestiftet usw. Wegen der schlechten Einnahmen waren aber um 1489 nur vier Kanoniker in Bramsche, von denen nur zwei befähigt



Abb. 100. Kirche in Bramsche: Außenansicht.

waren, Gottesdienst abzuhalten. Auf Bitten des Stiftes erteilte am 21. August 1489 Bischof Konrad die Erlaubnis zur Rückverlegung nach Quakenbrück. Es wird in der Genehmigung die irregulata vita der Kanoniker als Ursache des Verfalles angegeben und eine neue Zusammensetzung des Kapitels angeordnet. Dieses säumte denn auch nicht mit seinem Umzuge, dem der Papst erst zehn Jahre später (1499) seine Bestätigung erteilte.

Die durch Hermann Bonnus 1543 eingeführte Reformation hielt sich in Bramsche auch nach der fünf Jahre später ergangenen Widerrufung. Für die lutherische Sache kämpfte hier damals der „Mester" Gresel (Stuve II, 776) und Wichmann, der oberste Sekretär Herzog Ernst des Bekenners.

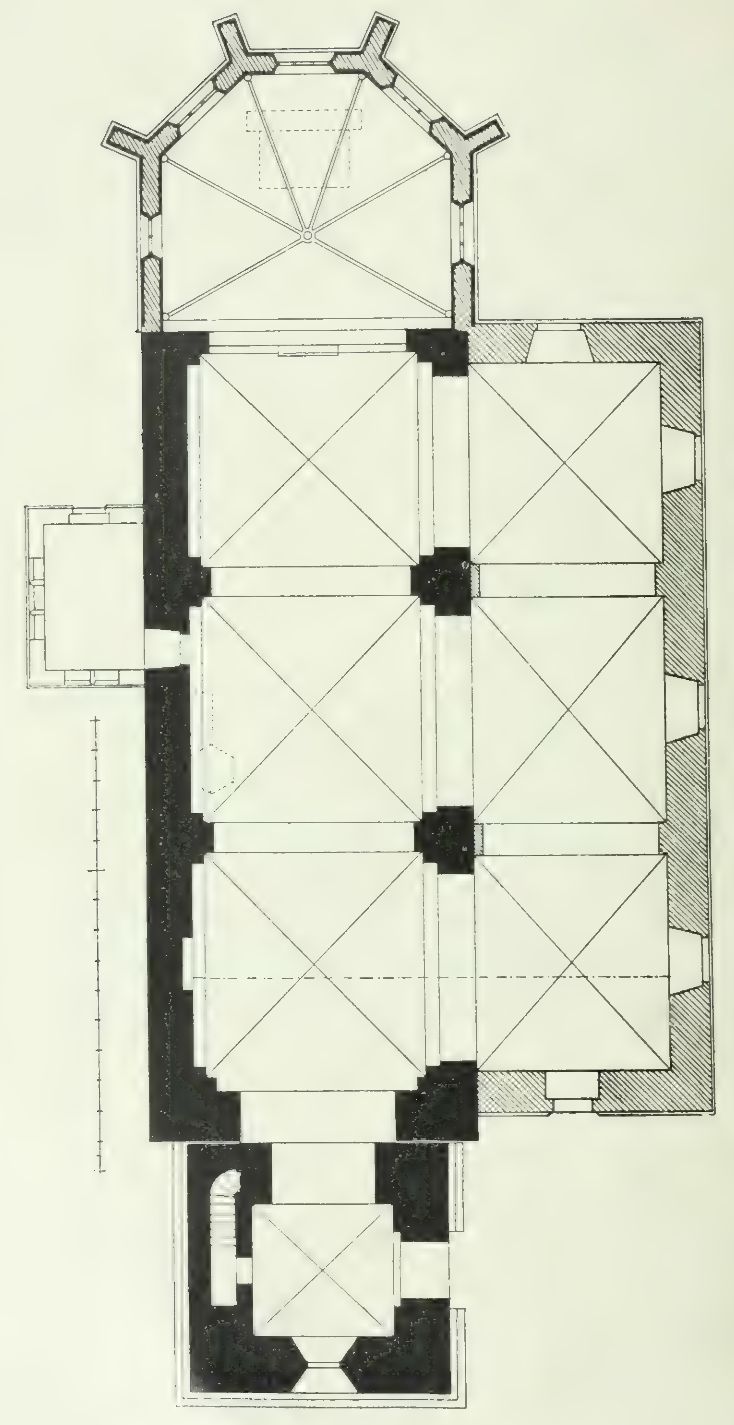


Abb. 101. St. Martinikirche in Bramsche; Grundriß (1 : 250).

Der spanisch-niederländische Krieg traf mit seinen Greueln 1590 und 1591 auch Bramsche und seine Kirchspiele (s. Stüve II. 341 f. und 344).

Die lutherische Gottesdienstordnung wurde nach der Kirchenvisitation des Paters Lucenius mit Suspendierung des Predigers und Einführung zweier katholischer vice-curati durch den Gottesdienst nach der Vorschrift des Missale Romanum 1626 abgelöst (s. Stüve, Hochstift III. 43); 1636 aber setzte man wieder den lutherischen Ritus ein. Gemäß dem Vollmarschen Durchschlage verblieb dann später Kirche und Pfarre den Lutheranern.

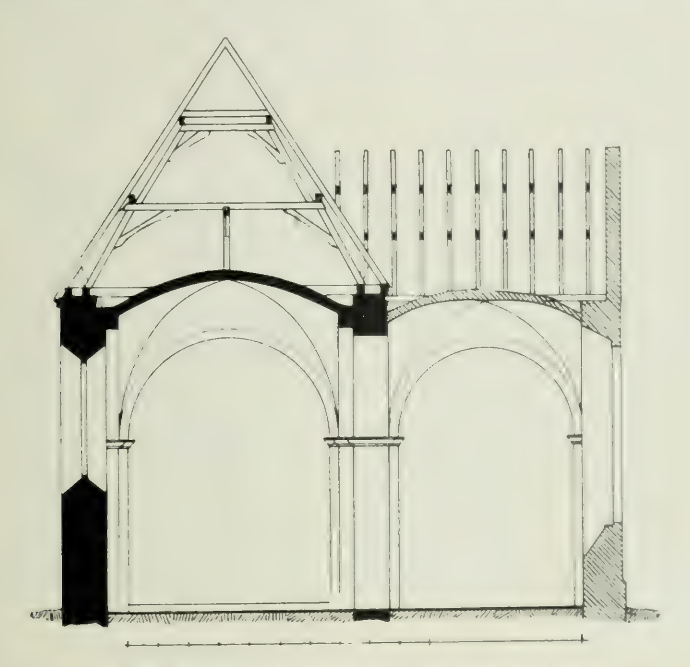


Abb. 102. St. Martinikirche in Bramsche: Schnitt (1 : 250).

Die St. Martinikirche zu Bramsche (Abb. 100) — ein Bruchsteinbau — bestand in ihrer ursprünglichen Anlage aus einem einschiffigen, spätromanischen Langhause, vermutlich mit geradem Chorabschluß. Der an der Westfront des Schiffes angefügte Turm entstammt ebenso noch romanischer Zeit. An Stelle des alten Chorhauses trat um 1500 der jetzt vorhandene polygonal geschlossene Chor. Im Jahre 1696 wurde die Kirche durch die Anlage eines südlichen Seitenschiffes erweitert. (Vgl. den Grundriß Abb. 101 und den Querschnitt Abb. 102.) Beschreibung.

Das aus romanischer Zeit stammende Schiff ist in drei Jochen mit scharfgratigen Kreuzgewölben in Bruchstein überdeckt; Streben sind außen nicht vorgelegt. Die Joche sind durch Gurten getrennt, deren Breite derjenigen der Wandvorlagen entspricht, aus denen sie herauswachsen. Außerdem liegen Schildbögen den Umfassungsmauern vor. Die Kämpfer, welche die Quergurten- und Schildbogenvorlagen umziehen, sind verschieden profiliert Schiff.

einige — vermutlich die von einer Restaurierung verschont gebliebenen — sind mit Palmettenwerk und Schachbrettornament verziert. Die Basen sind vom Kirchengestühl überall verdeckt oder abgeschlagen. (Vgl. Abb. 103.) Die Fenster in diesem Schiffe sind hochsitzend und rundbogig. Eine zugemauerte Tür — die Üffelnsche Tür genannt — befindet sich in der Nordwand des ersten Joches.

Das 1696 erbaute Nebenschiff hat dem älteren Schiffe analoge Bauweise und besteht ebenfalls aus drei Jochen, die in das Satteldach des Hauptschiffes einschneidende Querdächer und an der Südseite drei Giebel aufweisen. Die Wölbung ist hier ohne Schildbögen ausgeführt, die rundbogigen Fenster sind größer; Türen befinden sich in der Westseite des ersten Joches und im dritten Joche.



Abb. 103. St. Martinikirche in Bramsche; Kircheninneres.

Chor Der in drei Seiten eines Achteckes geschlossene, gotische Chor ist mit einem Fächergewölbe auf Rippen und Konsolen gedeckt. Die meist dreiteiligen Fenster mit gekehlten Pfosten weisen Fischblasenmaßwerk auf. Am Chorgewölbe erscheinen Sonne, Mond und verschiedene Wappenschilder. Nach den Wappen, unter denen dasjenige Konrads III. von Diepholz (1455—1482) sich befindet, fällt die Errichtung des Chores schon vor 1482.

Turm. Der an die Westwand des alten Schiffes angefügte, aus Bruchsteinen errichtete Turm (Abb. 100) erhebt sich auf quadratischer Basis und hat einen mächtigen, reichprofilierten Fußsockel (gleiche Profile finden sich an der Kirche in Schale, Kreis Tecklenburg, und Freren, Kreis Lingen, auch an der niedergelegten Kirche zu Ankum). Seine Durchgangshalle ist mit verlaufenden Graten gewölbt; eine Treppe führt in der Nordwand empor. Das Portal in der Südwand liegt (entgegen Mithoff VI, S. 36) in der Fläche des Turmes. Es schließt mit einem rechteckig profilierten Spitzbogen, dessen Innenseite durch einen Rundbogenfries rhythmisch gebrochen wird. Die Westwand

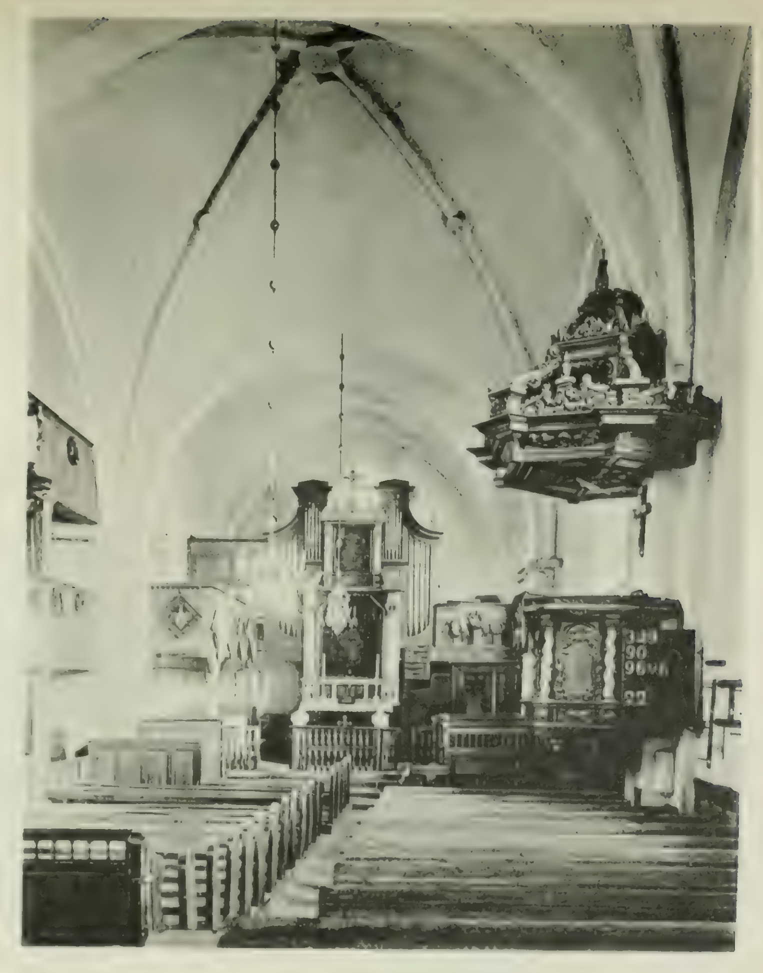


Abb. 116 u. 119.
KIRCHE IN ENGTER: Außenansicht. — Innenansicht.

der Durchgangshalle durchbricht ein großes Rundfenster mit stark geschrägten Leibungen.

Der Turmkörper besitzt keinerlei Gliederung. Seine spitzbogigen Schallöffnungen sollen erst 1840 eingesetzt sein. Sie werden durch Mittelsäulen geteilt, die vielleicht von einem älteren Fenster herrühren. Der Turmhelm hat die Form einer vierseitigen Pyramide.

Eine Sakristei aus moderner Zeit liegt an der Nordseite der Kirche. Sakristei.

Der Altar aus Holz (Tafel 9, Abb. 104), an dem sich das Wappen der Familie Langen auf Sögeln befindet, ist — vermutlich 1696 — von dieser Familie gestiftet worden. Altar.

Von den gotischen Chorstühlen, die im „Decksims das sog. Schachbrettmuster" hatten (Mithoff VI, S. 36) ist die Rückwand noch vorhanden, aber die Zwischenstücke sind herausgesägt (Kirchenbeschr. v. 1861). Chorstühle

Von den alten Glocken stammte eine aus 1496, eine zweite aus 1686, eine dritte aus 1722, eine vierte aus 1456. Alle sind umgegossen in verschiedenen Jahren — die kleinste zuletzt 1769 — bei W. A. Rincker in Osnabrück; dann — bis auf diese kleinste ein zweitesmal durch Joh. Bapt. Dubois aus Münster im Jahre 1838. Glocken.



Abb. 106.
St. Martinikirche in Bramsche; Kelch.

Mehrere Grabplatten, jetzt im Turm aufgestellt. Eine vom Jahre 16?? mit Bildnis eines Geharnischten und seiner Ehefrau, beide in betender Haltung. Der Mann mit Halskrause und Degen, zu seinen Füßen Helm und Handschuhe; die Frau ebenfalls in Halskrause und mit schlichtem, langem Kleide. Oben in einem Fries die Wappen Langen · Cla . . . . Aswede · Brawe, unten ebenso: Stafhorst · Frese · Hadewich · Bockraden. Der Stein gehört zum ehemals auf dem Chore belegenen Grabe des Heinrich von Langen und seiner Ehefrau Helene geb. v. Aswede. Grabplatten.

Die Kanzel aus Holz (Tafel 9, Abb. 105), mit reichem Regence-Schnitzwerk, hat achtseitigen Stuhl und Schalldeckel. Bremische Kaufleute verehrten die „artige" Kanzel 1706 (?). Kanzel

Ein silbervergoldeter Kelch (Abb. 106), Höhe 18 cm, oberer Durchmesser 11,25 cm, mit rundem Schaft und achtseitig geschweiftem Fuß; der Knauf erscheint um eine horizontale Vierteldrehung rechts gedreht durch die Linienführung des darauf angebrachten Maßwerkes. Er trägt würfelartige Rotuli, die je einen Buchstaben des Grußes Ave Maria in Silber auf schwarzer Pasta enthalten. Die Kuppa weitet sich in wenig geschweifter Linie nach aufwärts. Der Kelch ist wohl noch dem XIV. Jahrhundert Kelche

zuzuweisen. wenn auch die unter seinem Fuße eingekritzelte Jahresangabe: „int jar ons herrn MCCCLXVI ghemacht“ unzuverlässig erscheinen mag*).



Abb. 107. Kirche in Bramsche; Deckengemälde, jetzt übertüncht.

Ein zweiter silberner Kelch mit Deckel, Höhe 29 cm, oberer Durchmesser 12 cm, auf einem Fuß in Sechspaßform, trägt auf diesem wechselnd drei ovale Bilder in Emaille und drei in getriebener Arbeit: das Abendmahl in Emaille, die Himmelfahrt in Silber, Christus am Ölberg in Emaille usw. (s. Mithoff VI, S. 36). Am Fußrande ist neben dem Beschaustempel Osnabrück als Goldschmiedezeichen ein Schwan (?) in rundem Felde angebracht. Außerdem die Widmung mit der Jahreszahl 1709. Der Deckel ist 1792 angefertigt.

Leuchter. Fünf Hängeleuchter, Gelbguß, Spindeln mit Kugeln und mehreren S-förmigen Armen. XVIII. Jahrhundert.

Malerei. Wandgemälde wurde 1904 aufgedeckt, aber wieder übermalt. Auch an Rippen und Gurten fanden sich Reste von Bemalung, die für die Restaurierung maßgebend waren. Das in Abb. 107 gegebene Wandbild fand sich an der Nordwand hinter der Kanzel.

Orgel. Die heutige Orgel ist Ende der 1820er Jahre unter Benutzung von Teilen eines älteren Werkes von Wentie in Tecklenburg gebaut. Die älteste Nachricht über eine Orgel stammt aus dem Jahre 1656, wo die verfallene Orgel von Joh. Heinrich Steneking zu Bielefeld für 325 Taler von neuem erbaut wurde. 1734 und 1761 wurde das Werk repariert durch Eckmann aus

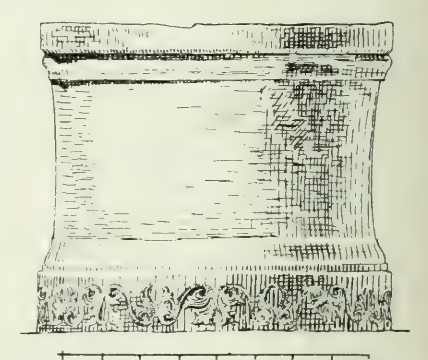


Abb. 108. Kirche in Bramsche; Taufstein.

*) Den Kelch sollen die Kirchenräte zu Bramsche für 17 Ggl. vom Kloster Malgarten gekauft haben. Dem Kloster war er zu einer Memorie für Jasper Stopkallick geschenkt (s. H. Forst, M. d. Hist. Ver. zu Osn., Bd. 15). Der Personenname ist offenbar verlesen.

Quakenbrück. In den Brüstungsfeldern der Orgelpriechе finden sich Darstellungen von den Aposteln und Propheten. XVII. Jahrhundert.



Abb. 109. Bramsche, Haus am Markte Nr. 31, erbaut um 1650. Phot. Lichtenberg, Osn.



Abb. 110. Bramsche, Haus Munsterstraße Nr. 2[illegible]

Ein Taufstein (Abb. 108), romanisch, Sandstein, von Faßform. Taufstein Höhe 80 cm, oberer Durchmesser 93 cm, hat konkave Seiten, oben und unten profilierte Ränder. Auf dem unteren fortlaufendes Palmettenmotiv.

Ähnlicher Stein in Langenhorst. Kreis Burgsteinfurt. (Abb. in „Bau- und Kunstdenkmäler Westfalens" IV, S. 61.)

Bürgerhäuser.



Abb. 111.
Bramsche, Haus Große Straße Nr. 23, von 1705.

Haus Am Markte Nr. 31. Fachwerkhaus, zweigeschossig (Abb. 109) zu beiden Seiten der Dielentür vorgezogene Erker, der Hausgiebel mit Schindelwerk verschalt. Nach einer teils unleserlichen Inschrift ist das Haus um 1650 erbaut.

Haus Münsterstraße Nr. 22. Fachwerkhaus (Abb. 110) ursprünglich mit zwölf Gefachen und zweimal vorgekragtem, oben verschaltem Giebel. Die Dielentür, Rokoko, ist zweiflüglig, mit durchbrochen geschnitztem Oberlicht und geschwungenem Kämpfersims.

Haus Große Straße Nr. 23. Fachwerkhaus (Abb. 111), dreigeschossig, das obere Geschoß hat an der Straßenfront mitsamt seinem Giebel eine Verschalung und ist auf Konsolen vorgekragt. Die Fenster des zweiten Stockwerkes schneiden auf der Giebelseite an den in der Vorderfläche liegenden Querbalken des Obergeschosses heran. Haustür einflüglig.



Abb. 112. Bramsche, Haus Mühlenort Nr. 1. 1824-1826 erbaut.

Haus Mühlenort Nr. 1. Massives, ursprünglich fünfachsiges, zweistöckiges Haus aus Üffelner Bruchstein, 1824—1826 erbaut (Abb. 112). Sockel, Ecklisenen, Fenster, Türgewände aus behauenem Sandstein; die Wandflächen geputzt. Zwischen der mit bescheidenem Decksims versehenen Tür und dem Fenster darüber, ein von Blattwerk eingefaßtes, medaillonartiges Schmuckstück aus Sandstein. Schiebefenster mit Sprossenteilung. Ein Kranzgesims fehlt. Das Dach ist gewalmt.



Abb. 113. Bramsche. Haus Neustadt 26.

Haus Neustadt Nr. 26. Massives, fünfachsiges und zweistöckiges Haus (Abb. 113). Reicher ausgebildet als das vorige, nämlich mit Gurt und Kranzgesims und hohem Frontispizgiebel. Darin ein Rundfenster. Tür mit Decksims. Oberhalb davon ist das Gurtsims vorgekröpft und trägt ein mit Palmblättern belegtes Schmuckstück, das an die Sohlbank des darüberliegenden Fensters heranreicht. Schiebefenster mit Sprossenteilung.

Haus Brückenort Nr. 21, jetzt Rathaus. Massives, siebenachsiges und zweistöckiges Haus (Abb. 114). Sorgfältige Quaderverblendung. Sockel einfach abgesetzt; Gurtsims bandförmig mit zarten Untergliedern; Kranzsims stark ausladend. Ecklisenen ohne weitere Ausbildung. Fenstergewände glatt, nur die Sohlbänke mit Untergliedern und je zwei flachen, auf dem Sockel bzw. dem Gurtsims aufsetzenden Konsolen, zwischen denen ein tafelartiges

Stück eingefügt ist. Die Tür hat reichere Profilierung. Das gewalmte Dach hat oberhalb des Kranzsimses in der Frontmitte ein zurückgesetztes, segmentförmiges Frontispiz.



Abb. 114. Bramsche, Haus Brückeport 21, jetzt Rathaus.

Haus Eggermühlen.

Eggermühlen, ein Edelsitz, 5 km nw. von Ankum, liegt inmitten von Wiesen und Laubholzwaldungen in der Niederung des Eggerbaches. Noch 1581 war Eggermühlen ein gewöhnlicher Bauernhof (Urk.: Archiv Loxten). 1602 wird als Besitzer Casparus von Wengen, 1617 dessen Sohn genannt. 1628 wurde das Gut von der Fürstbischöflichen Regierung mit Beschlag belegt, weil von Wengen sich in dänische Dienste begeben und Raubzüge in das Stiftsgebiet unternommen hatte. Als später von Wengen in die Dienste des Grafen Ernst v. Nassau getreten war, suchte dieser für jenen die Besitzerlangung zu erzwingen. Die Einnahmen von Eggermühlen verwaltete inzwischen das Amt Fürstenau. 1632 wurde von Wengen

begnadigt; er scheint einige Zeit darauf ausgewandert zu sein. 1655 kaufte Obristlieutnant Joachim von Böselager das Gut, der darauf vom Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück zum Landrat der Ritterschaft ernannt wurde, ein Amt, das auch mehrere seiner Nachkommen bekleideten (Hardebeck in M. d. Ver. f. Gesch. d. Hasegaus nach Urk. des Amtes Fürstenau und Akten des Familienarchivs).

Das Schloß (Abb. 115) bestand damals nur aus dem heutigen nördlichen Seitenflügel, in dem auch das Einfahrtstor mit dem Wappen der Böselager und der Jahreszahl 1666 sich befand. 1714—1718 führte Franz Schloß.



Abb 115. Haus Eggermühlen, Südseite

Heinrich Anton von Böselager den Bau des jetzigen Hauptschlosses mit dem Schloßturm aus. Ein östlicher Turm wurde infolge des Todes des Gutsherrn, 1720, nicht ausgeführt. Der Hauptbau, aus Ziegeln mit Kalkbewurf errichtet, schließt sich rechtwinklig an das alte Gutshaus an, so daß diese Gebäude in der Hauptsache die Nord- und Ostseite eines von einer Graft umfriedigten Hofes ausmachen. Eine Freitreppe mit wappengeschmücktem Portal führt von der Hofseite her in das Treppenhaus des Hauptschlosses. Auf der anderen Seite eröffnet eine zweite Freitreppe mit Brücke den Zugang zu den Gartenanlagen. Bemerkenswert ist im Schlosse der Saal mit Holzmosaikboden, Stuckdecke und Kamin.

Im Garten findet sich eine kleine Orangerie mit den Statuen der vier Jahreszeiten.

Eine Schloßkapelle ist dem Herrenhause angefügt im Jahre 1869. Ihr Altar entstammt dem XVIII. Jahrhundert.

Engter.

Kirche.

Engter, ein Dorf 6 km osö. von Bramsche, an den nordwestlichen Abfällen einer dem Wiehengebirge vorgelagerten Hügelgruppe gelegen, hat nahezu 850 Einwohner.

Geschichte. Der Name des Ortes findet sich zuerst in einer Urkunde des Jahres 1183 (Möser a. a. O. I, Urk. 73) in der Form „villa Engetere". Die Eingesessenen der Engter Mark gehörten zum Kirchspiel Bramsche: aber wegen der Überschwemmungen und der weiten Entfernung von Bramsche vermochten

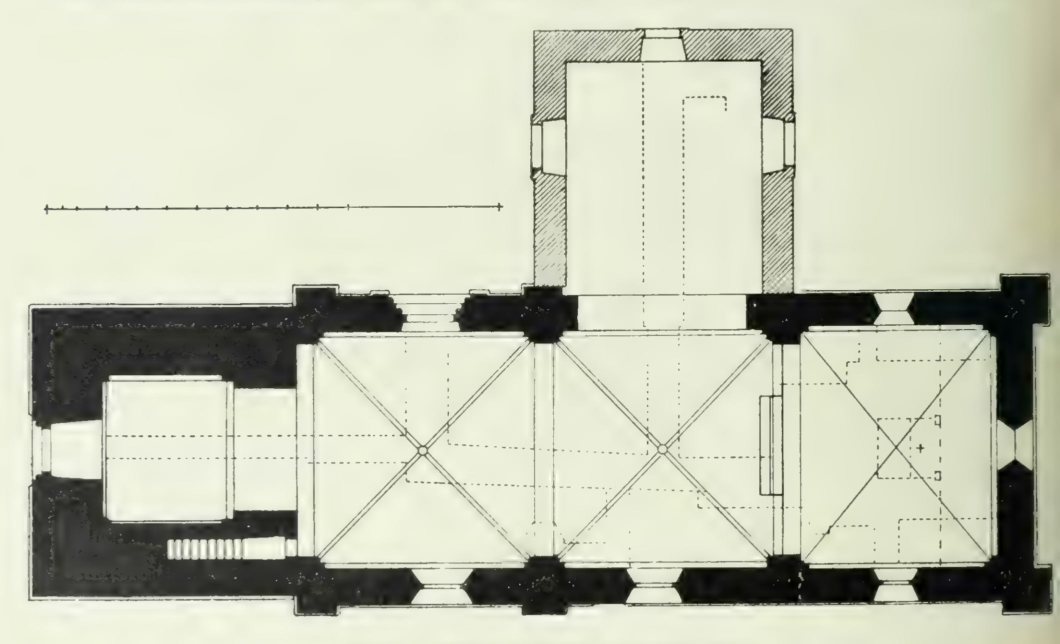


Abb. 117. Kirche in Engter: Grundriß (1 : 250).

sie nicht immer am Gottesdienst teilzunehmen. Unter Bestätigung und nach Anweisung des Bischofs Konrad von Osnabrück gründeten sie 1229 aus eigenen Mitteln eine Kirche und Pfarre in ihrer Mark als Filiale von Bramsche. Zum Kirchenheiligen wurde St. Johannes Evangelista angenommen. Als das Sylvesterkapitel 1275 seinen Sitz in Bramsche angewiesen erhielt, wurden ihm die Pfarrgeschäfte und Einkünfte der Filialkirche zu Engter übertragen. Das Filialverhältnis dauerte noch längere Zeit fort. Nach dem Berichte des Lucenius war der Stiftspropst zu Quakenbrück Archidiakon über die Kirche. Im Normaljahre 1624 wurde der Gottesdienst nach lutherischem Ritus gehalten. In Ausführung der Capitulatio perpetua blieb daher auch die Kirche den Lutheranern.

Beschreibung. Die dem hl. Johannes Evangelista geweihte Kirche (Außenansicht Tafel 10, Abb. 116) hat ein einschiffiges, aus Bruchstein errichtetes Langhaus mit gerade abschließendem Chor und einem Turm an der Westfront. Um die

Kirche zu vergrößern, ist im Jahre 1851 die Nordwand durchbrochen und ein im Grundrisse rechteckiger Anbau querschiffartig angefügt (Grundriß s. Abb. 117, Längsschnitt Abb. 118)*).

Das Schiff ist in zwei Jochen mit Bruchstein überwölbt, indem nach der Weise der romanisch-gotischen Übergangszeit auf Wandvorlagen mit eingebundenen Säulen in den einspringenden Ecken spitzbogige Gurt- und Schildbögen sowie Kreuzrippen gespannt sind. Die Kapitelle der Wandsäulen sind mit großer Mannigfaltigkeit behandelt und zeigen einen Schmuck von Blättern, die oft knollenartige oder in Form eines menschlichen Kopfes gebildete Endigungen haben. Die Säulenschäfte sind nirgend vollständig erhalten. Im westlichen Joche sind die Kreuzrippen von rechteckigem Querschnitt und treffen Schiff.

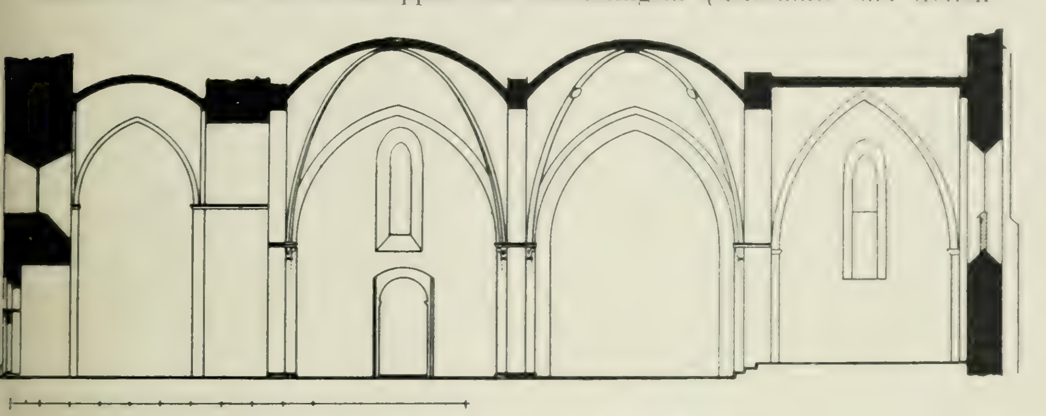


Abb. 118. Kirche in Engter: Längsschnitt (1 : 250).

sich in einem runden, ornamentlosen Schlußstein; während im anderen Joche die Rippen, den Querschnitten nach, dreiviertelkreisförmig und im oberen Drittel mit je einer Rundscheibe besetzt sind. Der Schlußstein ist hier mit einer Rosette verziert (Innenansicht Tafel 10, Abb. 119).

Die Fenster sind hochsitzend, schmal und in schlecht geschlagenen Spitzbögen geschlossen. An der Südseite sind sie, etwa im vorigen Jahrhundert, vergrößert worden. Eine rundbogige Tür befindet sich in der Nordwand des ersten Joches; eine zweite, spitzbogige und schmale im zweiten Joche der Südwand ist zugemauert. An der erstgenannten Tür sind die Säulen, welche in zwei Paaren beiderseits in den einspringenden Leibungsecken ruhen und auch den Türbogen als Rundwülste umziehen, mit reichornamentierten Kapitellen ausgestattet. Freilich sind diese bei späterer Restaurierung zum Teil entstellt; es windet sich bei der ursprünglichen Dekoration ein Kranz um die Kapitelle.

Außen liegen wenig vorspringende, aber einbindende Streben den Umfassungsmauern der Kirche vor.

Der Chor, offenbar etwas älter als die übrige Kirche, hat hohe, scharfgratige Kreuzwölbung auf schmalen Schildbogen, deren Kampfer etwas Chor.

* Ein südliches Querschiff wurde 1913 angelegt

tiefer angeordnet und von anderer Form sind als die des Schiffes. In allen drei Chorwänden sitzen schmale, spitzbogige Fenster.

Turm. Der mit dem Schiffe gleichzeitig erbaute Turm an der Westseite desselben steigt auf ungefähr quadratischer Grundfläche mit sehr starken Wänden an, ohne andere Gliederung als die des Sockelabsatzes. Er hat ein Westportal mit Säulen in den einspringenden Leibungsecken, welche oberhalb der Kapitelle den Rundbogen der Tür als Rundwulste mit umziehen. Die Kapitelle sind mit aufrechten Blättern belegt. Die Licht- und Schallöffnungen im oberen Drittel des Turmkörpers sind rundbogig und teilweise mit Mittelsäule versehen. Der Turmhelm ist eine achteckige Pyramide mit gekehltem Übergange zum Quadrate des Turmkörpers und teils noch mit Schindeln gedeckt. Die Durchgangshalle des Turmes hat ein hochsitzendes, kuppelförmiges Gewölbe, das auf Schildbögen angesetzt ist. Ein hoher Spitzbogen öffnet die Halle nach dem Schiffe zu. Die Turmtreppe führt innerhalb der Süd- und Westmauer des Turmes mit dem Eintritt vom Schiffe aus nach oben empor.

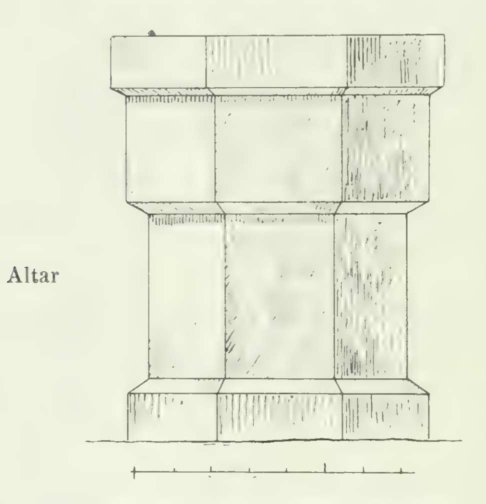


Abb. 120. Kirche in Engter: Taufstein.

Altar Der einfache Altar aus Holz (s. Tafel 10, Abb. 119) ist mit der darüberliegenden Orgel zusammengebaut und enthält ein Bild mit der Abendmahlsdarstellung, auf dieser als dreizehnte Figur das Bildnis des Stifters Herbord von Baer (1664). An der Priechenbrüstung der Orgel sind fünf Apostelbilder in Öl erhalten.

Crucifixus. Ein Crucifixus aus Holz, Höhe des Korpus 1,24 m. Der Heiland ist mit leicht nach rechts geneigtem Haupte, wagerecht zur Seite gestreckten Armen und übereinandergelegten Füßen dargestellt. Zeit: um 1400. Spuren von Bemalung.

Glocken. Eine Glocke mit Meisterinschrift: Johann Engelke und Hinrich Korff-Bielefeld me fudit 1670. Unterer Durchmesser 1,14 m.

Eine zweite Glocke von 1857.

Grabmale. Ein langfünfeckiger Leichenstein aus dem Jahre 1340 mit dem Bildnis des Verstorbenen — eines Plebanus — in eingeritzten Linien.

Zwei Leichensteine aus dem XVII. Jahrhundert für Mitglieder der Familie v. Baer.

Kanzel. Die sechsseitige Kanzel aus Holz, mit ebensolchem Schalldeckel, hat Ornamentformen der Zeit um 1700 (s. Tafel 10, Abb. 119). Sie war ehemals wie das Kirchengestühl lichtblau gemalt.

Kelch. Ein silbervergoldeter Kelch von 1761, unbedeutend. Beschaustempel: Osnabrück, Goldschmiedezeichen: HP.

Leuchter. Ein Kronleuchter aus Glas nach Art venezianischer Arbeiten.

Ein Kronleuchter aus Gelbguß. Spindel mit Kugel und mit mehreren S-förmigen Armen, XVII. Jahrhundert.

Ein übertünchtes Deckengemälde über dem ersten Schiffsjoche stellte das Fegefeuer dar, ein solches im Chor das Paradies: sie waren datiert 1784*). Malereien

Fünf rautenförmige Memorienschilder aus Holz mit gemalten Wappen auf Mitglieder der Familien v. Baer. Memorienschilder.

Bruchstücke eines spätgotischen Sakramentshäuschens, feiner Sandstein. Wimpergenwerk. Sakramentshäuschen.

Ein nachgotischer Taufstein, Sandstein, von achteckiger Grundform: Fuß und Gefäß sind durch Schrägen gegeneinander abgesetzt (Abb. 120). Taufe.

Fürstenau.

Stiftschloß, protestantische Kirche, katholische Kirche, Bürgerhäuser, Hohes Tor.

Fürstenau, eine Stadt von etwa 1850 Einwohnern, unter denen die katholische und die protestantische Konfession zu gleichen Teilen vertreten ist, liegt halbwegs zwischen den Städten Rheine und Quakenbrück, mit diesen durch eine Eisenbahn verbunden. Es ist angebaut am südlichen Rande eines niedrigen, zumeist sandigen, von Heide und Föhrenwald bestandenen Höhenzuges, der im wesentlichen ostwestlich streichend, die Mitte des Kreises Bersenbrück durchzieht und sich bis an die Ems bei Lingen fortsetzt. Er bildet, da er im Norden und Süden von ehemals schwer gangbaren Niederungen begleitet wird, einen natürlichen Leitweg vom Emslande nach dem Osnabrückischen.

Das ehemals befestigt gewesene Fürstenau ist ein ausgeprägtes Ackerstädtchen ohne Fabrikbetriebe und zeichnet sich vor anderen seiner Art durch die Regelmäßigkeit seiner Anlage aus. Die Stadt bildet ein langes Rechteck (Abb. 121), von drei, den Langseiten parallelen Straßen durchzogen, die an ihrem oberen und unteren Ende wie in der Mitte durch Querstraßen verbunden sind. Die mittlere Querstraße erweitert sich in ihrem nördlichen Teil zum Rathaus- und Kirchplatz. Der Komplex der alten Stiftsburg, welche die Veranlassung zu dieser plangemäßen Stadtanlage gab, legt sich dem westlichen Kopfende der Stadt vor, mit seinem in der Flucht der mittleren Längsstraße liegenden Eingange dieser zugekehrt.

Stiftschloß.

Der Anlage der Stiftsburg Fürstenau geht die einer Burg Fürstenberg, über die nähere Nachrichten nicht vorliegen, und danach der Segelforth, voraus. Bischof Ludwig von Osnabrück (1279–1308) hatte diese Veste zum Schutze des Nordlandes erbauen lassen (C. Stüve a. a. O. I, 155). Ihretwegen kam es zum Streit zwischen ihm und dem Tecklenburger Grafen Otto IV. Geschichte

*) Bei der Wiederherstellung der Kirche 1913 wurden Wand- und Deckenmalereien spätromanischen Charakters aufgedeckt: Gurtbogen und Rippenverzierungen, Fensterumrahmungen und im Chorgewölbe figürliche Darstellungen. Aufnahmen befinden sich im Denkmalsarchive.

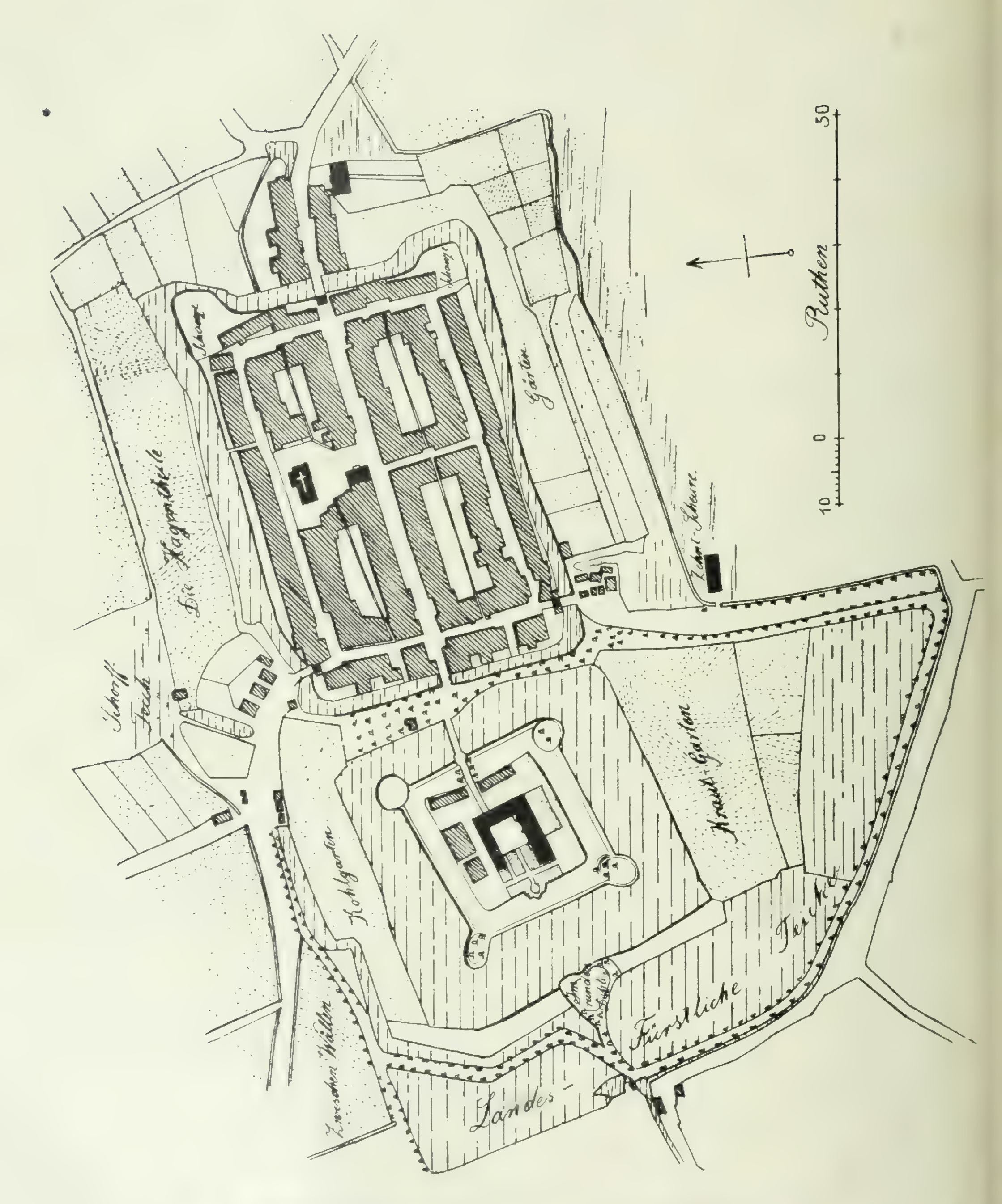


Abb. 121. Fürstenau: Stadtplan 1815 aufgenommen. Original im Rathause zu Fürstenau.

(s. darüber Eberh. Stüve a. a. O., S. 209 und M. F. Esselen a. a. O., S. 62 ff.), der im Jahre 1309 mit einem Vergleich endete, nach welchem die Burg geschleift werden mußte.

Die in den Wöstwiesen, an dem sogenannten Borgdamm zwischen Settrup und Höne, 3 km südwestlich von Fürstenau sich findenden Überreste der Segelforth umfassen ein von Wällen und Gräften umgebenes quadratisches Geländestück, das, innerhalb der Wälle gemessen, eine Seitenlänge von 32 m

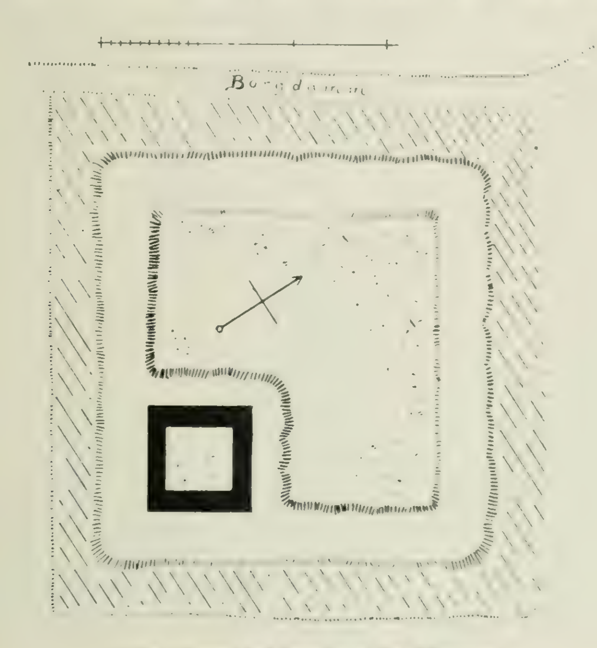


Abb. 122. Ruine der Segelforth bei Fürstenau

hat (Abb. 122). Die Nordlinie verläuft ungefähr in der einen der Diagonalen dieses Quadrates. In dessen Südecke sind die 2 m starken Findlingsmauern eines quadratischen Turmes von 11 m Seitenlänge zu erkennen, der an den beiden, dem Hofe der Veste zugekehrten Seiten durch Erdwälle verstärkt ist.

Die Stiftsburg, welche später zur Hauptbefestigung des Landes wurde, ist um 1335 vom Bischof Gottfried zu Arnsberg erbaut (s. darüber Goldschmidt a. a. O. S. 39, C. Stüve, Hochstift I. 206). Ihr Name „Vorstenove“ kommt erst im Anfange des XV. Jahrhunderts urkundlich vor; neu-niederdeutsch heißt sie Vastenau. Nach dem ältesten, etwa um 1402 zu datierenden Stadtsiegel bestand die Burg anfangs aus einem Bergfried mit darangebautem Wohnhause, das mit einem Kamin versehen war. Die Nachfolger Gottfrieds vergrößerten die Burg. So erhielt sie unter Johann II. Hoet (1349—1366) durch den Stiftsverweser Dietrich von der Mark neue Tore (Ertmanni Chronica p. 102). Bischof Heinrich I. von Holstein (1402—1410) sicherte die Fürstenau gegen Lingen und Tecklenburg durch die Anlage eines Pfahlwerkes. Auch den Ort, der sich unter dem Schutze der Burg bald gebildet hatte

umgab dieser Bischof mit einem Hagen, der aus einem Erdwall mit verflochtenem Buschwerk und einem davorliegenden Graben bestand (C. Stüve I. 289). Ferner förderte er die junge Siedelung durch Verleihung des Weichbildrechts (C. Stüve a. a. O. S. 243). Er soll auch zwei Bergfriede errichtet haben (Tortürme?), von denen aber Reste nicht erhalten sind. Bischof Konrad IV. von Rietberg (1482—1508) befestigte die Burg weiter mit Wällen und Gräben und ließ auch ansehnliche Gebäude aufführen (C. Stüve I. S. 457). Die Burg gewann mehr und mehr schloßartiges Aussehen und wurde vom Landesfürsten zu kürzerem oder längerem Verweilen gern besucht. Bischof Erich II. von Grubenhagen (1508—1532) rüstete sie mit schönen Mauern, Türmen, Wällen, Blockhäusern und anderen Gemächern aus. Auch von der Anlage von Gärten und Springbrunnen ist gelegentlich die Rede.

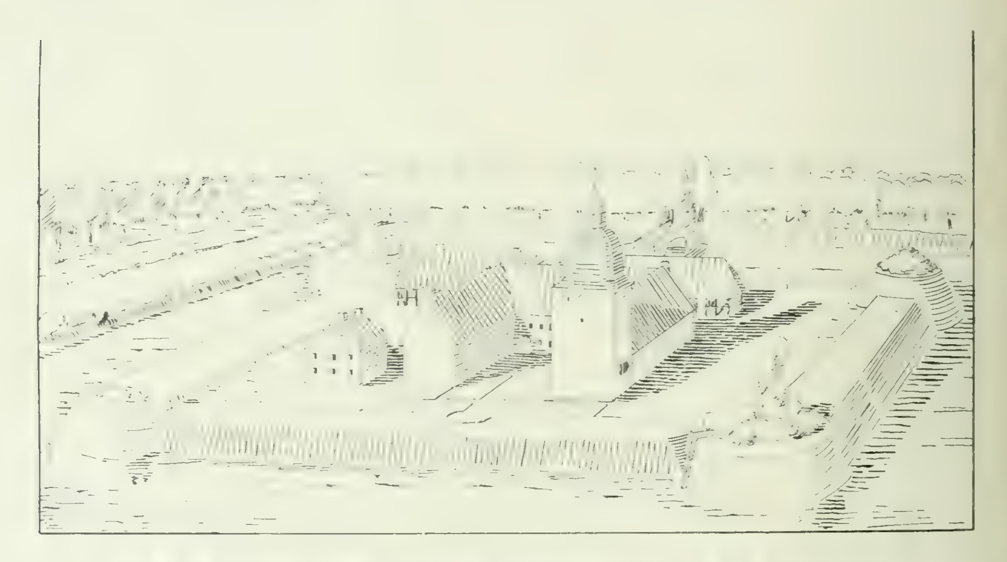


Abb. 123. Fürstenau; ehemal. Stiftsburg. Zustand zu Anfang des XIX. Jahrhunderts.

Schon unter Bischof Erich von Hoya im Jahre 1441 hatte die Burg ihr erstes kriegerisches Erlebnis, bei welchem Flecken und Burg durch die Stadt Osnabrück und deren Verbündete erobert wurden (s. Geschichtliche Vorbemerkungen S. VII). Der Nachfolger Erichs, Bischof Heinrich II. von Moeurs, erhielt sodann mit den übrigen, in den Besitz der Stadt Osnabrück gelangten Schlössern auch Fürstenau zurück und unterstellte die Burgen Fürstenau und Vörden der Verwaltung des Marschalls Hermann von Merfeld. Infolge der Beteiligung des Bischofs Konrad IV. von Rietberg an der Fehde des Hildesheimer Stiftes wurde das Amt Fürstenau 1487 unter Aufsicht der Stände an Wolter von Snetlage übergeben. Zur Zeit des Bischofs Erich II. tritt als Amtmann des großen Amtes Fürstenau Eberhard Möring hervor. (Über seine Vorgänger und Nachfolger s. Sudendorf, Gesch. d. H. v. Dinklage, Heft II. S. 20 und Lodtmann a. a. O. II. 69.) Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts wurde

Fürstenau die gewöhnliche Residenz der Bischöfe, denen der Drost in der Amtsverwaltung zur Seite stand. (Ausführlicheres bei Stüve a. a. O. II. S. 45, 57, 77, 81, 104, 145, 165.) 1556 wurde für die Burg eine ständige Besatzung von Landsknechten, Büchsenmachern, Wallknechten usw. verordnet. Zur Amtsverwaltung gehörten der Rentmeister, Burggraf, Richter, Vogt, Kirchspielsvögte, Fußknechte und sonstige Amtleute. (Ausführlicheres bei Lodtmann a. a. O. I, S. 41 und 42.) Im Dreißigjährigen Kriege wurde Fürstenau 1633 von schwedischen Völkern, Lüneburgern und Hessen eingenommen, kam aber bald wieder in die Gewalt der Kaiserlichen, welche es noch mehr befestigten. Am Ende desselben Krieges hatte Fürstenau, als schon die Friedensverhand-



Abb. 124. Fürstenau: ehemal. Stiftsburg von der Südwestseite gesehen.

lungen zu Münster und Osnabrück begonnen hatten, unter dem Drosten Kobold von Tambach eine heftige Belagerung von seiten der Schweden unter dem Kommando des Generalmajors von Hammerstein auszuhalten. Nach einer vom 2. bis 9. Juni 1647 währenden Beschießung und nachdem die Stadt schon von den Schweden genommen war, entschloß sich der tapfere Verteidiger erst, als auch seine Soldaten zu meutern anfingen, auf einen angebotenen Akkord einzugehen und das Schloß zu übergeben (s. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 13, 160 ff.).

Im engsten Zusammenhange mit den Verhältnissen in Osnabrück, wo 1543 Hermann Bonnus das Kirchenwesen gemäß der lutherischen Reformation und im Einverständnis mit dem damaligen Bischof Franz von Waldeck neuordnete, fand auch zu Fürstenau der Lutheranismus Eingang. Den dann im Jahre 1548 erlassenen Widerruf hier durchzuführen, erhielt der Dechant zu St. Johann, Mellinchus, Auftrag (s. C. Stüve a. a. O. II, 114 f.). Er fand aber hartnäckigen Widerstand (s. auch C. Stüve a. a. O. II, 214). Noch der Visitationsbericht des Lucenius von 1625 sagt, die Fürstenauer

Bevölkerung sei durus et ad haeresin inclinatus und bestätigt in dieser Form die Vorherrschaft des Protestantismus in der Stadt. Die Capitulatio perpetua weist denn auch die seit unbestimmter Zeit vorhandene Kirche mit dem Pastorat auf Grund des Besitzstandes im Normaljahre 1624 den Evangelischen, die Vikarie dagegen den Katholischen zu.

Die Stadtrechte von 1402 waren durch Bischof Franz Wilhelm im Jahre 1642 der Bürgerschaft bestätigt und Fürstenau gleichzeitig zur Stadt erhoben. Als Festung hat es seit dem Dreißigjährigen Kriege seine Bedeutung vollständig eingebüßt.

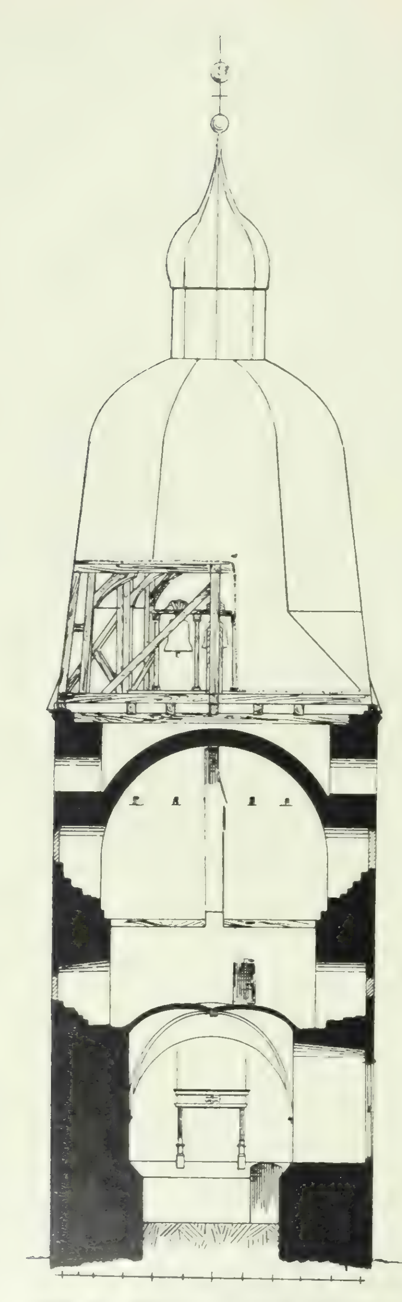


Abb. 125. Fürstenau: ehemal. Stiftsburg: Bergfried: jetzt Glockenturm. Schnitt.

Beschreibung.

In seiner jetzigen Erscheinung hat das Schloß nichts von seinem alten Glanze behalten. Der Zugang zu ihm durchschneidet den abgetragenen Stadtwall, der schon seit 1750 mit Lindenbäumen bepflanzt ist (Abb. 123). Über den größtenteils trockenen Schloßgraben führt eine auf ein kurzes Stück massive und hier mit halbrunden Ausbuchtungen versehene Brücke. Der von Wall und Graben umgebene Bezirk des Schlosses ist von ungefähr quadratischer Gestalt. In seiner Nordost- und in der Südwestecke liegen mächtige runde Bastionen, die mehrere, übereinander angeordnete Kammern enthalten und mit den Hauptgebäuden des Schlosses durch Gänge unterirdisch verbunden sind. In den beiden übrigen Ecken haben nur Erdwerke von runder Grundform bestanden. Das ehemalige Schloß liegt in der Mitte des ganzen Bezirkes und umschließt drei Seiten eines nach Westen offenen Hofes, in den hinein von der Brücke her eine Durchfahrt mit Rundbogenportal und Giebelverdachung und mit einem Tonnengewölbe führt. Die Gebäude sind zweigeschossig und aus Sandstein mit Kalkbewurf aufgeführt; Fenster und Türöffnungen haben Sandsteingewände und geraden Sturz. — Der südliche Schloßflügel ist im Jahre 1817 für die Zwecke des katholischen Gottesdienstes ausgebaut, während der übrige Teil als Amtsgericht und für Dienstwohnungen Verwendung gefunden hat.

Die hier genannten Gebäude stammen, ihren Stileigentümlichkeiten nach, aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts, so daß sie also dem prachtliebenden Johann IV., Grafen von Hoya, zugeschrieben werden müssen. Sein Wappen mit der Jahreszahl 1555 findet sich an der Hofseite der jetzigen katholischen Kirche (s. a. C. Stüve II, 174, 206).

Vor dem Westgiebel des als Kirche dienenden Schloßflügels erhebt sich, mit seinen Fundamenten von jenem gesondert, aber ebenfalls aus Bruchstein errichtet, ein Bergfried, der der Kirche jetzt als Glockenturm dient (vgl. Abb. 124 und den Schnitt Abb. 125). Sein massiger, ungegliederter Körper trägt eine ins Achteck übergehende, oben kuppelförmige Bedachung*). Die mächtigen Mauern umschließen im Erdgeschoß einen heute als Sakristei dienenden Raum mit großen, rechteckigen und durch Kreuzpfosten mehrfach geteilte Lichtöffnungen. In der Ostwand findet sich ein Kamin mit der Jahreszahl 1574. Kamin und Wände sind mit Stuckornamenten, teilweise figürlicher Art, belegt. Ein Kreuzgewölbe auf Sandsteinrippen mit Renaissancekonsolen überdeckt den Raum. Im oberen Teile des Turmes lassen sich noch zwei Geschosse unterscheiden. Der kugelsichere Abschluß des Turmkörpers nach oben hin wird durch eine mächtige Tonne aus Ziegeln gebildet

Protestantische Kirche.

Über die dem hl. Georg geweihte Kirche der Protestanten ist, außer einem Brande vom Jahre 1608, nichts von wesentlicher Bedeutung überliefert Die erste Kirchengründung mag möglicherweise unter Bischof Gottfried von Arensberg (1321—1349) oder seine nächsten Nachfolger fallen.

Die Kirche (Grundriß in Abb. 126) ist ein in drei Jochen gewölbtes Langhaus aus Bruchstein, untermischt mit Findlingsblöcken. Der Chor schließt geradlinig. Ein Turm ist in jüngster Zeit der Westseite vorgesetzt. Beschreibung.

Die Gewölbe, abgesehen von dem westlichen, das an Stelle einer Holzdecke gleichzeitig mit dem Turm angelegt wurde, bestehen aus Bruchstein und sind auf leicht gekehlten Rippen und ebensolchen Gurten ausgeführt. Diese, wie auch die Konsolen, auf denen sie ruhen, sind stark verwittert und formlos geworden. Die Wölbungen haben sehr ungleiche Höhe. Die Fenster sind durchweg spitzbogig geschlossen. In der Südwand liegen zwei Türen mit geradem Sturz.

Außer den Profilen der Fenstersolbänke, der Türstürze und einem Zahnschnittsims am Westgiebel bieten sich an der einfachen Kirche kaum Merkmale zu einer genaueren Datierung. Sie mag jedoch noch in später gotischer Zeit erbaut worden sein, und die Nachricht in der Stadtbuchchronik über eine Feuersbrunst im Jahre 1606 wird so aufzufassen sein, daß die Kirche damals nur ausgebrannt sei und 1608 wiederhergestellt worden ist. Die Kirchenbeschreibung von 1861 besagt, das Kirchendach sei bei jenem Brande zerstört und das Gebäude bei dessen Wiederherstellung verlängert, dieser neue Teil aber mit einer Balkendecke versehen worden.

*) Vgl. den Helm des Nordturmes am Osnabrücker Dom

Sakristei. Die Sakristei an der Nordseite des Chores ist mit einem Kreuzgewölbe versehen.

Altar. Der Altar aus Holz: doppelter Aufbau mit Säulenstellung, 1695 aufgerichtet (s. Tafel 11, Abb. 127), laut Notiz im Nachlasse des Stadtsekretärs Eye mit Erklärung der Porträts auf den Altarbildern (Pfarrarchiv).

Epitaphe. Außen, an der Südwand des Chores ein großes, rechteckiges Epitaph von Sandstein, auf welchem in flacher Arbeit eine vor dem Gekreuzigten kniende Frau dargestellt ist. Am Fuße des Kreuzes und an den vier Ecken sind Wappen angebracht. Zeit: etwa 1580.

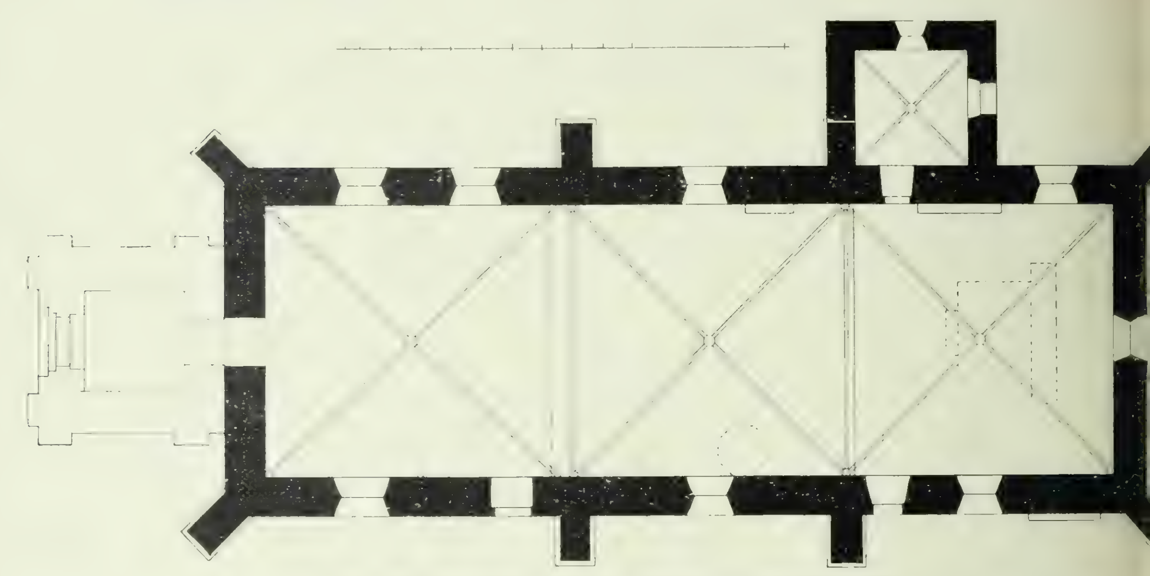


Abb. 126. Evangelische Kirche in Fürstenau: Grundriß (1 : 250).

Im Innern der Kirche an der Nordwand ein Epitaph aus Sandstein auf Otto v. Langen, Anfang des XVII. Jahrhunderts. Es entspricht in Aufbau und Anordnung denen zu Bad Essen (siehe S. 21) und Quakenbrück (siehe S. 167 f.). Als Hauptbild: die Verkündigung in Relief, links Christus am Kreuz, in der Predella der Verstorbene, kniend. Das Epitaph ist mit Wahrscheinlichkeit aus der Werkstatt des Adam Stenelt zu Osnabrück hervorgegangen.

Ein Epitaph aus Holz und Gips, bemalt und vergoldet, mit Relief des jüngsten Gerichtes als Hauptbild: im predellaartigen Unterteil eine Darstellung der Familie des Verstorbenen in anbetender Haltung. Die Umrahmung des Ganzen besteht aus reicher Architektur in Formen der Spätrenaissance. Nach der Unterschrift ist es dem Casparus von Wengen im Jahre 1617 gewidmet (Abb. 128).

Glocken. Eine Glocke von 1630. Der Meister soll aus Lothringen gestammt haben. Die beiden andern 1826 und 1844 umgegossen.

Kultgeräte. Ein Kelch, silbervergoldet, runder Fuß, datiert 1712, Meisterzeichen: J W in verschlungenem Kursiv. Beschaustempel: Osnabrück. Höhe 24,5 cm, oberer Durchmesser 16,3 cm.



Abb. 127 u. 129.

EVANG. KIRCHE IN FÜRSTENAU; Innenansicht.

KATH. KIRCHE IN FÜRSTENAU; Chor.

Ein Kelch, silbervergoldet, Fuß in Achtpaßform, datiert 1712; Meisterzeichen unleserlich; Höhe 19,8 cm, oberer Durchmesser 10,4 cm.

Eine Patene aus Silber, 1712. Meister- und Beschaustempel wie beim ersten Kelch.

Ein Kronleuchter aus Messingguß; XVIII. Jahrhundert. Leuchter.

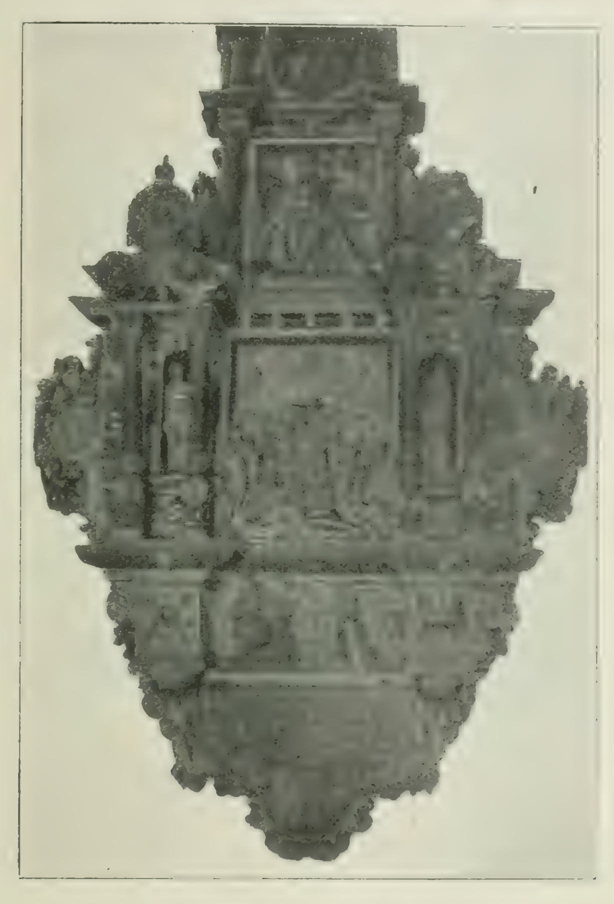


Abb. 128. Evangelische Kirche in Fürstenau: Epitaph des Otto v. Langen.

Die Kanzel aus Holz, sechseckiger Stuhl und Schalldeckel, um 1700 (s. Tafel 11, Abb. 127). Kanzel.

Orgelprospekt, um 1700, unbedeutende Arbeit. Orgelprospekt.

Eine Taufe, Stein, flache Kelchform auf hohem Schaft, etwa 1700. Taufstein.

Katholische Kirche.

Nach der Überweisung der St. Georgskirche an die Protestanten durch die Capitulatio perpetua 1652 hielten die Katholiken Fürstenaus sich zunächst zu der nahen Schwagstorfer Kirche. Vorübergehend diente ihnen auch eine Geschichte

heute nicht mehr vorhandene Kapelle in Lüttkeberge zum Gottesdienst. Von 1698–1716 fand ihr Gottesdienst auf dem Schlosse statt. Im Jahre 1786 wurde dann nach langem Prozesse ein Simultanverhältnis geschlossen, das nach der 1802 erfolgten Überweisung des Südflügels des Amtshauses an die Katholiken für ihren Gottesdienst aufgelöst wurde. Endgültig wurde dieser Teil des ehemaligen Schlosses zur Kirche eingerichtet erst im Jahre 1817, indem man durch Entfernung des Fußbodens und Ausfüllen der Unterkellerung, dem langrechteckigen Saale eine „angemessene Höhe" gab.



Abb. 130. Fürstenau:
Dielentor des Hauses Große Straße 156.

Altar und Kommunikantenbank.

Der Altar nebst Bild der unbefleckten Empfängnis und die Kommunikantenbank entstammen der Franziskanerkirche in Rheine. Beide sind Werke etwa der Mitte des XVII. Jahrhunderts (Tafel 11, Abb. 129).

Kanzel.

Die Kanzel aus Holz mit sechsseitigem Stuhl und figürlichem Schmuck ist angeschafft zwischen 1770–1775.

Rathaus.

Das Rathaus ist erst im Jahre 1814 mit einem Kostenaufwand von 7000 Thlrn. erbaut. Man benutzte dabei die Ziegel des verfallenen Herrenhauses des Gutes Wegemühlen. Es ist ein mit Kalkputz beworfener Bau auf rechteckigem Grundriß, dessen Haupträume im ersten Stock liegen und mittels einer hohen Freitreppe zugänglich sind. Sein Mittelrisalit mit Frontispiz trägt einen kleinen Dachreiter.

Bürgerhäuser.

Die Wohnhäuser sind zumeist nach Maßgabe der landstädtischen Verhältnisse angelegte Bauernhäuser aus Fachwerk mit vorgekragten Giebeln. Das älteste davon trägt über seinem Dielentor die Jahreszahl 1656. Wiederholte Feuersbrünste, denen 1728 18 Wohnhäuser, 1838 etwa 30 und 1851

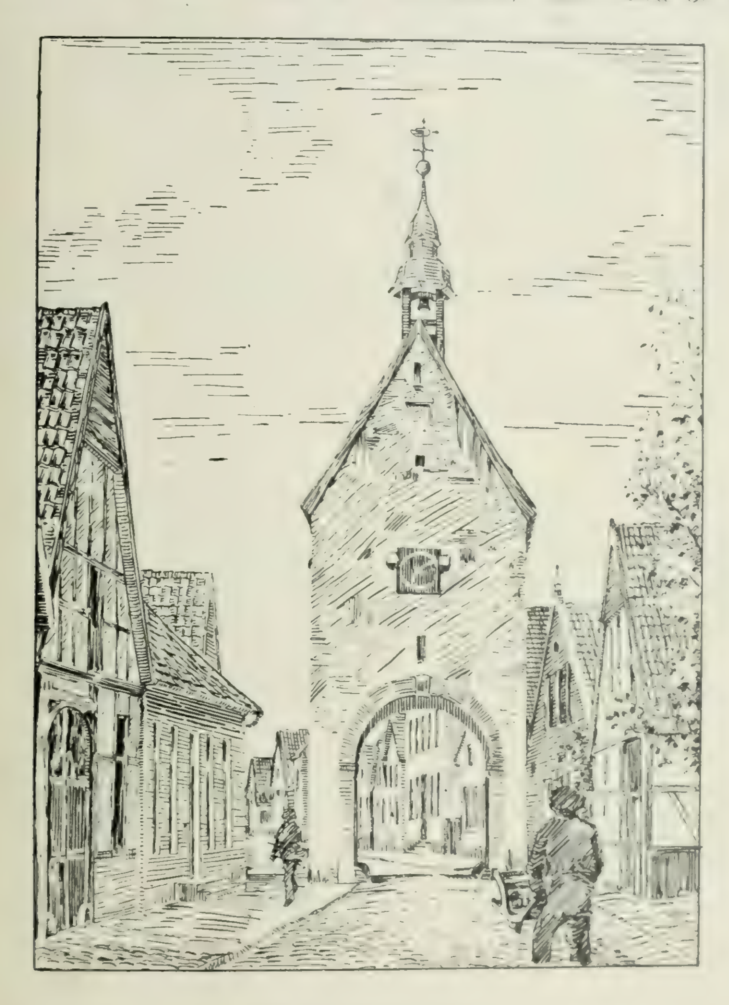


Abb. 131. Fürstenau; Tor.

32 Häuser zum Opfer fielen, haben zur Gestaltung des heutigen Straßenbildes wohl den wesentlichsten Anlaß gegeben. Nicht minder aber das Baubedürfnis, das seit den 1830er Jahren auftrat, als die durchziehenden Hollandgänger wachsenden Wohlstand auf ihrer Straße zu verbreiten anfingen. Die seitdem umgebauten oder neuerrichteten Häuser zeigen in ihrer Bauweise holländischen Einfluß: kleinformatige Ziegel, steinerne Tür- und Fenstergewände, gewalmte Dächer. Die Dielentüren sind oftmals von prächtiger Ausstattung (s. Abb. 130).

Hohes Tor.

Von den Stadtbefestigungen ist nur das sogenannte Hohe Tor (Abb. 131) am östlichen Ende der Großen Straße erhalten geblieben; ein hoher, von Bruchsteinen erbauter, mit Durchfahrt und zwei steilen Giebeln versehener Torturm, der dicht über der mit Balkendecke versehenen Durchfahrt je eine schmale Lichtöffnung zwischen zwei Konsolen enthält und auf dem Giebeldach einen Dachreiter hat. Er ist erst 1774 erbaut worden, wie die Ausverdingungskontrakte und außerdem eine Jahreszahl am Turm selbst besagen. Ähnliche Tore bestanden ehemals an der Straße nach Höne und an der nach Settrup.

Gehrde*).

Kirche (evang.).

Gehrde, ein Dorf von etwa 170 Einwohnern, 6 km östlich von Bersenbrück, ist der Mittelpunkt eines wohlhabenden Kirchspieles, das sich durch die Fruchtbarkeit seiner Felder und Wiesen auszeichnet. Die Einwohnerschaft des Kirchspiels hat an der seit 1832 beginnenden Auswanderung nach Amerika und seit noch längerer Zeit an der Hollandgängerei in besonderem Maße Anteil gehabt. So wanderten 1832—1863 1218 Personen aus dem Kirchspiel Gehrde aus. Seit den 1870er Jahren ist ein Wachsen der Einwohnerzahl zu beobachten (vgl. Twelbeck, a. a. O.).

Geschichte. Der Name des Ortes findet sich in einer Bestätigungsurkunde des Kaisers Otto II. vom Jahre 977 in der Form Girithi; in einer Urkunde von 1280 Gerethe (Sandhoff, Urkunde 125). Die erstere Urkunde behandelt die Schenkung des Bischofs Ludolph von Osnabrück an einen gewissen Heregis, bei welcher die Güter Rüsford, Gehrde u. a. genannt werden. 1049 werden diese Güter an den Bischof Alverich zurückgegeben (s. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 6. 200 und 203; Nieberding, Osnabrück, a. a. O. I, S. 136). Rüsford war schon damals ein Oberhof, und einer der späteren Besitzer dieses Hofes wird der Stifter der Pfarrkirche gewesen sein. Es bleibt zweifelhaft, ob hier die Grafen von Ravensberg in Betracht kommen oder etwa die Edlen von Rüsvorde, deren Geschlecht im XIII. Jahrhundert noch bestand (s. darüber Sudendorf, Gesch. d. H. v. Dinklage). Im Jahre 1286 verkaufte ein Ernst von Gesmele den Oberhof mitsamt dem Patronat über die Kirche an das Kloster zu Bersenbrück (Sandhoff a. a. O. 152 und Stüve, Hochstift a. a. O. 131).

*) Über eine Burg, die der Familie Sutholte gehört haben soll, siehe Mithoff a. a. O. VI, S. 52.

In der Stiftungsurkunde von 1221, welche die Verleihung des Archidiakonates über die Kirchen von Ankum, Bippen, Badbergen, Bersenbrück und Alfhausen an den Domkantor enthält (Möser a. a. O. 122) ist Gehrde nicht genannt, wird also als Filiale zu einer dieser Kirchen, und zwar, da es später unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des Domkantors steht, damals noch zum Banne von Bersenbrück oder Alfhausen gehört haben (Sudendorf, Btr. S. 26). 1277 verlegte Bischof Konrad das Synodalgericht von Bersenbrück nach Ankum und bestimmte, daß die Kirchspiele Bersenbrück und

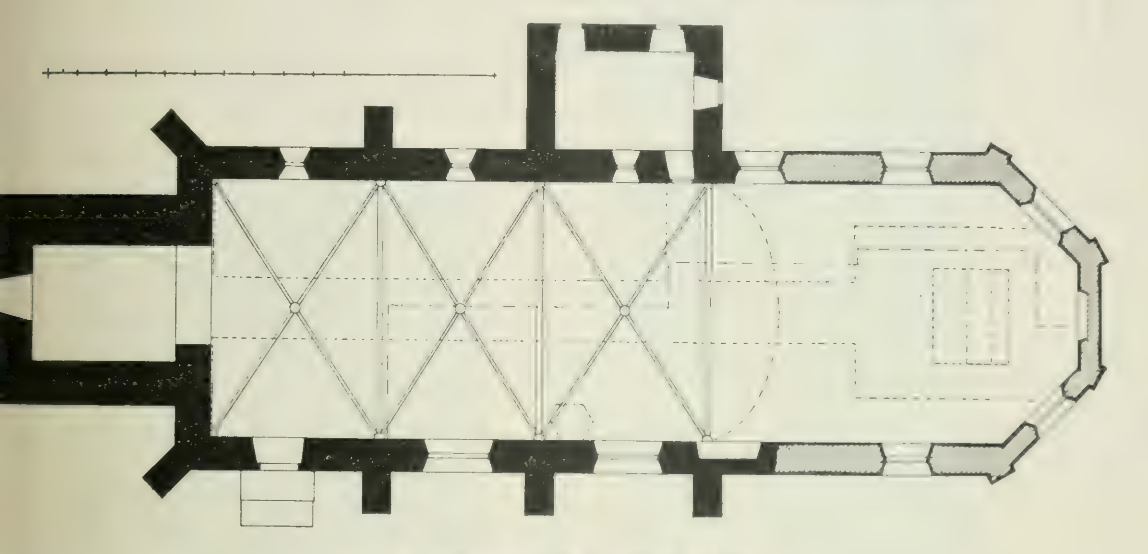


Abb. 132. Kirche in Gehrde: Grundriß 1 : 250.

Gehrde fernerhin, wie übrigens von alters her üblich gewesen sei, sich zu Ankum zu halten hätten (vgl. Möser I. S. 283). Den Bau einer eigenen Kapelle hatten in Gehrde vielleicht schon in den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts wiederholte Überschwemmungen durch die Hase notwendig gemacht; sie wurde dann von einem Vikar aus Ankum geistlich verwaltet. Das Recht, den Pastor zu ernennen, befand sich in der Hand des Klosters Bersenbrück, bis es nach dessen Aufhebung an den Landesherrn überging. Da nach dem Westfälischen Frieden wegen der überwiegenden Anzahl der Lutherischen die Kirche und Pfarre diesen verbleiben mußte — die „geistliche Polizeyverordnung“ von 1682 berichtet, die sämtlichen Evangelischen seien 1600 und 18 Katholische, so verhoffentlich noch zu bekehren —, so konnte das Kuriosum zustande kommen, daß die von der Äbtissin eingesetzten Prediger sich in einem Revers verpflichten mußten, auf die katholische Religion nicht zu schelten noch zu schmähen.

Die dem hl. Christophorus geweihte Kirche liegt auf einem freien Platz, dem ehemaligen Kirchhofe, an dessen Rande noch einige der alten Schutzbauten vorhanden sind, die ursprünglich als Zufluchtstätten und Beschreibung.

Speicher aufgeführt, jetzt als Wohnhäuser oder für Gemeindezwecke eingerichtet worden sind*).

Die Kirche (Grundriß Abb. 132, Schnitt Abb. 133) ist ein einfaches gotisches Langhaus (XIV. Jahrhundert) aus Üffelner Bruchstein mit einem Westturm und nördlichem Sakristeianbau.

Schiff. Die drei Joche des Schiffes, die sich durch Streben außen kenntlich machen, sind überdeckt mit Kreuzgewölben auf plumpen Konsolen, die erst aus spätgotischer Zeit stammen. Die hochsitzenden, schmalen und mit Nasenwerk versehenen Fenster der Nordseite sind die ursprünglichen. An der Südseite hat man in jüngster Zeit die Fenster verbreitert.

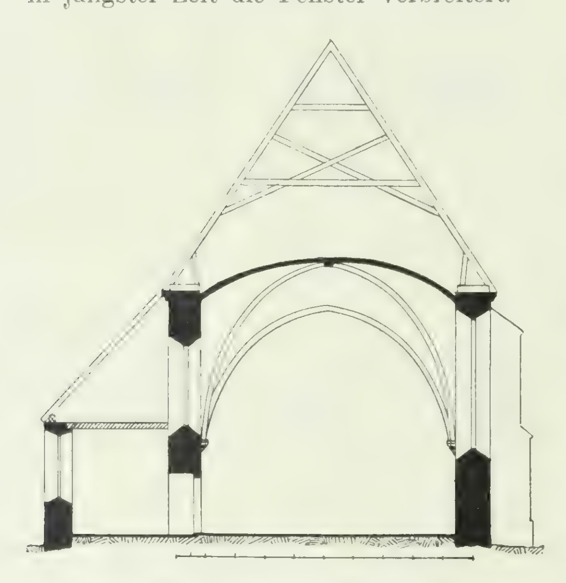


Abb. 133. Kirche in Gehrde: Schnitt 1:250.



Abb. 134. Kirche in Gehrde: Turmhelm.

Chor. Der alte Chor soll geradlinig abgeschlossen gewesen sein. Der heutige, ein Erweiterungsbau aus dem Jahre 1822, schließt mit drei Seiten eines Achteckes und hat eine Decke in Holzverschalung nach der Form eines Spiegelgewölbes.

Turm. Der Turm ist mit dem Schiffe gleichzeitig angelegt und hat eine enge, spitzbogige Tür an der Westseite, seine Durchgangshalle ist nicht gewölbt. Er steigt in drei Geschossen empor und hat einen 1740 durch Meister Schönebaum aus Osnabrück neuerbauten Helm (s. Abb. 134).

Sakristei. Eine ungewölbte Sakristei fügt sich an die Nordwand des Schiffes an.

Altar. Der Altar, Holz, vom Jahre 1718, zweistöckig, mit schraubenförmig gewundenen Säulen und verkröpftem Gebälk, zwei stehenden Figuren und mit schwebendem Engel (s. Abb. 135).

*) Die Bewohner, die sog. Kirchhöfer, standen bis 1817 unter der Gerichtsbarkeit des Domkantors.

Die Kanzel, Holz, vom Jahre 1718, sechseckiger Stuhl mit Skulpturen der Evangelisten in Holz. Als Kanzelfuß hat eine Engelsfigur aus Holz gedient, die zurzeit in der Sakristei aufbewahrt wird. Kanzel.

Ein Crucifixus. Holz mit Bemalung. XIV. Jahrhundert. Höhe des Korpus etwa 1,60 m (Abb. 136). Der Körper ist tief durchgesunken an den Armen hängend, der Kopf nach rechts geneigt dargestellt, die Füße sind übereinandergelegt. Die halbgeschlossenen Augen, der weit geöffnete Mund und die eingefallene Brust bringen überzeugend den Augenblick des letzten Seufzers Christi zum Ausdruck. Crucifixus.



Abb. 135. Kirche in Gehrde: Altar.



Abb. 136. Kirche in Gehrde: Crucifixus.

Eine Glocke, datiert 1619. Meister: Hindrich Ottinck, mit Bildnis des hl. Christophorus. Glocke.

Zwei Kronleuchter. Gelbguß. Spindel mit Kugel. S-förmige Arme. Einer gestiftet von Joan Bruyningh Wijn-Kooper tot Amsterdam dd. 1718; der zweite von 1748. Leuchter

Malereien. Zwölf Aposteldarstellungen, in Öl auf Leinwand in der Priechenfüllung oberhalb des Altares, etwa um 1720. Wandgemälde wurden 1862 aufgefunden und übertüncht.

Taufen. Eine Taufe, Sandstein. Bentheimer Typ, mit Löwen auf der Fußplatte, im übrigen ähnlich dem in Berge (s. Abb. 71).

Eine Taufe aus Holz und ein Opferstock von gleicher Form stehen zu seiten des Altargeländers; ihre Bekrönungen sind Holzskulpturen: Taufe Christi und Christophorus. Ende des XVIII. Jahrhunderts.

Heeke.

Klause (kath.).

Die zu Heeke, 2 km n. von Alfhausen, bestehende und aus dem XVIII. Jahrhundert stammende Klause ist ein rechteckiger Bruchsteinbau (etwa 3 : 4 m) mit gewalmtem Satteldach. Die Giebelflächen haben ausgemauertes Fachwerk und Krüppelwalm. Ein rundbogiger Eingang an der einen Schmalseite führt in das mit flacher Decke versehene und durch einige Lichtschlitze erhellte Innere.

Bei Restaurationsarbeiten 1912 fanden sich in dem hölzernen Altartische eine barocke, aus Eichenholz geschnitzte, sitzende Madonna, die als Andachtsbild wieder aufgestellt worden ist, ferner als mittelalterliche Schnitzarbeiten eine St. Anna Selbdritt, eine zweite Madonna und eine stark beschädigte, kreuztragende Christusfigur. Sie werden jetzt in der Kirche zu Alfhausen aufbewahrt.

Klostergut Lage.

Ehemalige Johanniter-Kommende, Kirche (kath.).

Die ehemalige Johanniter-Kommende Lage ist in dem die Hase begleitenden, üppigen Wiesengelände angebaut und liegt etwa 4 km nordwestlich von Vörden an der sogenannten Hohen Hase. Politisch gehört das heutige Klostergut zur Gemeinde Rieste, deren Einwohnerschaft – etwa 1200 Seelen — zu zwei Dritteln der katholischen und zu einem Drittel der protestantischen Konfession angehört.

Geschichte. Graf Otto von Tecklenburg, der der Kirche eine Sühneschenkung versprochen, gründete 1245 mit seinen Dienstmannen Hermann von Hastorpe und Hugo von Horne auf dem Haupt- oder Meierhofe zu Lage ein Hospital, das er neben anderen Gütern dem Johanniterorden zum Geschenk machte.

Dieser errichtete dort eine Heimstätte für verdiente Ordensangehörige. Die Kommende wurde durch einen Komtur (Kommendator) geleitet, dem später noch andere Kommenden unterstellt waren. Durch Schenkungen und Gütererwerb wuchs der Wohlstand und die Bedeutung Lages in der Folgezeit erheblich an. Die Besetzung der Kommende pflegte zu bestehen aus dem Komtur, je einem Prior, Senior, Rittmeister und Priester, sowie aus drei anderen Ordensbrüdern und einigen Knechten. Bald nach der Gründung wurde die Stellvertretung des abwesenden Komturs dem Ritter Hermann Haake von Scheventorp übertragen, welcher in Lage eigene Güter besaß. Dieser erwarb dann weiteren Grundbesitz und erbaute zum Schutze desselben und der Komturei eine Veste, indem er dabei sich für den Herrn des Ganzen erklärte. Für diesen Übergriff wurde er in den Bann getan, aber später auf das Gelöbnis hin, die Burg und seine Güter der Kommende schenken zu wollen, vom Banne gelöst und sogar schließlich im Jahre 1263 zum Komtur bestellt. Der Name eines früheren Komturs Albero wird 1260 in der Bannlösungsurkunde genannt. Die Nachrichten aus dem XIII. Jahrhundert, welche über die Kommende vorliegen, bringen des weiteren nur Mitteilungen über Gütererwerbungen (siehe auch Sudendorf, Btr. S. 11 ff., 45 ff., und Bödige, Die Kommende Lage a. a. O.).

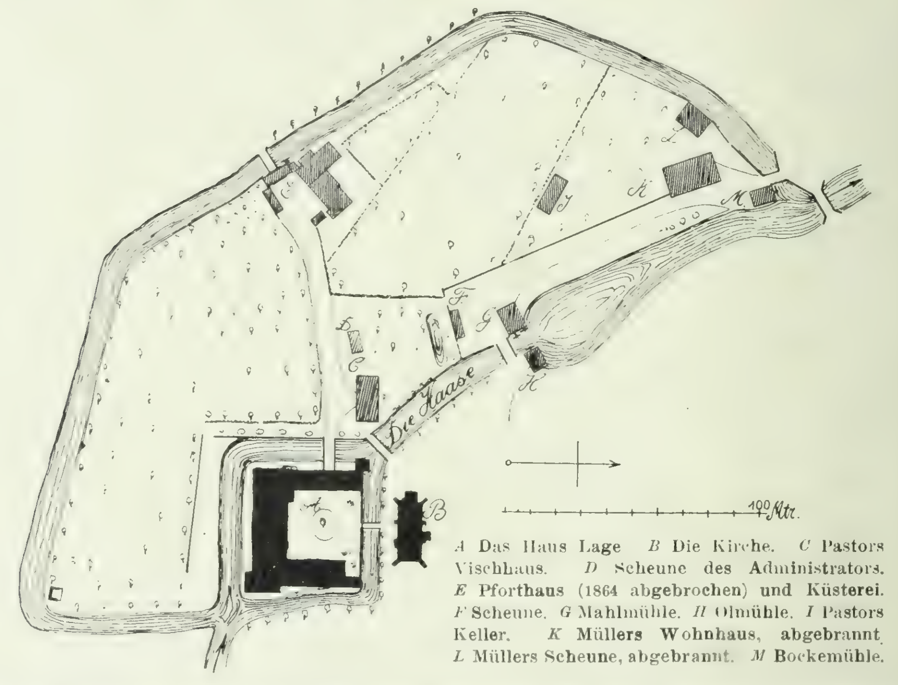
In den Anfang des XIV. Jahrhunderts fällt die Weihe des heute noch in der Kirche zu Lage vorhandenen wundertätigen Kreuzes durch Bischof Engelbert von Osnabrück. Eine Inschrift unter dem Ölbildnisse Hermann Haakes im Rittersaal der Komturei gibt darüber Näheres an, während die Legende über das Wunderkreuz durch eine Handschrift aus dem Jahre 1490 überliefert ist. Weil die Ordensritter unter Berufung auf einen 1260 durch Papst Alexander ausgestellten Schutzbrief dem Bischof fortgesetzt Steuern und Dienstleistungen verweigerten, beschloß dieser, seine Forderung zu erzwingen. Er überfiel im Februar 1384 das Haus Lage zur Nachtzeit, plünderte es und machte es unbewohnbar. Vieh und bewegliche Habe führte er fort, legte die Forsten nieder und zog schwere Steuern von den Ordensbrüdern ein. Der damalige Komtur Lübbert von Dehem wandte sich darauf, Beschwerde führend, an den Sachwalter des Ordens beim päpstlichen Stuhl, den Dechanten Tilman von Schmalenberg zu Köln. Auf sein Eintreten hin wurde der Bischof durch den Papst mit dem Interdikt belegt, und als er auch dann noch den Schadenersatz verweigerte, in den Kirchenbann getan. Schon im Jahre darauf einigten sich der Orden und der Bischof wieder. Das Interdikt und die übrigen Strafen wurden 1395 infolgedessen aufgehoben. Zur Wiederherstellung der zerstörten Baulichkeiten waren 500 Fuder Steine nötig, die der Bischof beschaffen ließ; aber erst 1426 konnte die neuerrichtete Kapelle und der Altar geweiht werden. Die weiteren aus dem XV. und XVI. Jahrhundert vorliegenden Urkunden betreffen innere Angelegenheiten der Kommende, Erwerb und Tausch von Gütern und Leibeigenen.

Lage verblieb nach dem Vollmarschen Durchschlage den Katholiken. In der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wurde das Ritterhaus unter dem Komtur Johann Jakob von Pallandt neuerbaut und die Kirche neu

ausgeschmückt; damals (im Jahre 1679) wurde auch der jetzige Hochaltar geweiht. Unter der Napoleonischen Herrschaft war der Verkauf der Güter Lages beabsichtigt, kam aber nicht zustande. Im Jahre 1815 wurde Lage zu einer selbständigen Parochialkirche erhoben, nachdem es bis dahin der Parochie Bramsche unterstellt gewesen war. Heute untersteht die ehemalige Kommende als Klostergut der Verwaltung der Klosterkammer. In Osnabrück besaß die Komturei ein Absteigequartier in dem Lager Hof, Hasestraße 56.

Kommende und Komturei.

Beschreibung. Der von einem Arm der Hase umflossene Bezirk der Kommende (s. Abb. 137) hat seinen Hauptzugang an der Westseite. Ein mit einem Turme



A Das Haus Lage *B* Die Kirche. *C* Pastors Vischhaus. *D* Scheune des Administrators. *E* Pforthaus (1864 abgebrochen) und Küsterei. *F* Scheune. *G* Mahlmühle. *H* Ölmühle. *I* Pastors Keller. *K* Müllers Wohnhaus, abgebrannt *L* Müllers Scheune, abgebrannt. *M* Bockemühle.

Abb. 137. Ehemalige Johanniter-Kommende Lage; Lageplan um 1840; aus d. Bes. d. Kgl. Klosterkammer.

ausgestattetes Pforthaus schützte ehemals den Eingang; von diesem Gebäude ist heute nur noch das Tor mit einem Wappen darüber erhalten, über dessen Schilde eine Krone mit einem daraus hervorwachsenden Schwanenhalse angebracht ist; daneben steht die Inschrift AN — 1772. Zur Linken des Eintretenden liegen noch zwei alte Wirtschaftsgebäude in Fachwerk. Auf der Ostseite des Vorhofes, dem erstgenannten Tore gegenüber, führt eine Brücke über den den engeren Schloßbezirk umschließenden Graben durch eine Durchfahrt in den inneren, etwa 15 : 15 m haltenden Schloßhof. Die alten Komturei-Gebäude (Grundriß Abb. 138, Ansicht Abb. 139) umgeben diesen an drei Seiten, während die vierte, die Nordseite, durch eine einfache Mauer

geschlossen ist. Wie Abb. 138 zeigt, hat aber auch an dieser Seite ein Gebäudeflügel gelegen. In der Nordwestecke des Komplexes erhebt sich ein rechteckiger, nach dem Graben zu vorspringender, hoher Turm, der mit einem Zeltdach versehen ist; an seiner Nordseite ist eine Steinplatte mit dem Wappenschild derer von Palandt und der Jahreszahl 1660 eingelassen. Von einem zweiten Eckturme sollen früher die Fundamente aufgefunden sein. Die Schloß-

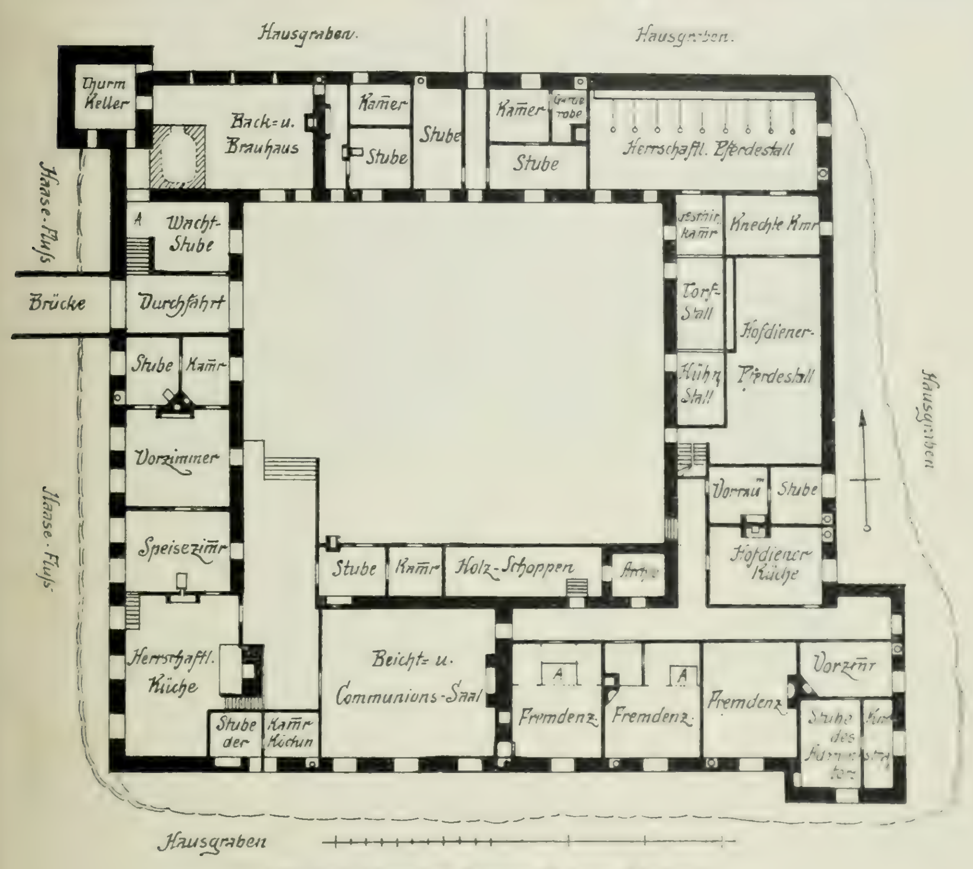


Abb. 138. Ehemalige Kommende Lage: Komturei.
Nach einer Aufnahme um 1840 i. Bes. der Kgl. Klosterkammer

gebäude sind einstöckig mit rundbogigen Toren und rechteckigen Fenstern. Ihre Räumlichkeiten dienen heutzutage als Pfarrwohnung und als Dienstwohnung für einen Beamten. Eines der Gemächer ist mit gegen 30 Ölbildnissen von Komturen des Ordens geschmückt. Das Hauptgemach, ein geräumiger Saal des Westflügels, hat eine Stuckdecke und ehemals Wandmalereien gehabt, welche, nach Mithoff (a. a. O. VI. S. 75) das Wappen des Komturs Palandt trugen und zwei große Ansichten der Insel Malta, sowie in kleineren Feldern die Besiegung der Muselmannen durch die Ritter, ihren Einzug in Jerusalem, einen Krieger und einen Standartenträger, sodann die Marter des hl. Laurentius und eine Szene nach der Enthauptung Johannes des Täufers. Die Stuckdecken

enthalten mehrfach das Ordenskreuz und das Wappen des Komturs von Nesselrode.

Der Schloßgraben ist an der Nordseite zugeschüttet; ehemals führte hier eine Brücke nach der dieser Seite vorgelegenen und nur wenige Schritt entfernten Kapelle. Etwa 70 m unterhalb der Komturei findet sich die zur Kommende gehörende Wassermühle, ein alter Fachwerkbau.



Abb. 139. Ehemalige Kommende Lage; Komturei von der Westseite gesehen.

Kirche.

Beschreibung. Die dem hl. Johannes Baptista geweihte Kirche liegt außerhalb des von Gräben umschlossenen Komtureikomplexes und ist (nach Sudendorf. Btr. Urk. XII) 1426 geweiht worden. Die einschiffige Anlage (Grundriß s. Abb. 140) hat im Jahre 1904 ein Querschiff mit Turm erhalten.

Die alte Kirche ist auf rechteckigem Grundriß in Bruchstein errichtet. Chor und Schiff scheiden sich architektonisch nur durch die höhere Lage des ersteren. Das Ganze ist in drei, außen an Streben kenntlichen Jochen mit Sterngewölben überdeckt. An den Kappen sind Stuckornamente und Figuren in Rokoko angetragen. Die Gewölbe haben gekehlte Rippen, die auf Konsolen ruhen. Wie es scheint, sind sie bei den Arbeiten 1904 nicht unberührt geblieben. Die mit Maßwerk versehenen Fenster sind spitzbogig geschlossen und zweifach geteilt, nur das in der Chorrückwand ist vierfach geteilt (Innenansicht s. Abb. 141).

Sakristei. An die Nordwand des Mitteljoches fügt sich ein Sakristeianbau, der nach seinem Steinmetzzeichen spätgotisch sein wird.

Dachreiter. Der alte Dachreiter, achtseitig, mit geringer Verjüngung der Seitenwandungen und offener Laterne befindet sich auf dem Ostende des Kirchendaches.

Altäre. Der Hochaltar (s. Abb. 141) ist eine Stiftung des Komturs Joh. Jakob von Palland und „im Jahre 1676 d. 19. Januar vom Weihbischof und aposto-

lischen Vicarius der nordischen Mission Valerius Maccionis, Episcopus Marochiensis" eingeweiht. Je ein Paar gewundene Säulen mit Verkröpfungen beseiten das Altarbild, welches nach oben in Halbrund umrahmt ist. In gleicher Weise wiederholt sich oberhalb dieser ersten eine zweite Säulenanordnung zu seiten eines Bildes. Der architektonische Aufbau zeigt helle Farbengebung mit Goldhöhung.

Ein Marienaltar, in der Behandlungsweise des vorigen und offenbar aus gleicher Zeit und Werkstatt.

Ein Crucifixus, Holz, geschnitzt: nach einer Nachricht im Pfarrarchiv eine aus dem Jahre 1351 stammende Arbeit. Der Korpus ist dargestellt tief durchgesunken an den Armen hängend, das Haupt leicht zur Seite geneigt, Crucifixus.

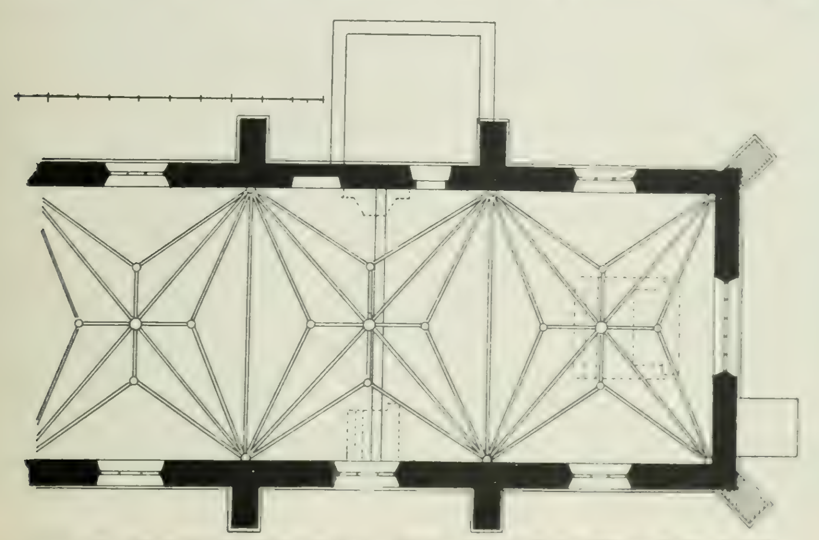


Abb. 140. Ehemalige Kommende Lage: Kirche. Grundriß des älteren Teiles (1 : 250)

die Beine etwas hochgezogen und die Füße übereinandergelegt. Der Lendenschurz reicht bis tief auf die Oberschenkel hinab. Das Werk steht künstlerisch nicht so hoch wie das von Gehrde.

Ein Epitaph aus Sandstein auf Johann Jakob v. Palland, gestorben den 13. Oktober 1693, mit dem Reliefbildnis des in anbetender Stellung an einem Kreuze kniend dargestellten Ritters vor landschaftlichem Hintergrunde, der ein Bild der Kommende Lage darbietet. Hinter dem Stein, über seine Seiten hervorragend, erscheinen Waffen und Trophäen angeordnet. Epitaphien

Ein zweites Epitaph enthält in ähnlicher Weise eine Darstellung des Verstorbenen. Der Rand ist mit Wappen besetzt; nach oben zu bildet eine Giebelverdachung den Abschluß.

Die Epitaphien sind rechts und links neben dem Altar in die Ostwand des Chores eingelassen.

Die Kanzel (s. Abb. 141 links) tritt mit ihrem Stuhl in Form eines halben Achtecks aus der Nordwand am Choranfang heraus. Die Stuhlkanten sind Kanzel

mit gewundenen korinthischen Säulchen besetzt. Der Schalldeckel ruht auf zwei Säulen gleichen Charakters, die sich zu seiten des Stuhles an die Wand anschmiegen. Die Profilierung und Ornamentierung entspricht derjenigen der Altäre.

Kultgeräte. Eine Ewige Lampe, laut Inschrift 1684 gestiftet, aus Silber; durchbrochene Ornamentierung in Blattwerk mit Blumen.

Eine Strahlenmonstranz, Silber, teilweise vergoldet, mit Ähren und Weintrauben im Kranz. Arbeit um 1750, ohne Zeichen und Stempel.



Abb. 141. Ehemalige Kommende Lage: Kirche, Innenansicht.

Misericordienbild. Ein sitzender Christus aus Sandstein, Höhe etwa 1,10 m, ist in einem kleinen Anbau außen an der Ostwand des Chores untergebracht. Der Heiland stützt das Haupt mit der auf einer Brüstung ruhenden Linken, die Rechte ist auf den rechten Oberschenkel gelegt. Arbeit der Frührenaissance (?).

Stoffe. Ein Pluviale, hellfarbig, mit buntem Blumenmuster. Arbeit um 1820. Ein Chormantel befindet sich im Provinzialmuseum.

Lonne.

Gutshaus.

Lonne, ein Gut 4 km nördlich von Fürstenau, war ehemals eine Burg derer von Snetlage. Herbort von Snetlage wurde 1442 gezwungen, sie der Stadt Osnabrück zum offenen Hause aufzutragen (s. die Ereignisse der

Zeit unter Fürstenau)*). Das Gut wurde etwas später unter die Langen von Kreienburg und die Snetlages geteilt.

Das Haus zu Lonne, aus großformatigen Ziegeln erbaut und von Gräften umgeben, hat Reste aus der Renaissancezeit, ist aber in den 1880er Jahren in gotischen Formen restauriert.

Loxten.

Schloß.

Das Gut Loxten, 5 km nördlich von Ankum, in einer wiesenreichen Niederung belegen, gehört zu den in verhältnismäßig später Zeit aus Bauernhöfen geschaffenen Rittergütern.

Als erster Besitzer eines Gutes zu Loxten — Lockstem oder Lockhausen, wie in einer Urkunde von 1599 geschrieben wird — tritt Johann von Dincklage auf (1413—1488). Wahrscheinlich hatte seine Frau Rixe von Brawe das Gut mit anderen Höfen ihm, der hier einen Herrensitz angelegt haben soll, zugebracht. Sein Sohn Johann erwarb den an das Gut Loxten angrenzenden Hof zum Dome — wo die Umfassungsmauern des Hauses noch zu sehen sind — und wurde 1483 damit vom Grafen Nicolaus von Tecklenburg belehnt. Mit Johann Erdwin (1625—1649) erlosch die männliche Linie der v. Dincklage zu Loxten. Seine Schwester Lucretia Elsabein heiratete den Rittmeister Franz v. Freitag, welcher dadurch Erbgesessen zu Loxten und Quakenbrück wurde. Dessen Sohn Schoteo (oder Schelle) Gerard v. Freitag verkaufte seine Güter zu Loxten und Quakenbrück an Christian Günther v. Hammerstein (Sudendorf, Gesch. d. Herren v. Dincklage, Heft II, 21 f. 30, 48 ff.). Letzterer, der Begründer der Linie von Hammerstein-Loxten, fiel am 3. August 1692 im Gefecht von Steenkerken. Seine Witwe Gertrud Agnes Schenk v. Winterstedt übernahm darauf unter dem Beistande ihres Schwagers Christoph Ludolf auf Gesmold, des Mitvormundes ihrer Kinder, die Sorge für das Haus Loxten und damit auch für den im vollen Gange befindlichen Schloßbau, welcher 1698 vollendet wurde (Gesch. d. Freiherrl. v. Hammersteinschen Familie, S. 356). Geschichte.

Das Herrenhaus zu Loxten (Lageplan s. Abb. 142) mit den unmittelbar dazu gehörenden Nebengebäuden ist — angeblich von holländischen Bauleuten — aus an Ort und Stelle gebrannten Klinkern erbaut. Und zwar in der Weise, daß die Mauern auf dem gewachsenen Boden gegründet und dann die Gräfte ausgehoben wurden. Das gewonnene Erdreich schüttete man in Beschreibung.

*) Stüve a. a. O. I, 354, II, 597

die Umfassungsmauern, um ein hohes und trockenes Kellergeschoß zu erzielen. Das Schloß, von ungefähr quadratischem Grundriß, ist ein großes, aus zwei hohen Geschossen und einem darüber befindlichen Halbgeschoß bestehendes Gebäude (Abb. 143) und liegt auf einem durch Gräfte abgeschlossenen Rechteck

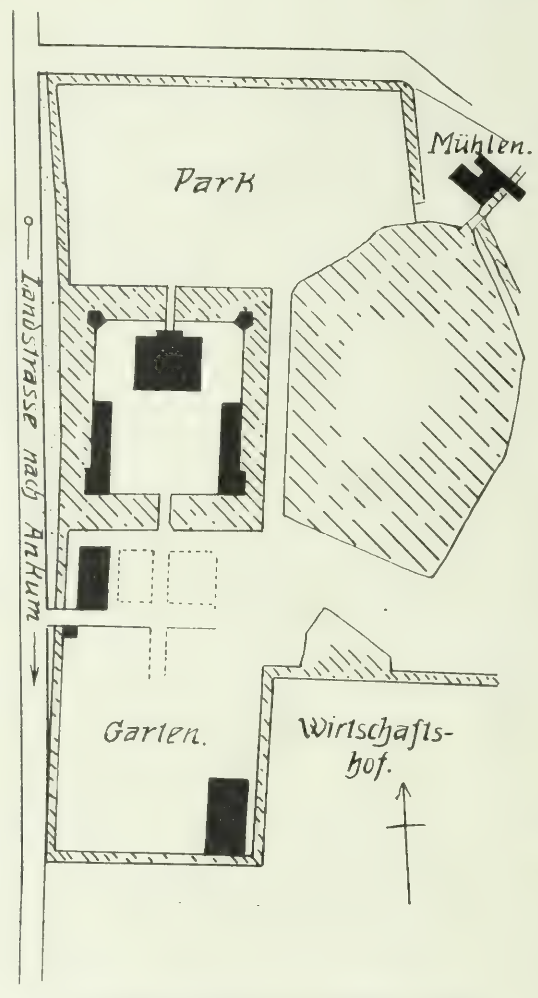


Abb. 142. Haus Loxten: Lageplan (1 : 5000).

innerhalb der einen Hälfte desselben. Die andere Hälfte, zu beiden Seiten begrenzt durch je einen zweigeschossigen massiven Flügelbau, bildet einen Vorhof, der zugänglich ist mittels einer Brücke in der Mittelachse der Anlage (Abb. 144). In den vier Ecken des Rechteckes liegen, in die Gräfte hinausspringend, Pavillons: die des vorderen Hofes, in Verbindung mit den Flügelbauten angelegt, sind viereckig, während die beiden übrigen freistehende fünfseitige Türme bilden. An der Vorder- und Rückseite des Herrenhauses ist je

eine Freitreppe angebracht, die rückwärtige wie in Eggermühlen in Verbindung mit einer in den Garten führenden Brücke über die Graft. Ein geräu-



Abb. 143. Haus Loxten: Südseite des Herrenhauses. Phot. Lichtenberg, Osn.



Abb. 144. Haus Loxten: Ansicht von Südosten

miges Vestibül nimmt die Mitte des hohen Erdgeschosses an der Hofseite ein, geht aber nicht bis zur Gartenseite durch. Je eine Holztreppe ist zu seiten im Hintergrunde des Vestibüls versteckt eingebaut. Die Wandbemalung im Vestibül täuscht Pilasterstellungen vor.

Malgarten.

Ehemaliges Kloster, Kirche (kath.).

Das ehemalige Kloster Malgarten liegt in dem wiesenreichen Überschwemmungsgebiete der Hase auf dem rechten Ufer des Flusses, etwa 6 km nö. von der Stadt Bramsche entfernt. Die Klostergebäude dienen heute als Amtsgericht und Beamtenwohnungen. Der Ort besteht nur aus den Amtsgebäuden, Mühlen und Pachthöfen. Die Pacht ist mäßig und erblich, so daß die Pächter sich großen Wohlstandes erfreuen.

Geschichte. Die Gründung einer Kirche zu Assini — Essen — in Oldenburg, über welche, einer Urkunde vom Jahre 1186 zufolge, der Graf Simon von Tecklenburg Patronats- und Vogtrecht besaß und deren Güter ihm erblich eigen waren, war der Ursprung weiterer geistlicher Stiftungen zu Essen. Um 1170 trat an ihre Stelle ein Mönchskloster, das aber von kurzem Bestande war; denn schon 1175 errichtete Graf Simon und seine Mutter Eilika auf ihrem Gute Essen ein Kloster für Jungfrauen, dem sie die Kirche und deren Güter schenkten. Die Weihe der neuen Anlage, die Ordination der Nonnen und die Bestätigung ihres Schutzes durch den Bischof Arnold von Osnabrück erfolgte auf Einladung des Konventes 1177, nach der Erbauung eines Oratoriums im Kloster. Der Graf selber stellte erst 1186 dem Kloster eine Gründungs- und Schutzurkunde aus. Etwa um 1194 zerstörte eine Feuersbrunst das Kloster gänzlich. Als Besitznachfolger über Güter und Gerechtsame, unter denen das Patronatsrecht an der Kirche in Essen sich befand, tritt in Urkunden aus den Jahren 1294, 1306 und 1336 und in einem Güterverzeichnis von 1489 das Kloster Malgarten auf. Ob nun eine ausgesprochene Verlegung des Klosters von Essen nach Malgarten stattgefunden hat, oder ob beide Klöster eine kurze Zeitlang nebeneinander bestanden haben (wie Sudendorf in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 1, 45 ff. glaubhaft macht), geht nicht unmittelbar aus den Nachrichten hervor.

Diese drehen sich um eine vor dem Bischofe und der gesamten Synode zu Osnabrück 1222 abgegebene Aussage des Propstes Dudo von Malgarten, worin dieser Propst den Beweis anbietet, daß sein Kloster schon länger als 40 Jahre gewisse Rechte ausgeübt habe. Danach hätte also Malgarten schon um 1182 bestanden. Ein Manuskript von 1487 (Sudendorf, Btr. S. 8, Anm. 6) enthält die Nachricht: Anno milleno, centeno septuageno post partum Christi tu malgart facta fuisti.

Der Iburger Abt Maurus hat 1681 in seinen Annales Monasterii S. Clementis in Iburg die Gründungsgeschichte von Malgarten berichtet und bezieht sich, wie er angibt, auf ein Chronicon Malgardense. Danach geschah die Gründung des Klosters hortus Mariae 1170 in honorem Beatae Virginis pro Benedictinis Monialibus durch Simon von Tecklenburg, der zu diesem Zwecke seine an der Hase belegene Burg eingerichtet und die Nonnen von Essen, wo sie in großer Armut lebten — wahrscheinlich aber erst nach der





Abb. 150 u. 154.

KLOSTERKIRCHE IN MALGARTEN; Innenansicht.
KIRCHE IN MENSLAGE; Innenansicht.

Einäscherung 1194 —, nach Malgarten überführt haben soll*). Die Nonnen unterstanden einer Priorin und für weltliche Angelegenheiten einem Propst, deren mehrere in den von Sudendorf a. a. O. veröffentlichten Urkunden und in Bernardi Wittii historia Westphalica App. III. p. 760 genannt werden. Der letzte Propst Mathias Weberg oder von Webergen (1460—1475) wurde vom Bischof Konrad III. von Diepholz, als er das Kloster reformierte, in den Ruhestand versetzt und dem Kloster seitdem die Erlaubnis erteilt, Vögte an Stelle der Pröpste zu halten. Als erster Vogt wird 1483 Johann von Deventer genannt.

Als Gründer des Klosters hatte das erbliche Vogteirecht ursprünglich, dem Brauche gemäß, der Graf von Tecklenburg besessen. Er verpfändete es aber 1257 und schenkte es später ganz mit allen Rechten und Einkünften dem Kloster, das die Vogtei über einige Höfe im Kirchspiele Essen 1294 dazu erwarb und in den folgenden Jahrhunderten noch weiteren Besitz erlangte (Sudendorf in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, 20 ff. — Daselbst weitere Literaturangaben).

Die Anzahl der Nonnen betrug meist zehn. Sie entstammten üblicherweise dem Landadel oder den Patrizierfamilien von Osnabrück. Eine Urkunde von 1402 nennt die Namen der damaligen Konventualinnen.

Die Klosterreformen des Bischofs Konrad III. um die Mitte des XV. Jahrhunderts, die zuerst auf Widerstand bei den Konventualinnen getroffen waren, brachten namentlich eine geistliche Aufsicht durch den Iburger Abt mit sich. Malgarten schloß sich der Bursfelder Kongregation an, und es erscheinen fortab Mönche von Iburg, das der gleichen Kongregation angehörte, als Beichtväter im Kloster.

Im Oktober 1490 legte eine Feuersbrunst „veyr tymmerun", das Werk- und Siechenhaus, das Dormitorium und die Kapelle in Asche, deren Wiederaufbau aber alsbald unternommen wurde. Die Kirche erhielt damals zwei neue Gemälde, und 1511 ließ die Priorin eine neue Orgel bauen. Der Wohlstand des Klosters entwickelte sich in der Folgezeit ohne nachhaltige Störungen. So konnte 1522 das Flutwerk der Mühle ohne Schulden erneuert werden. Eine gute Einnahmequelle war im Wirtschaftsbetriebe die Herstellung von Tuch aus der Wolle der zahlreichen Schafe, wie die Rechnungsbücher ausweisen. Unter den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges hatte Malgarten, das sich vom Prinzen von Oranien einen Schutzbrief hatte ausstellen lassen, kaum unmittelbar zu leiden; wenn auch der Abt Maurus von Iburg berichtet, daß die Konventualinnen zur Zeit der Besetzung des Stiftslandes durch die Schweden (1633) ihr Kloster fünf Jahre hindurch gemieden haben. Mittelbar dagegen war es durch den allgemeinen wirtschaftlichen Notstand in Mitleidenschaft gezogen. Auch hatte es nach dem Friedensschluß zur Landessteuer beizutragen. Dazu vernichtete ein zweiter großer Brand 1680 mehrere der Klosterbauten, deren Wiedererrichtung in den Jahren 1681 bis 1692 den

*) Nach einem von Sudendorf, M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, 20 Anm. veröffentlichten Blatte der Chronicon Malgardense aus einer Abschrift desselben im XVII. Jahrhundert, war die Burg niedergelegt und das Kloster auf einem Pfahlroste (sublicas palosque ex alno fundamentis supposuit propter uliginem aquarum) erbaut. Der jetzt vom Amtsgerichtsgefängnis eingenommene Teil des Kreuzganges mag aus jener Zeit herrühren.

Klostersäckel stark beanspruchte. Diese Einbußen scheinen indes binnen kurzer Zeit ausgeglichen zu sein.

Ob und wieweit die Konventualinnen von der Reformation berührt waren, ist bislang fraglich. Im Friedensschluß galt das Kloster auf Grund des Konfessionsstandes von 1624 als unbestritten katholisch.

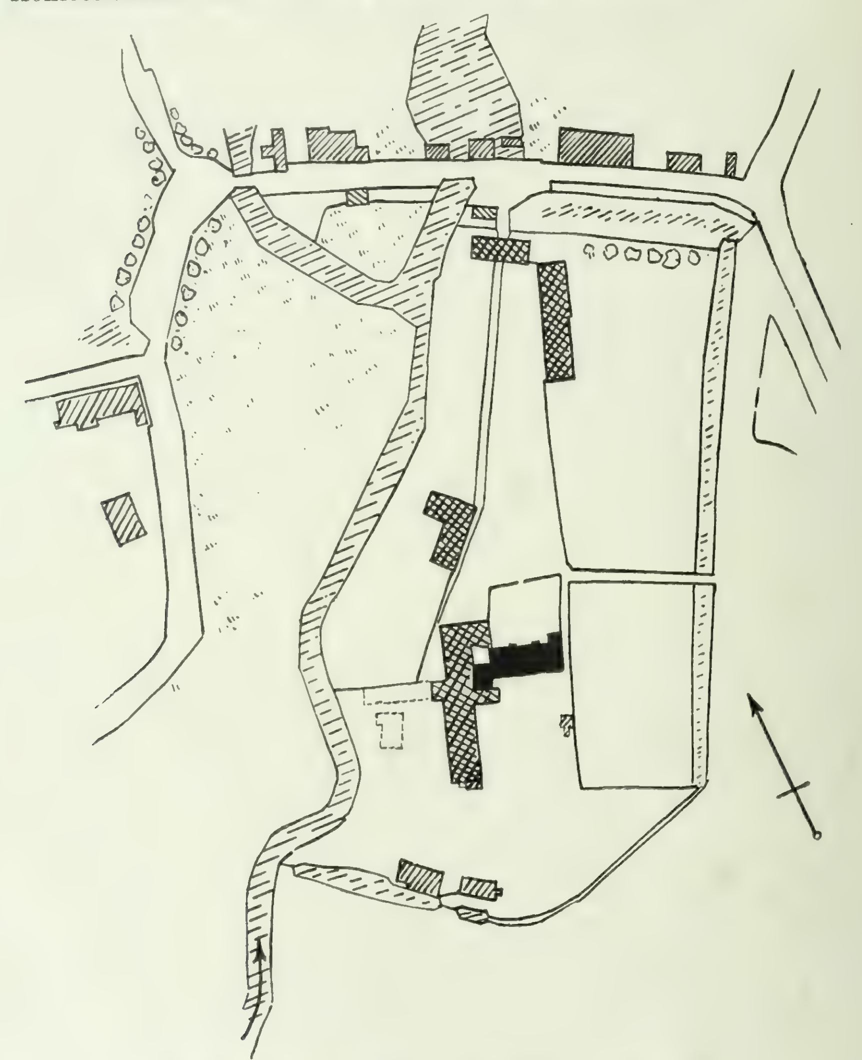


Abb. 145. Ehemaliges Kloster zu Malgarten: Lageplan (1:5000).

In das Jahr 1738 fällt die Rangerhöhung der Konventsvorsteherin zur Äbtissin. Der Siebenjährige Krieg, der abwechselnd die Besetzung des Stiftsgebietes durch französische und alliierte Truppen mit sich brachte, legte dem Lande wie dem Kloster erneut schwere Lasten auf.

Mit der wirtschaftlichen Hebung Malgartens befaßt sich ein Regulativ, das 1787 von einer erzbischöflichen Visitationskommission erlassen wurde,

Außerdem aber gibt es neue Bestimmungen über die Lebensweise der Nonnen, aus denen die rationalistisch-freiheitliche Anschauung der Zeit spricht.

Die Aufhebung des Klosters erfolgte bei der auf Grund des Reichsdeputationshauptschlusses vollzogenen Vereinigung des Hochstiftes Osnabrück mit dem Kurfürstentum Hannover 1803. Die Klostergüter wurden in staatliche Verwaltung genommen und den Konventualinnen Pensionen gewährt; auch durften sie bis auf weiteres ihre Wohnungen behalten, als geistliche Körperschaft aber sich nicht mehr betätigen. (Vgl. H. Forst: Das Kloster Malgarten v. XV. Jahrh. bis zur Aufhebung, der aus Urk. und Akten im Kgl. Staatsarchiv, Abschnitt 338 d des Abschnittsarchives, und besonders genannten Quellen schöpft, in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 21.)

Klostergebäude.

Die Klostergebäude liegen am rechten Ufer der Hase (s. Lageplan Abb. 145), so daß der engere, etwa rechteckig gestaltete Klosterbezirk an seiner ganzen Westseite von dem Flusse und an den übrigen Seiten von einem daraus abgeleiteten Graben umschlossen wird. Beschreibung



Abb. 146. Malgarten: Pforthaus.

An der nördlichen Schmalseite dieses Bezirkes befindet sich das Zufahrtstor mit Brücke und Torhaus (Abb. 146). An den Brückenpfeilern außen sind Wappen angebracht, und zwar enthält dasjenige links drei Kannen im Felde, während das rechte vier, je eine Schafschere enthaltende Felder hat (Wappen der Äbtissin Elisab. v. Üterwick).

Über der Durchfahrt des Pforthauses erscheint als Relief unter einer Krone das Bild der Jungfrau Maria mit dem Kinde in der Glorie. Die Unter-

schrift enthält die Jahreszahl 1717, die sich noch einmal aus dem Chronogramm oberhalb des Tores an der anderen Seite des Pforthauses ergibt.

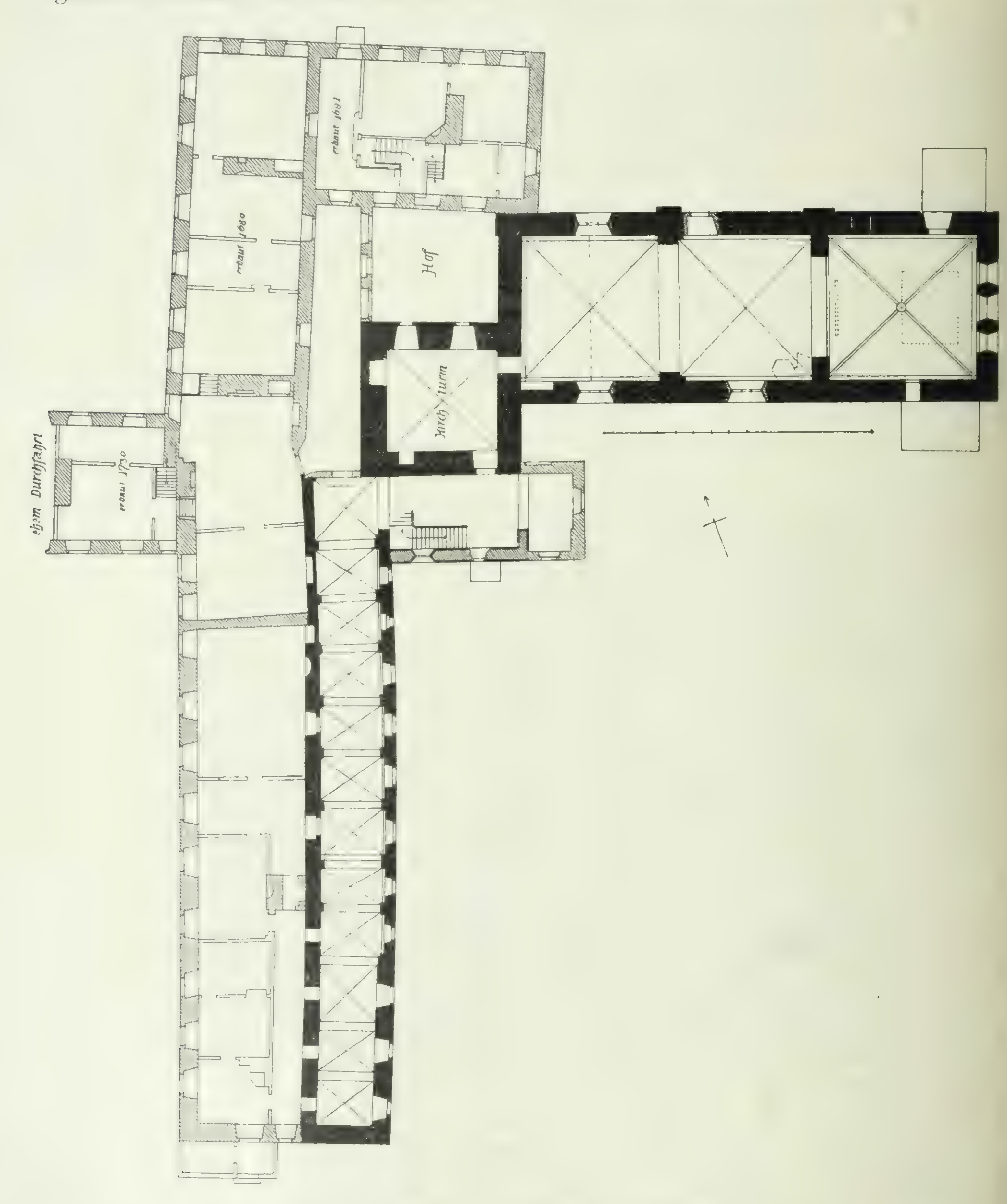


Abb. 147. Malgarten: Grundriß der ehemaligen Klostergebäude mit Kirche.

Jenseits des etwa 160 m langen, aber nur schmalen äußeren Klosterhofes liegen die eigentlichen Klostergebäude. Gesondert von den übrigen liegt nur das, nach der Inschrift über seinem Eingange, 1698 erbaute Pastorat.

Die Klostergebäude werden in ihrer ursprünglichen Anlage den ungefähr quadratischen Binnenhof umschlossen haben, dessen nunmehr kreuzganglose Nordseite die Klosterkirche bildet, während die ganze Westseite von dem alten Kreuzgange mit den daran sich anfügenden Räumen eingenommen wird (s. den Grundriß, Abb. 147). Diese letzteren entstammen, wie das Pforthaus und das Pastorat, der Zeit um 1700, und zwar trägt die unsymmetrisch dem Nordende des eben bezeichneten Hauptflügels vorgelagerte Äbtissinnenwohnung eine Inschrift, nach der „Elisabeth von Üterwick, loci huius Dña“, das Haus 1681 hat erbauen lassen. Von einem an der Westseite des Hauptflügels schräg gen Westen sich hinausschiebenden Arm, der ehemals eine Durchfahrt mit statuarischem Schmuck hatte, ist heute nur der Teil vom Hauptflügel bis zur ehemaligen Durchfahrt erhalten, oberhalb deren einst ein die Jahreszahl 1736 ergebendes Chronogramm zu lesen war.



Abb. 148. Malgarten: Eckbildung im Kreuzgange.

Von dem eigentlichen, alten Kloster ist somit außer der Kirche nur der westliche Kreuzgangarm übrig geblieben. (Eine Eckbildung im Kreuzgange gibt Abb. 148.) Er scheint in zwei verschiedenen, in romanische Zeit fallenden Bauperioden entstanden zu sein; seine einzelnen Wölbejoche sind heutigestages zu Gefängniszellen ausgebaut. So läßt sich nur feststellen, daß die Wölbung scharfgratig und auf mit Kämpfern versehenen Wandpfeilern zwischen rundbogigen Gurten und Schildbögen ausgeführt ist.

Kirche.

Die Klosterkirche (Abb. 149) besteht aus einem zweijochigen Langhause und einem quadratischen Chor aus der Übergangszeit; ein nicht ganz in der Mittelachse der Kirche belegener Westturm ist in gotischer Zeit eingefügt (vgl. d. Grundriß, Abb. 147 rechts).

Das Schiff überdecken zwei scharfgratige Kreuzgewölbe, auf Wand- Schiff. pfeilern und zwischen runden Schildbögen und einem breiten, im Profil rechteckigen Gurt eingespannt. Die spitzbogigen und mit Fischblasenmaßwerk versehenen Fenster sind spätere Zutaten.

In der Nordwand des Schiffes zeigt sich außen eine zugesetzte Rundbogentür aus früher romanischer Zeit. Breite und wenig vorspringende Streben sind dem Mauerwerk vorgelagert.

Der Chor scheidet sich vom Schiff durch einen beiderseits stark Chor vorspringenden, spitzbogig geschlossenen Triumphbogen und ist mit einem Kreuzgewölbe auf vortretenden Schildbögen überdeckt; die rundwulstigen

Rippen sind mit Scheiben besetzt und gehen von Konsolen aus (Tafel 12, Abb. 150). In der Ostwand befinden sich drei spitzbogige, gekuppelte Fenster, in deren inneren Kanten gegürtete Wulstsäulen eingebunden sind. Ein einzelnes, ebenso beschaffenes Fenster liegt auch in der Südwand, während die Nordwand von einem zweigeteilten, spätgotischen Fenster mit Fischblasenmaßwerk durchbrochen wird.

Turm. Der Turm, von quadratischem Grundriß, enthält unten eine gewölbte Halle und in seinem zweiten Geschoß das sogenannte Kapitelhaus, welches durch ein geteiltes Spitzbogenfenster erhellt wird.

Der mit Schiefer gedeckte Turmhelm hat die Gestalt einer vierseitigen Pyramide.



Abb. 149. Malgarten; Klosterkirche, Südseite.

Altar. Der Altar, Holz, 1691 gestiftet, mit reichem Ranken-Schnitzwerk versehen, das den Frenswegener Arbeiten verwandt ist. Der Säulenaufbau, der bestanden hat, ist vor 20 Jahren abgenommen.

Ciborium. Ein Ciborium aus Silber, um 1700, unbedeutend.

Chorgestühl. Das Chorgestühl, Holz, in Artländer Schnitzerei, datiert 1605.

Kanzel. Die Kanzel Holz, Stuhl sechsseitig, Kanten mit geschnitzten Kranzgehängen belegt, Flächen mit Evangelistenfiguren; gleiche Zeit wie der Altar. Am Schalldeckel Bischofstatuen (s. Tafel 12, Abb. 150).

Meßgewand. Ein goldgesticktes Meßgewand, jetzt in Händen des Paramentenvereins zu Osnabrück.

Schrank. Ein gotischer Schrank aus Eichenholz mit gefältelten Einsatzflächen, in der Sakristei.

Stuckarbeiten. An den Gewölben finden sich folgende Darstellungen in flacher Stuckplastik der Rokokozeit angetragen: am Chorgewölbe oberhalb des Altars die hl. Dreifaltigkeit. Derselben gegenüber ein Kreuz mit der Umschrift „in hoc signo vinces". Am Ansatze der Rippen die Attribute der vier Evangelisten. Am mittleren Gewölbe die unbefleckte Empfängnis, gegenüber

das Agnus Dei. Außerdem als Symbole: Bienenkörbe, Hirtenstäbe, Mitra usw. Am dritten Gewölbe ist die lauretanische Litanei dargestellt: Der Spiegel der Gerechtigkeit — die geheimnisvolle Rose — der Turm Davids — der elfenbeinerne Turm — das goldene Haus — die Arche des Bundes — das Heil des Kranken (Ciborium) — Zuflucht der Sünder (Monstranz). Außerdem die Wachsamkeitssymbole: der Hahn — die Uhr — die Öllampe auf der Bibel. Ferner das Symbol der Anbetung im Geiste: Rauchfaß, aus dem der Weihrauch emporlodert (Mithoff VI, 88, nach der Kirchenbeschreibung von 1861).

Menslage.

Kirche (evang.).

Menslage, ein größtenteils evangelisches Dorf von etwa 430 Einwohnern, liegt etwa 9 km westlich von Quakenbrück an einem kanalisierten Hasearm im Gebiete des Artlandes.



Abb. 151. Kirche in Menslage; Ansicht von Süden.

Der Hasegau ist nach dem Corveyer Lehnsregister das eigentliche Zentrum der Besitzungen der ersten Grafen von Oldenburg (Egilmar I. 1091—1108. und Egilmar II. 1108—1142). Die Grafen der jüngeren Linie stifteten im Hasegau das Cisterzienser-Nonnenkloster zu Menslage und dotierten es mit dem Meyerhofe daselbst 1246 (s. unter Börstel). Geschichte.

Der Abt Hermann zu Corvey überwies dem Kloster 1247 einen Kirchsprengel, während das Patronat und die Kirche zu Menslage, die als Filiale

von Löningen bisher unter dem Patronat des Abtes gestanden hatte, bei der Verlegung des Klosters nach Börstel. 1250, durch Schenkung in dessen Besitz überging (Möser a. a. O. III. Urk. 240). Der Archidiakonus über Löningen behielt sich dabei seine Rechte vor, doch ließ sich der Pfarrer von Löningen abfinden (Osn. Urk. B. II, 379).

Die Reformation scheint sich mit Ende des XVI. Jahrhunderts in Menslage eingeführt zu haben. Eine Zeitlang stritten die katholischen Priester von Löningen noch um ihr vorbehaltenes Recht, die Messe in Menslage zu zelebrieren und um das damit verbundene Missaticum, das erst in der Mitte des XIX. Jahrhunderts abgelöst wurde (vgl. auch Willoh a. a. O. V, 170).

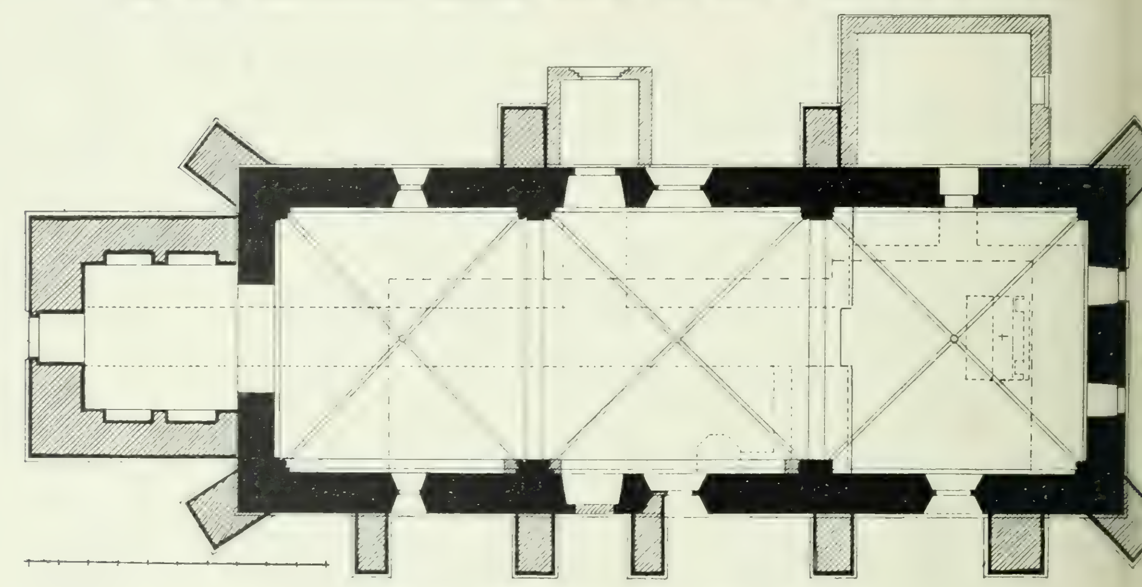


Abb. 152. Kirche in Menslage; Grundriß (1:250).

Weil nach dem Berichte des Lucenius, der Menslage 1625 visitierte (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 23. 134 ff.), die Pfarre daselbst im Normaljahre 1624 von einem „Pastor apostata und concubinarius“ bedient und die Gemeinde offenbar evangelisch gesonnen war, wurde die Kirche gemäß den Bestimmungen der Nürnberger capitulatio den Protestanten überwiesen. Die Vikarie hingegen blieb den Katholiken.

Beschreibung der Kirche.

Die Kirche zu Menslage, welche die hl. Jungfrau Maria zur Schutzpatronin hat, liegt auf einem offenbar ehemals befestigt gewesenen Kirchhofsplatz, dessen Nord- und Ostseite noch mit Häusern der sogenannten „Kirchhöfer“ nach altem Herkommen besetzt sind.

Sie ist ein einfaches, dreijochiges Langhaus aus frühgotischer Zeit mit Westturm (Abb. 151). Das östliche Joch ist für den gerade abschließenden Chor abgeteilt, dessen Fußboden — ehemals um drei — heute um eine Stufe gegen den des Schiffes erhöht liegt (Grundriß s. Abb. 152, Schnitt s. Abb. 153).

Die Bruchsteingewölbe des Langhauses ruhen nach der Weise der romanisch-gotischen Übergangszeit auf Wandpfeilern mit eingebundenen Dreiviertelsäulen in den rückspringenden Ecken und zeigen breite, unprofilierte, spitzbogig geschlossene Quergurten und Schildbögen, sowie plumpe, birnstabartig gebildete Rippen in Bruchstein (s. Taf. 12, Abb. 154).

Die hochangebrachten, spitzbogig geschlossenen Fenster sind verhältnismäßig schmal; nur diejenigen in der Südwand haben größere Breite — wie es scheint, infolge einer Umänderung in früher Zeit — erhalten.

Die einzige Tür im Schiff, in der Nordwand des zweiten Joches, ist mit spitzbogigem, an den Ecken gefastem Sandsteingewände versehen. Die entsprechende Tür in der Südwand ist zugemauert.

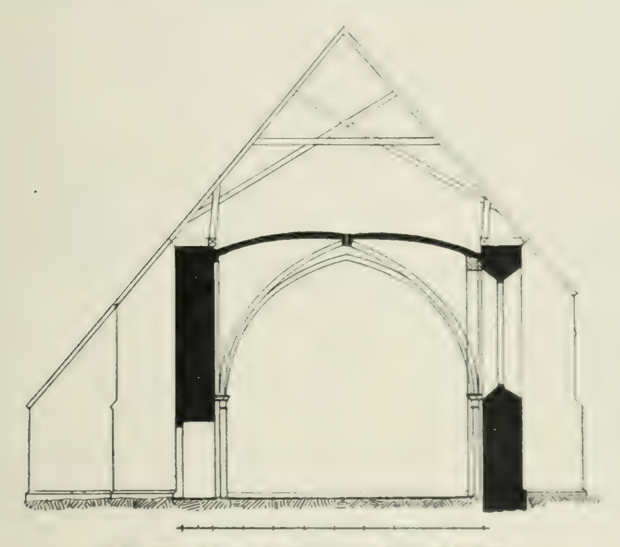


Abb. 153. Kirche in Menslage: Schnitt (1:250)

Im Kircheninnern sind an der Südwand des Schiffes in den 1780er Jahren Verstärkungsbogen eingefügt, weil man den Einsturz der Gewölbe befürchtete, deren Schub die größtenteils aus dem leicht verwitternden Raseneisenstein bestehenden Umfassungsmauern der Kirche nicht gewachsen waren. Diese Verstärkungen umfassen die beiden mittleren Wandpfeiler und unterstützen die baufälligen Schildbögen. Gleichzeitig sind der Südwand der Kirche im Äußeren Widerlager vorgelegt und die ursprünglich wahrscheinlich schwächeren Streben erneuert, so daß diese Wand seitdem durch sieben Pfeilervorlagen gesichert ist. Die Giebelwand des Chores stürzte 1844 ein und wurde darauf in Backstein neu aufgeführt.

Stuckantragungen aus dem XVIII. Jahrhundert finden sich an den Gurten der Gewölbe.

Eine Prieche ist für die Orgel am Westende des Schiffes, für die Gemeinde an der Nordseite und hinter dem Altar eingebaut.

Der Turm an der Westfront der Kirche ist nach einer Inschrift neben Turm
seiner Tür „Anno 1576, den 4. Juni“ vollendet. Das Portal zeigt zierliche

nachgotische Ornamentierung. Der Turmkörper steigt ohne Gliederung empor und besitzt dicht unter dem Dachsims rechteckige Schallöffnungen. Der Helm hat die Gestalt einer achtseitigen Pyramide. Die Durchgangshalle des Turmes ist ungewölbt.

Sakristei. Eine schmucklose Sakristei befindet sich an der Nordseite des Chores.



Abb. 155. Kirche in Menslage, Gestühlwange.

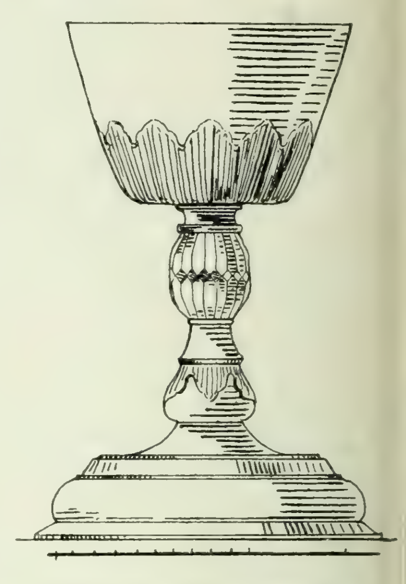


Abb. 156. Kirche in Menslage: Kelch.



Abb. 157. Kirche in Menslage; Kelch.

Altar. Der Altar, Holz, 1629 aufgesetzt, doppelter Aufbau, mit glatten, korinthischen Säulen. Ölgemälde auf Leinwand: das Abendmahl in der Predella, die Kreuzigung als Hauptbild und die Himmelfahrt im Oberteil. Vor den Seitenstücken unten und oben Figuren. Als Bekrönung: Christus mit der Kreuzesfahne zwischen Engeln.

Gestühl. Am Gestühl auf dem Chor sind oft die Wangen und Türen mit flacher Schnitzarbeit bedeckt. Ein typisches Beispiel mit der Darstellung des „Trudemännchens“ zeigt Abb. 155.

Glocken. Eine Glocke von 1769, ohne Meisternennung.

Eine zweite Glocke von 1790, ohne Meisternennung.

Kanzel. Die Kanzel, Holz, von 1629, mit achtseitigem Stuhl und Schalldeckel (s. Tafel 12, Abb. 154, links).

Kelche. Ein Kelch, Silber, vergoldet, Höhe 25,25 cm. Fuß rund, datiert 1731, Beschaustempel Quakenbrück. Goldschmiedezeichen DB. (s. Abb. 156).

Ein zweiter Kelch, Silber, vergoldet, Höhe 26 cm. Fuß Achtpaß, datiert 1715, ohne Zeichen (s. Abb. 157).

Leuchter. Ein Kronleuchter, Gelbguß, Spindel mit Knäufen und Kugel, zwei Reihen S-förmiger Arme; datiert 1772.

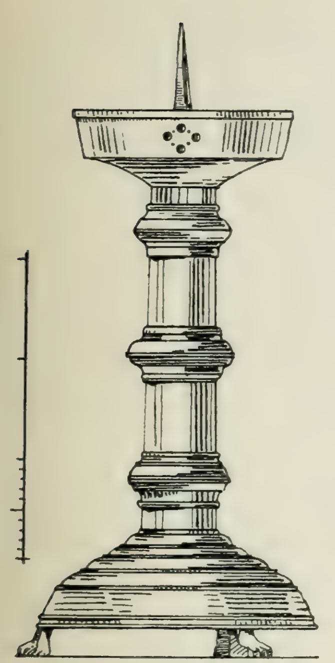


Abb. 158. Kirche in Menslage: Altarleuchter.

Ein ebensolcher: Albert Geidemann to Hamborg, de heft dise Kroon voreert in de Kerke to Menslage 1624.

Drei Altarleuchter, Gelbguß, zwei dreiarmig, einer einfach (s. Abb. 158), gotischer Form. Bei den mehrarmigen scheinen die dicht über dem Fuß ansetzenden seitlichen Arme später hinzugefügt zu sein.

Ein „sieben Fuß hoher“ Standleuchter mit drei Kerzenhaltern, von romanischen Formen (s. auch unter Börstel) ist nicht mehr vorhanden.

Gekrönte Madonna mit dem Kinde, Stein, Höhe 34,5 cm. XV. Jahrhundert; Spuren von Bemalung in Rot und Gold. Madonna.

Spuren von Wandmalerei im Chor an der Südseite (Prediger im Ornat) und im Schiff, Südseite. Zwischen Kanzel und Turm: Darstellung des Fegefeuers. Die Bilder wurden um 1900 aufgedeckt, aber wieder übertüncht. Malerei.

Ein älteres Kirchensiegel zeigt die Himmelskönigin mit dem Christuskinde und der Umschrift „SI. ECCLI. S. Maria in Menslage“. Siegel.

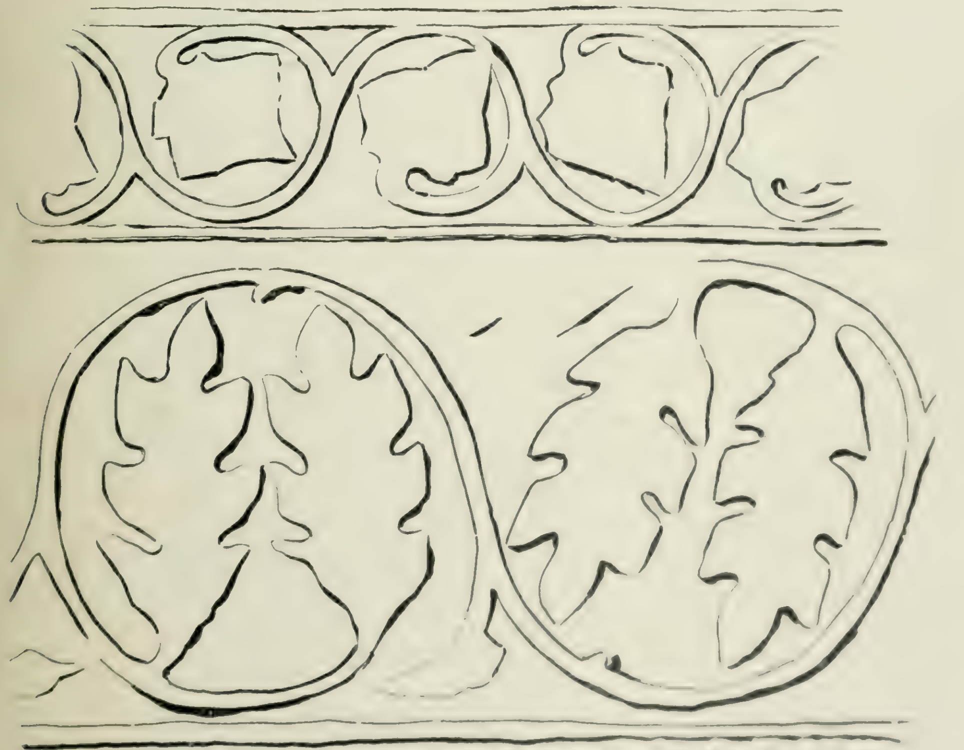


Abb. 159. Kirche in Menslage: Ornament auf dem Bruchstück eines Taufsteins 1/4 nat. Größe.

Taufe. Bruchstücke vom Becken eines Taufsteines aus Sandstein im Pfarrgarten (jetzt im Kreismuseum zu Bersenbrück). Zusammengesetzt scheinen sie eine zylindrische, nach unten leicht verjüngte Form zu ergeben. Als Ornament legen sich um das Gefäß drei Reihen von Wellenranken mit Eichen-, Efeu- und Weinblättern. Zeit: Ende XIII. bis Anfang XIV. Jahrhundert (s. Abb. 159).

Merzen.

Kirche (kath.).

Das Dorf Merzen mit größtenteils katholischer Einwohnerschaft (rund 440 Seelen) liegt vor den hügeligen Südabhängen des Giersfeldes, an der alten Osnabrück-Lingener Landstraße, 13 km osö. von Fürstenau, und umfaßt mehrere Bauerschaften.

Geschichte. In der Namensform Marsunon wird Merzen zuerst genannt unter den Gütern, die Kaiser Otto I. laut einer Urkunde vom Jahre 948 dem Kloster Enger schenkte (Quellenangaben siehe unter Ankum) und die später in dem Besitze der Kirche von Osnabrück einen Teil des bischöflichen Tafelgutes ausmachten. Über die erste Kirchengründung und alles Weitere fehlen bisher die Nachrichten. Die Kirche war dem Archidiakonate Löningen unterstellt (Lodtmann a. a. O. I, 308) und hatte zum Schutzpatron den hl. Lambertus. Die Reformation faßte in Merzen nicht ganz festen Fuß: für die Entscheidung nach dem Vollmarschen Durchschlage galt die Gemeinde als zweifellos katholisch (s. Wöbking, Der Konfessionsstand, S. 33).

Beschreibung. Die jetzige Lambertikirche in Merzen ist nach dem Abbruche des älteren romanischen Gotteshauses im Jahre 1874 auf dessen Stelle neuerbaut.

Der Kirchplatz zeigt eine kleine Erhöhung inmitten der hügeligen Umgebung. Die nicht mehr vorhandene romanische Kirche beschreibt Mithoff (VI, 83 f.) folgendermaßen: Ihre Mauern bestehen aus Kieseln und Bruchstein. Dem Schiffe ist im Osten ein (auch von außen zugänglicher) in der Breite etwas eingezogener, rechteckiger Chor vorgelegt (s. den Holzschnitt bei Mithoff).

Von der alten Kirche ist beim Abbruch der Turm zum Teil erhalten geblieben. Er besteht aus kubisch behauenen Findlingen und steigt ohne Fundament- und Geschoßabsatz empor. Eine rundbogig geschlossene Tür an der Westseite eröffnet die Durchgangshalle, deren Gewölbe auf Eckpfeilern — einer davon mit Würfelkapitell — ruht. Das Gewölbe selbst ist nicht das ursprüngliche.

Glocken. Eine Glocke, unterer Durchmesser 1,22 cm. Inschrift in Majuskeln jhesus · maria · johannes · sanctus Lambertus † gaudia · divina · tu posce · famulis · Katherina · o · rex · glorie · veni · cum · pace · anno · domini · m · cccc · xc · v.

Eine kleinere Glocke: „Amstelodami" gegossen; XVIII. Jahrhundert.

Eine silberne, teilweise vergoldete Strahlenmonstranz (Höhe 66 cm) auf ovalem Fuß (Durchmesser 22,5 cm) hat im Strahlenkranz unten den hl. Lambertus, oben Gottvater, rechts und links schwebende Engel mit den Kreuzigungswerkzeugen. Arbeit ähnlich der in Schwagstorf, XVIII. Jahrhundert; Zeichen nicht vorhanden. Die Monstranz soll vom Kloster Iburg nach dessen Säkularisation gekauft sein. Kultgeräte.

Ein silber-vergoldetes Ciborium, Höhe 36 cm, mit Sechspaßfuß, Durchmesser 14,5 cm, trägt die gleichen Zeichen wie die Schwagstorfer Monstranz (Osnabrücker Meister).

Ein romanisches Tauffaß aus Sandstein, Höhe 70 cm, oberer Durchmesser 55,5 cm, auf quadratischer Fußplatte mit zylindrischem Gefäß; nicht in Benutzung. Taufsteine.

Ein romanischer Taufstein vom Bentheimer Typ. Auf dem Becken in zwei Streifen unten Wellenranken, oben Palmetten, von Rundbogen eingefaßt; auf den Fußecken Löwen.

Crucifixus.

In der Nähe von Merzen an der Osnabrücker Heerstraße bei Kilometerstein 33, ein Crucifixus aus Sandstein; um 1750. Bewegte Plastik mit besonders edlem Gesichtsausdruck.

Neuenkirchen i. Hüls.

Kirche (kath.).

Das Dorf Neuenkirchen mit 415 Einwohnern liegt am Westhange des Gehnwaldes, etwa 3 km südlich von Üffeln. Das Kirchspiel umfaßt mehrere, größtenteils katholische Bauerschaften. Neuenkirchen hat heute das Aussehen eines ganz neuangelegten Ortes.

Über die Gründung der dem hl. Laurentius geweihten Kirche fehlen alle Nachrichten. Sie gehörte zum Archidiakonat des Propstes zu Bramsche (s. daselbst). Bezüglich der Reformation stehen die Dinge ähnlich wie in Merzen und Schwagstorf (s. a. Wöbking, Konfessionsstand, S. 24). In Ausführung der Bestimmung des Vollmarschen Durchschlages wurde also Kirche und Pfarre den Katholischen zugewiesen. Geschichte.

Die alte, im Jahre 1897 abgebrochene Kirche zu Neuenkirchen, deren Kirchplatz den Charakter als Zufluchtsort längst verloren hat*), war (nach Beschreibung

*) Bei der 1652 stattgefundenen bischöflichen Visitation wurde der Verkauf des Speichers und des verfallenen Pforthauses angeordnet (Staatsarchiv z. Osn. Abschn. 357 Nr. 32, nach Dühne a. a. O. S. 108).

Mithoff a. a. O. S. 96) ein schlichter, niedriger, von Bruchsteinen aufgeführter Bau mit einem der Nordseite in Form eines Seitenschiffes später hinzugefügten Anbau. Im rechtwinklig geschlossenen Chore fanden sich spitzbogige, im übrigen Teile der Kirche rundbogige Fenster. Das alte Schiff und der Chor waren mit Steingewölben überdeckt, das Seitenschiff mit einem hölzernen Tonnengewölbe. Vor dem Westgiebel der Kirche erhob sich ein niedriger Turm mit unansehnlicher Spitze. Die Kirche brannte im Jahre 1815 nieder.

An Stelle der alten ist 1897 die jetzige, dreischiffige, gotische Hallenkirche getreten.

Altar. Der alte, aus der Kirche auf dem Gertrudenberge bei Osnabrück stammende Altar — im Jesuitenstil — ist verkauft worden (zuerst an das Provinzial-Museum, das ihn weiter verkauft hat).

Orgel. Die ebendaher erworbene Orgel besteht nicht mehr.

Sakramentshäuschen. Das besonders kunstvolle Sakramentshäuschen aus der Zeit um 1500 (s. Tafel 14, Abb. 160) soll aus der Augustinerkirche zu Osnabrück erworben sein. Es besteht aus feinem grauen Kalkstein und ruht auf durchbrochen gearbeitetem Fuß mit gotischen Säulen und Bogen. Der Schrein hat figürlichen Schmuck an den Seiten, die in Wimpergen frei endigen. Die Bekrönung des Ganzen wird von einem durchbrochen gearbeiteten, doppelten Aufbau wieder mit Wimpergen und Fialenmotiven gebildet. Als oberster Abschluß ist die Skulptur eines Pelikans verwandt.

Der Visitationsbericht des Lucenius zählt noch weitere Kleinkunstgegenstände auf, die nicht mehr vorhanden sind (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 25,275).

Quakenbrück.

Ev. St. Sylvesterkirche, kath. St. Marienkirche, Kapellen (n. m. vorh.), Rathaus, Bürgerhäuser, ehem. Burgmannshöfe, Hohe Pforte.

Quakenbrück, eine Stadt von über 3900 Einwohnern, liegt, umgeben von fruchtbaren Gärten und Wiesen, im Nordostwinkel des Artlandes, hart an der oldenburgischen Landesgrenze. Als Handels- und Industriestadt zählt es zu den bedeutenderen Plätzen des Regierungsbezirkes Osnabrück.

Die Hase teilt sich oberhalb Quakenbrücks in zwei Hauptarme, deren einer nördlich der Stadt vorbeifließt, während der andere südlich darum herum, beziehungsweise durch sie hindurch fließt. Außerdem sind diese beiden Hauptarme durch mehrere Nebenarme miteinander verbunden, so daß im ganzen sieben Flußläufe die Stadt und das nächste Stadtgebiet durchziehen (s. d. Stadtplan, Abb. 161).

Die Befestigungen der Stadt, von denen noch zur Zeit des Quakenbrücker Chronisten Habich (s. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 29, 169 ff.) — um 1700 —

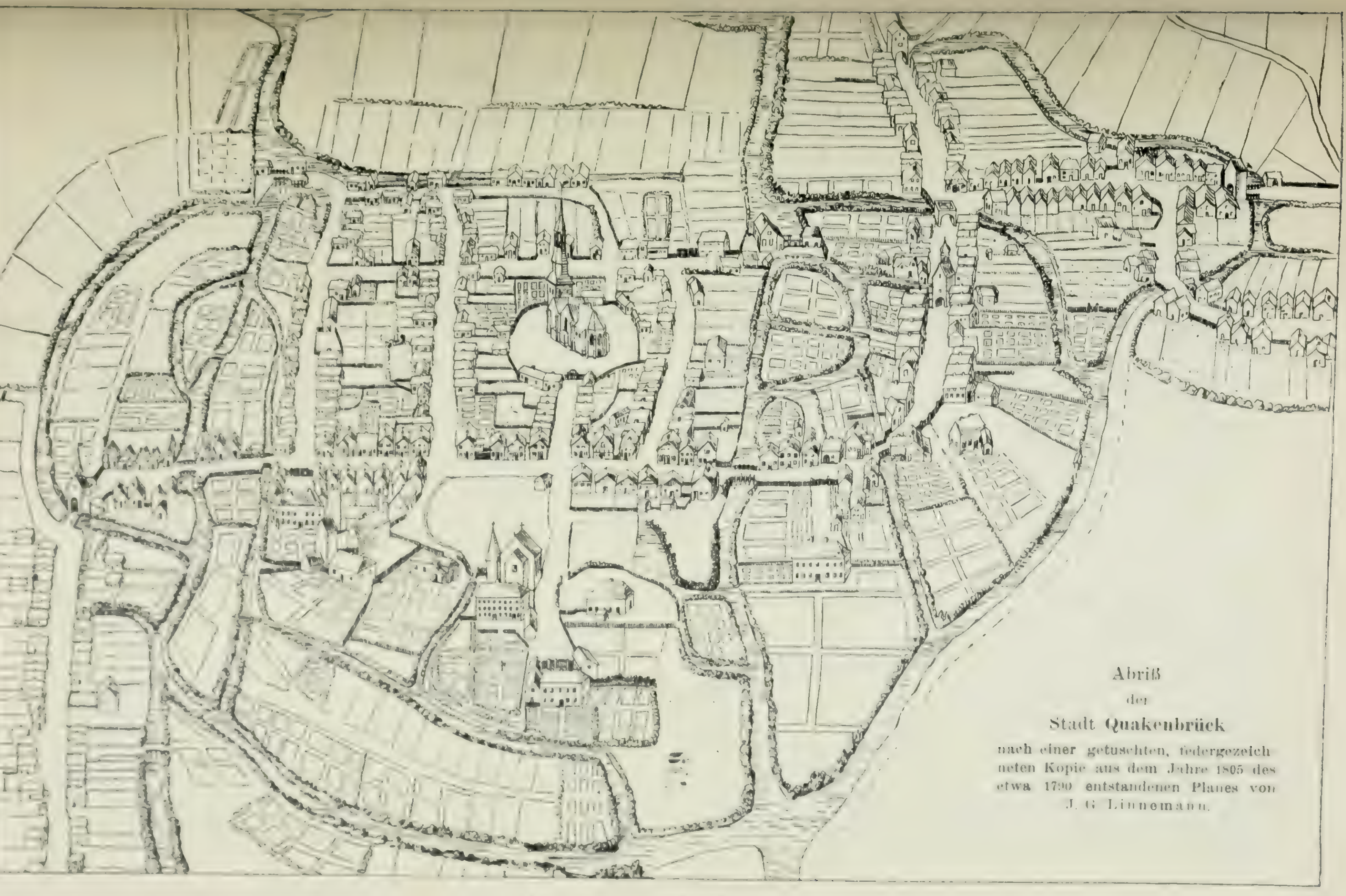


Abb. 161. Quakenbrück. Stadtplan.

die Wälle mit doppelten Gräften und die Tore bestanden, während die Stadt damals schon über deren Linien hinausgewachsen war, sind im Laufe der Zeit abgetragen und eingeebnet. Von den ehemaligen fünf Toren besteht heute allein das sogenannte Hohe Tor zwischen der ursprünglichen Stadt und der nachher entstandenen Vorstadt im Nordosten.

Im Innern Quakenbrücks bildeten ehemals die Burgmannshöfe, im großen Kreise angelegt, gewissermaßen den Innenhof der eigentlichen Stadt Ihre Zahl betrug etwa neununddreißig.

Geschichte. Die Grafen von Tecklenburg besaßen eine Burg in Essen und eine zweite in Arkenau an der Hase. Von den beiden Burgen aus unternahmen sie wahrscheinlich Einfälle in das badbergische, dem Bischof untertane Land; der Bischof zerstörte die an der Grenze seines Bezirkes liegenden Burgen (1227) und legte eine eigene Burg auf einem Meierhofe (villa) bei der Quakenbrücke an. Für die neue Burg wurde eine Burgmannschaft verordnet; und zugleich wurden die Bürger von Arkenau und Essen veranlaßt, sich hier anzusiedeln. Die Kriege des Bischofs mit dem Grafen Otto von Tecklenburg beendete 1236 ein Friedensschluß, der der friedlichen Entwickelung der Burg zustatten kam. Mehrere Lehnsleute des Grafen siedelten sich als bischöfliche Burgmannen in Quakenbrück an. Außerdem zogen sich viele Landleute wegen der durch die Räubereien des niederen Adels verursachten Unsicherheit auf dem Lande nach der Stadt und begaben sich unter den Schutz der Burgmannen. So blühte der Ort rasch empor. Burgmänner und Bürger wählten gemeinsam den Rat; die Burgmänner führten das Stadtregiment und hielten Gericht, vor dem Verträge geschlossen und Streitigkeiten geschlichtet wurden *).

Die Befestigung der Burg in Quakenbrück mag schon frühzeitig aufgegeben worden sein; denn der ganze Ort wird als „Zinnenwehre" bereits in einer Urkunde von Jahre 1359 bezeichnet (die Urkunde ist veröffentlicht in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, 297).

Um Quakenbrück kirchlich zu versorgen, errichtete Bischof Konrad 1235 zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria eine Kirche (Basilika) und verband damit ein Kollegiatstift zu Quakenbrück, welches er dem hl. Sylvester widmete (Urk. I in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2). Das Stift dotierte er mit der von ihm an der Hase erbauten Mühle und der Kirche zu Badbergen samt allen ihren Einkünften gegen die Verpflichtung zur Ausrichtung des Gottesdienstes und der Seelsorge daselbst (Möser, Osn. Gesch. III, Urk. 169).

Die Stiftung wurde 1236 von Papst Gregor IX. bestätigt. Gelegentlich dieser Bestätigung mag der Papst einige Reliquien des hl. Sylvester dem Stifte geschenkt haben, die sich im Haupte des Crucifixus der Sylvesterkirche befinden und worüber 1786 eine Inventaraufnahme aufgestellt wurde. Die in der Stiftungsurkunde (1235) erwähnte Basilika — 1261 wird sie Kapelle genannt — von der es heißt, daß sie auf dem Meierhofe erbaut worden sei.

*) Über die Burgmannsrechte von Quakenbrück handelt C. Stüve in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 3, 352 ff.). Nach einer Urkunde von 1422 (veröffentlicht in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 3, 352 ff.) saßen damals 35 Burgmannen in dem Quakenbrücker Gebiet.



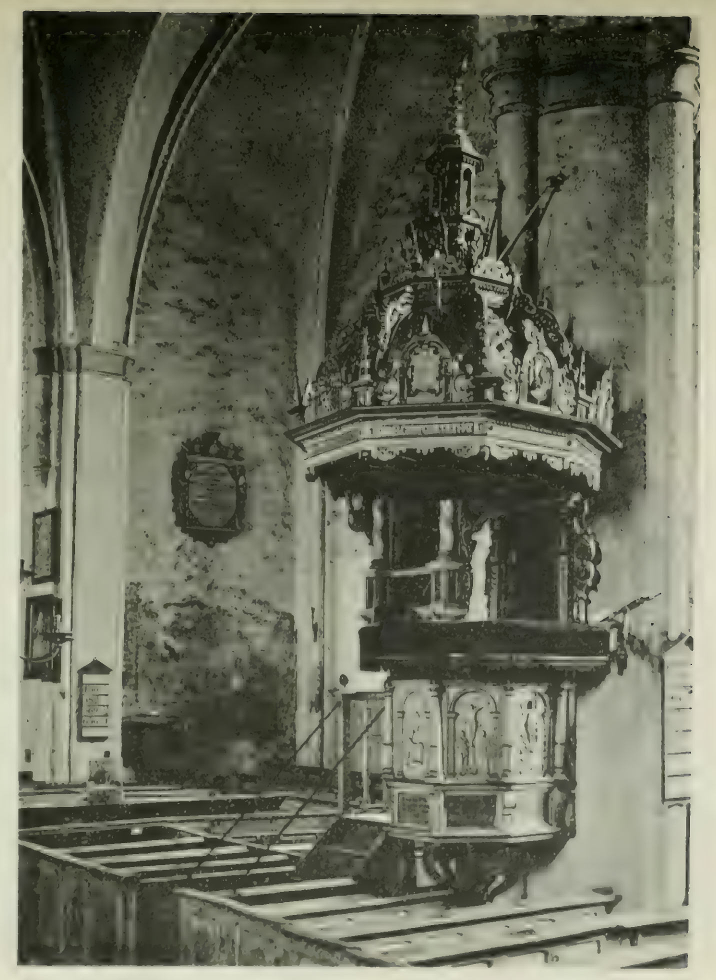


Abb. 168 u. 169.

ST. SYLVESTERKIRCHE IN QUAKENBRÜCK · Chor. — Kanzel.

gehörte als Filiale unter die ältere Kirche zu Badbergen; dieses Verhältnis umzukehren, scheint der Bischof von Anfang an beabsichtigt zu haben. Das Kollegiatstift hatte seinen Sitz zunächst in Badbergen genommen, wo ihm seine Daseinsbedingungen sicherer erfüllt werden konnten. Erst nachdem die Neugründung Quakenbrück sich mehr befestigt hatte, erfolgte mit Genehmigung des Bischofs Benno die Verlegung des Stiftes nach Quakenbrück, wie aus einer Bestätigungsurkunde des folgenden Bischofs, Balduin, vom Nicolaitage 1261 hervorgeht (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, Urk. III). Die Übersiedelung hat möglicherweise im Jahre 1257 stattgefunden, in welchem Jahre Bischof Benno in Quakenbrück anwesend war (nach einer Urkunde bei Sandhoff a. a. O.). Die Urkunde von 1261 nennt Quakenbrück bereits ein oppidum. Die Zahl der Canonici am Sylvesterstifte wird mit sieben angegeben: es waren ein Propst, ein Dechant, zwei geistliche Canonici, zwei Diakonen, ein Subdiakon. Weil aber die Einkünfte aus der immerhin noch kleinen Quakenbrücker Gemeinde nicht hinreichten, um die Kapitularen vor Not zu schützen, so beschloß das Domkapitel eine Verlegung des Kollegiatstiftes von Quakenbrück, wo es nur etwa 18 Jahre bestanden hatte, nach Bramsche (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, Urk. IV., 4, s. a. unter Bramsche). Die Verlegung wurde vollzogen im März 1275. Nach dem Wegzuge des Stiftes wendete sich in Quakenbrück die Mildtätigkeit der der Mutter Gottes geweihten Kirche ungeteilt zu. Die Urkunden verzeichnen 1296 die Stiftung eines Altars der 11 000 Jungfrauen, 1311 die eines Altars zu Ehren unserer lieben Frauen; 1320 wird ein Altar des hl. Martin erwähnt; 1327 ein Altar der hl. Maria Magdalena Barbara usw. (Nach Bindel, Die St. Sylvesterkirche zu Quakenbrück.) Als Quakenbrück endlich zu einer gewissen Blüte gelangt war, wurde 1489 das Kapitel von Bramsche dorthin zurückverlegt, und die Bestätigung dazu 1499 vom Papst erteilt. Ein Schriftstück vom Jahre 1582 beginnt: „Christophorus Missing Decanus ecclesie collegiate Sancti Syluestri Quakenburgensis Osnaburgensis diocesis....“ [Sudendorf, Gesch. d. H. v. Dinckl. II, Urk. I.]). Die Benennung Sylvesterkirche für die der hl. Maria gewidmete Kirche zu Quakenbrück tritt zuerst urkundlich auf im Jahre 1407 (Bindel, Kirchen und Kapellen in Quakenbrück, 1903). Der letzte Propst war von 1715 bis zu seinem Tode 1735 Jobst Diedrich von Dincklage (Sudendorf, Btr. S. 28. Anm. 7).

Die Reformation fand durch den in Quakenbrück geborenen Hermann Bonnus schon 1543 Eingang und behauptete sich, so daß in der Durchführung der Capitulatio perpetua die Sylvesterkirche den Protestanten verblieb. Artikel 21 der Capitulatio enthält die Aufhebung des Kollegiatstiftes und die Bestimmung, daß eine eigene Kirche für das katholische Religionsexerzitium in Quakenbrück zu erbauen sei.

Die am Ende des XIV. und zu Anfang des XV. Jahrhunderts herrschende Anarchie im Hochstift Osnabrück veranlaßte die Burgmänner zum Zusammenschluß mit 35 Dienstmannen des Nordlandes, der in dem sogenannten Satebriefe 1422 Ausdruck fand. Aus diesem erhellt bezüglich der Befestigungen, daß das Schloß zu Quakenbrück in weiterem Abstande von einer Zinnenwehr (munitio moenialis) umgeben war (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 3, 352 ff.).

Zahlreiche Fehden des Hochstiftes im Mittelalter zogen Quakenbrück in Mitleidenschaft. Im spanisch-niederländischen Erbfolgekriege durchstreiften ab-abwechselnd spanische und niederländische Heerhaufen den Hasegau. Der dem Quakenbrücker Burgmannsgeschlecht angehörende, in spanischen Diensten stehende Cord von Grothaus hatte mit 60 Reitern im Gehn 300 Bauern aus den Ämtern Fürstenau und Vörden erschlagen und fiel darauf in Quakenbrück ein: nur die Zahlung einer großen Summe rettete die Stadt vor Plünderung. Schlimmes Ungemach erlitt sie auch im Dreißigjährigen Kriege unter Freund und Feind. Infolge der französischen Besetzung im Jahre 1811 wurde die Quakenbrücker Stadtverfassung aufgehoben und das Regiment der Burgmannen beseitigt*).

St. Sylvesterkirche.

Beschreibung. Schiff u. Chor.

Die St. Sylvesterkirche zu Quakenbrück besteht aus einem dreischiffigen Langhause, das in zwei Jochen von Kreuzgewölben überdeckt ist, und einem Chor mit quadratischem Gewölbefeld und Fünf-Achtelschluß (s. d. Grundriß, Abb. 162 u. d. Schnitt. Abb. 163). An der Westseite legt sich der Kirche, ohne Verband mit dieser, ein einfacher, vierseitiger Turm vor, in dessen Durchgangshalle die Einziehung eines Kreuzgewölbes vorgesehen, aber nicht ausgeführt ist. Die Gewölbejoche der Kirche machen sich außen kenntlich durch mächtige Streben; die Stirnseiten der Joche sind mit steilen Giebeln versehen, deren Dächer in das Hauptdach über dem Mittelschiff einschneiden (Abb. 164). Am Fuß der Giebel verlaufen Horizontalgesimse aus Backstein.

Das Material der Kirche ist nach dem Alter der Bauteile verschieden: regelmäßig behauene Ortsteinquader finden sich in Schiff und Chor, mit Ausnahme des Chorabschlusses, verwandt; dieser und der Turm sowie die Sakristei und die Streben sind in Sandsteinbruchstücken ausgeführt: Ausflickungen in Ziegeln von mittlerem Format finden sich am Schiff zum Teil von unterhalb der Fensterbogen bis zum Gesims. Die Gewölbe sind mit Ausnahme desjenigen über dem Vorjoche des Chores durchweg aus Ziegeln hergestellt; dieses jedoch besteht aus Ortstein**).

Schon aus den Beobachtungen am Material ergeben sich archäologische Schlüsse. Das Schiff und das jetzige Vorjoch des Chores entstammen danach einheitlich der ersten Anlage, vielleicht einige Jahrzehnte nach der Stiftung der Kirche (1235): Chorabschluß, Turm und Sakristei dem Ende des XV. Jahrhunderts. Bei der Ausführung der Gewölbe in Ziegeln wurden die Mauern des Schiffes in demselben Material erhöht. Die unmäßig starken Streben entstammen verschiedenen Zeiten: alte Streben sind vielleicht darin eingemauert.

Die Gewölbe ruhen auf Wandpfeilern, in deren rückspringende Ecken Dreiviertelsäulen eingebunden sind, außerdem auf zwei mächtigen Rundpfeilern

---

*) Vgl. über Quakenbrück: R. Bindel, Die Stadtbuchchronik von Quakenbrück, Gymnasialprogramm 1902, und von demselben, Quakenbrücker Chroniken, in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 29, 169 ff.).

**) Mithoff a. a. O. VI, S. 143, macht die Angabe, die Kirche sei im wesentlichen aus Backstein aufgeführt.

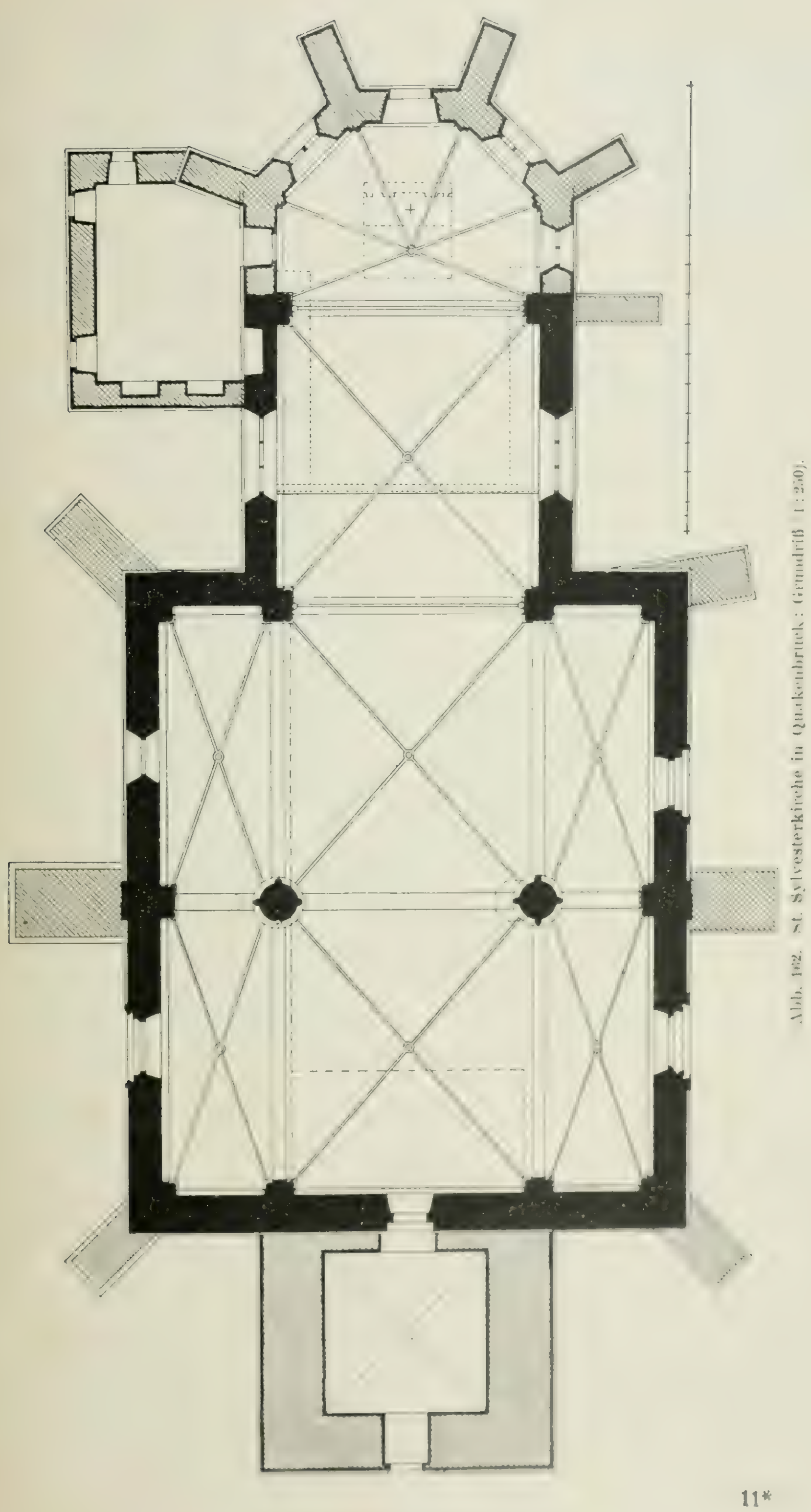


Abb. 162. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück: Grundriß (1:250).

mit je vier vorgelegten Dreiviertelsäulen. Basen und Kapitelle sind überall in gleicher Weise ausgebildet, und zwar besitzen jene eine einfache Schräge, diese schmuckloses Kelchglied und darüber eine aus Rundstab und Hohlkehle zusammengesetzte Deckplatte. Die Quergurten haben abgefaste Kanten und sind in den Seitenschiffen rundbogig, im Mittelschiff spitz gefügt. Die Kreuzrippen zeigen leichte Kehlung. Die Einwölbung scheint bis 1470 nicht vollständig, oder aber schadhaft gewesen zu sein. Nach dem Befunde ist, wie schon bemerkt wurde, nur über dem Vorjoche des Chores ein älteres Gewölbe erhalten. Die Stadtbuch-

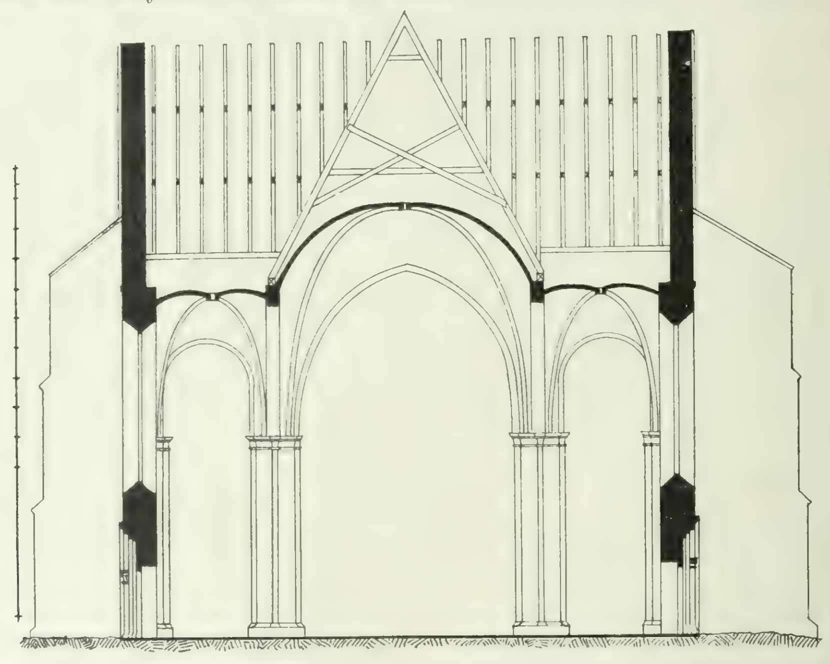


Abb. 163. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück: Schnitt (1:250).

chronik berichtet in fast gleichem Wortlaut mit der kürzlich aufgedeckten Überschrift über dem Triumphbogen: Anno dm̄ dusent veerhundert un seventich, do wart ghewelffet de kercke to Quakenbrugge un kostede grot got myt groten arbeyden.

In Süd- und Nordwand der Kirche liegen reichausgebildete, spitzbogig geschlossene Türen, und zwar in jener zwei, in dieser eine; jede mit eingebundenen Säulen, die durch Kelchkapitelle mit Blattornamentik geschmückt sind. Die spitzbogigen Fenster setzen hoch an, sind im Schiff verhältnißmäßig schmal und haben kein Maßwerk. Im Vorjoche des Chores sitzt jederseits ein durch Pfosten dreigeteiltes Fenster; aber nur dasjenige der Nordseite hat sein ursprüngliches Maßwerk frühgotischer Bildung behalten. Die zweiteiligen Fenster des Chorschlusses zeigen spätgotisches Maßwerk. In der Ostwand liegt eine rechteckig umrahmte Tür mit eingehauenem Wappen der v. Dincklage.

Sakristei. An der Nordseite des Chores führt eine im Eselsrücken geschlossene Tür mit der Inschrift Reduct . . 4. 8. 9.*) in die mit flacher Decke versehene Sakristei.

*) Auf die Zurückführung des Kollegiatstiftes von Bramsche 1489 bezüglich.

Nach um 1800 geschriebenen Aufzeichnungen des Kirchenvorstehers Stadt. nannte eine Balkeninschrift den Meister Ghiselbert 1474 als Erbauer der Sakristei.

Der Turm zeigt einen ungegliederten Körper. Sein Westeingang hat auf dem Sturze die Inschrift: 1499 · Structura · turris · Gorgon*). Eine spitzbogige Nische oberhalb desselben enthält die stark verwitterten Sandsteinskulpturen des Crucifixus mit Maria und Johannes. Die Schallöffnungen sind durch Säulen mit einfachen Kelchkapitellen zweigeteilt. Nach der Stadtbuch- Turm.



Abb. 164. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück: Ansicht von Südosten.
Phot. Knackstedt, Hamburg.

chronik erhielt 1499 der Turm einen Helm, der aber 1703 durch Sturm zerstört und 1704 von Zimmermeister Johann Segelken aus Verden nach dem Muster des St. Johanniskirchturms seiner Vaterstadt wiederhergestellt wurde (ähnlicher Helm in Gehrde, vgl. Abb. 164 und 134).

An der Südseite des Chores befand sich bis 1893 ein Anbau, der ursprünglich als Kapelle der 10000 Ritter angelegt, 1653 in eine zweiklassige Schule verwandelt wurde. Anbau

Der Altar, aus Holz, hat einen doppelten Aufbau mit je einem Paar glatter korinthischer Säulen. In der Predella, im Hauptstück und im Oberteil Altar.

*) dies Gorgonii = 9. Sept.



Abb. 166. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück: Chorgestühl.

sind Ölgemälde eingefügt; das Hauptbild nach einem Original von Rubens in Mailand. Vor den Seitenstücken unten steht je eine Figur; die entsprechend angebrachten Figuren der Oberteile sind freistehend. Die Bekrönung wird gebildet durch einen wappengeschmückten Aufsatz, auf dem ein Crucifixus mit Maria und Johannes aufgesetzt ist (s. Tafel 13, Abb. 165). Der Altar ist 1662 errichtet und gestiftet von Heinrich Voss, Burgmann zu Quakenbrück. Inschrift: Gott zu Ehren auss bestendiger Liebe zu seinem Wordt, dieser Kirchen zur Zierd, Stamm und Namens Gedechtnis der Hochedelgeborener und Gestrenger Herr Henrich Voss, Burgmann zu Quakenbrügk, daselbst, Dike und Hamm Erbgesessener, freiwillig verehret und verfertigen lassen.

Die Stiftung des ältesten, der jetzt nicht mehr vorhandenen Seitenaltäre, der den 11 000 Jungfrauen geweiht war, fällt bereits in das Jahr 1296.

Chorschranke. Die hohe Chorschranke, als Gitterwerk von gedrehten Docken mit einem kräftigen Sims darüber ausgebildet, öffnet sich in der Mitte torartig in einem auf korinthischen Pilastern ruhenden Halbkreisbogen. Der Anstrich ist grün-blau, schwarz marmoriert. XVII. Jahrhundert (Tafel 13, Abb. 165).

Crucifixus. Auf dem Bogen der Chorschranke ein Crucifixus, Holz, frühgotisch. Höhe des Kreuzes 4,34 m, des Körpers 1,85 m. Auf den quadratischen Endungen der Kreuzarme die Evangelistenzeichen: oben der Adler, links der Engel des Matthäus, rechts der Löwe des Markus, das vierte — der Stier — ist nicht mehr vorhanden. Der Heiland ist mit rechts geneigtem Haupte, die gestreckten Arme fast wagerecht ausgebreitet, die Füße übereinandergeschlagen gebildet. Der Crucifixus ist renoviert 1473, 1659 und



Abb. 167. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück: Gestühlwangen mit Tür.

1786. Über den Reliquieninhalt des Körpers siehe M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, 176.

Das zu beiden Seiten des Chores vorhandene, reiche Chorgestühl stammt aus gotischer Zeit und hat Schranken und Türen in Renaissanceformen mit mattblauem und dunkelblauem Anstrich (s. Abb. 166). Im Gemeindegestühl finden sich an den Türen und Wangen gemalte und namentlich flachgeschnitzte Wappen. In der übrigen Ornamentierung kommt oft das Motiv des Trudemännchens vor. Einer der Stühle ist datiert 1583 (s. Abb. 167). Gestühl.

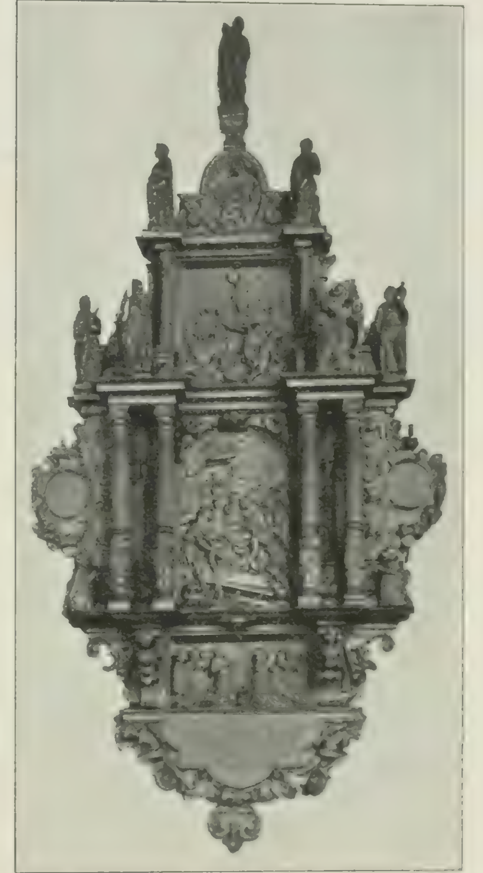


Abb. 168. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück; Epitaph des Herm. v. Dincklage von 1613 mit Meisterinschrift des Adam Stennelt.

Die drei vorhandenen Glocken sind nach der Stadtbuchchronik um 1511 umgegossen. Eine Meisternennung findet sich auf keiner. Die Inschriften sind auf der ersten: summe deus pro laude tua collaudamus usw. Glocken.

Auf der zweiten: In nomine Jesu usw. Philipp. 2. 10.

Auf der dritten: Vox · mea · vox · vitae · voco · vos · ad · sacra · venite · plango · mortuos · voco · vivos · usw.

Ein Holzepitaph im Schiff, Südwand, für den Magister Vitus Büscher, gestorben 1666. Grabmale.

Ein zweites Holzepitaph an derselben Wand zum Andenken „des Herrn Hilmar zur Mühlen und Frauen Lucretia Siebenburgen 1663“.

Sandsteinepitaph des Hermann v. Dincklage von 1613 an der Nordseite des Chores (Abb. 168) hat doppelten Aufbau mit einem predellaartigen Unterteil in barocker Ornamentierung. Zwischen einer zweifachen, verkröpften Säulenstellung ist im mittleren Hauptteil in halberhabenem Relief die Grablegung, im oberen Teil die Auferstehung Christi dargestellt, während der Unterteil die Bildnisse des Verstorbenen und seiner Familie in anbetender Stellung enthält. Die Inschrift darunter in Lapidaren lautet:

Hic cubat Hermann' vir sanguine clarus equestri
Qui Dincklagorum nobile nomen habet
Cum Gertrude pie transegit coniuge vitae
Tempora, quae Nagels Stemmate nota fuit

Edidit in lucem sex mascula pignora lecti
Foeminea quater est factaque prole parens
Annos octodecim vixit post fata mariti
In viduae sancto foemina honesta statu.
Mortua nunc mundo, vivit cum coniuge christo
Inque dei peragunt tempora laeta sinu
Locus sepulturae ad fores
Templi versus sep-
tentrionem.

An den Ecken steht die Jahreszahl Anno 1613.

Dieses Epitaph trägt die Meisterinschrift Adam Stenelt, wie sich bei der Restauration 1913 herausstellte.

Sandsteinepitaph des Jodocus v. Dincklage (1611) dem vorhin beschriebenen gegenüber an der Südwand, ist von weniger reicher Durchbildung, aber von gleichem Charakter. Es enthält als Hauptbild die Darstellung des jüngsten Gerichts, darunter erscheint die Figur des Entschlafenen in liegender Stellung. Die Inschrift unter diesem Bilde besagt:

Hic Jodoce tui sita corporis ossa quiescent
Pars melior coelo redita vivit ibi.
Dincklagen Claro qui sanguine natus equestri
Es matris Nagelis nobile Stemma fuit
Moesta tibi haec frater statuit monumenta Gerhardus
Immemor ut non sit postera turba tui
At pia nunc animae concedat gaudia christus
Qui tibi confugium spesque salutis erat.

Jodocus von Dincklage, Geheimrath des braunschweigischen Herzogs Heinrich Julius und Canonicus der Cathedrale zu Minden, ist 1611 gestorben, wie die Kirchenbeschreibung von 1861 berichtet. Als Meister des Epitaphes kommt wohl ohne Frage ebenfalls Ad. Stenelt (alias Steinvelt) in Betracht*).

Mehrere Leichensteine von gotischer Form mit Bildnisfiguren in Linienzeichnung lagern zurzeit außerhalb der Kirche beim Turm. Einige Inschriften gibt Mithoff VI, S. 144.

---

*) Vergleiche hierzu ein Epitaph zu Minden im Dom: „me fecit Adam Stenelt Osnabr." (Abb. B. u. K.-Denkm. Westfalen, Kr. Minden, Taf. 22.)

Weitere zu der Gruppe gehörige Epitaphe, teils signiert:

Osnabrück, Marienkirche auf den Namen Schrader, † 1606 oder 1607.
Osnabrück, Dom, auf den Namen Balduin Voss, Dompropst, † 1611.
Osnabrück, St. Johannis, auf den Namen Malinkroth, † 1606.
Münster, Dom, auf den Namen Kanonikus Westerholt, † 1609.
Minden, Dom, auf den Namen Kanonikus und Senior Hieronimus v. Grapendorf, † 1622.
Bramsche, Kr. Lingen, auf den Namen Conr. Grothus, † 1612.
Fürstenau, Kr. Bersenbrück, in diesem Bande Seite 127.
Bad Essen, Kr. Bersenbrück, in diesem Bande Seite 19 f.
Hannover, Marktkirche, zwei v. J. 1621, Abb. bei C. Schuchardt, Die Hannoverschen Bildhauer der Renaissance, Hannover 1909, Tafel 45.

Die Kanzel, wahrscheinlich 1660 errichtet (Tafel 13, Abb. 169): der achtseitige Stuhl mit Holzreliefs, welche darstellen: die eherne Schlange; die Opferung Isaaks; das Lamm Gottes; Christus am Kreuz; die Auferstehung. Der Schalldeckel mit Wappenschilden verziert; die Ecken des Achtecks durch Pyramiden mit Knauf und Halbmond als Bekrönung bezeichnet, hat einen Abschluß in Form eines Pavillons, der wieder als Bekrönung Knäufe und Halbmond hat; dem Meister sind vermutlich gleichzeitige Stiche mit Darstellungen türkischer Architekturen bekannt gewesen (des Cock van Aelst oder Melchior Lorich). Kanzel.



Abb. 170. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück. Got. Wandgemälde, Darstellung eines Bischofs im Ornat

Ein Lesepult, Gelbguß, mittels drehbaren Armes an der Kanzelbrüstung befestigt. XVIII. Jahrhundert. Lesepult.

Fünf Kronleuchter, Gelbguß, Spindeln mit Knäufen und Kugel, Arme S-förmig. Stiftungen der Gilden aus dem XVII. Jahrhundert. Der Kronleuchter auf dem Chor trägt die Inschrift: Gott zur Ehr, der Kirche zur Zier. Das Wandmacheramt 1681 verehret. Leuchter.

Eine Anzahl Ölgemälde auf Leinwand, Predigerbildnisse aus der Zeit 1648—1893, in der Kirche und Sakristei aufgehängt.

Spuren von gotischen Wandmalereien waren mehr oder weniger deutlich bereits vor der Restauration vom Jahre 1913—1914 sichtbar. Als Beispiel siehe Abb. 170, die Darstellung eines Bischofs im Ornat über der Sakristeitür. Die Restaurationsarbeiten legten folgende, wie es scheint, von verschiedenen Meistern herrührende Darstellungen frei: im südlichen Seitenschiff an der Ostwand und anschließend an der Südwand die Ölbergszene mit lebensgroßen Figuren *); die Kreuzigung und das Bild der hl. Ursula. Ferner an den Gewölben des Schiffes Wappen und ornamentale Malereien, die eine auffallende Übereinstimmung mit den Gewölbemalereien im Chor der Marienkirche in Osnabrück zeigen. Die Pfeiler und Dienste sind quaderartig bemalt und ihre Gliederungen farbig abgesetzt. Die hauptsächlichsten Farben sind rot gelb Malerei.

*) Die Unterschrift auf einem Schriftbande lautet God vader solt et maghk un an dyne mode sin, so keer va mi de bittere pin.

grün und grau, deckend und lasierend aufgetragen. (Nach Bericht des Malers Gunkel, des Wiederherstellers der Bilder.)

Orgel. Orgel von 1889. Über die ältere Orgel siehe die Stadtbuchchronik; die älteste ist 1345 daselbst erwähnt.

Palmesel. Ein Palmesel, Holz, Lebensgröße, mangelhaft erhalten, in der Sakristei, spätgotisch.

Sakramentsnische. Eine reich ausgestattete gotische Sakramentsnische, Chor Nordostwand, aus Sandstein, ganze Höhe rund 4,20 m (s. Tafel 14, Abb. 171) mit maßwerkgeschmücktem Sockel unterhalb der mit Gitter versehenen Nischenöffnung und stattlichem, doppelstaffeligem Wimpergenaufbau.

Taufe. Eine Taufe, Holz, gestiftet 1721, Höhe mit Deckel ungef. 1,80 m (Abb. 172). Fuß und Gefäß sind halbkugelig und muschelartig geriefelt. Den Schaft umkleiden aufrechtstehende Akanthusblätter, zwischen denen vier Putten eingefügt sind.



Abb. 172. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück: Taufe.



Abb. 173. St. Sylvesterkirche in Quakenbrück; Türgriff aus Bronze.

Der Deckel ist mit Volutenbügeln versehen, die sich zu einem Knauf vereinen, auf dem in vollrunder Schnitzarbeit Johannes, den Heiland taufend, steht. Der Stifter ist laut Inschrift am Deckelrande: Johan Brun Sekretär der Hansestadt Bergen in Norwegen.

Türgriff. Ein Türgriff, Bronze, frühgotisch, ehemals an der Chortür außen angebracht, Durchmesser etwa 35 cm (Abb. 173), enthält in der Mitte eines Vierpasses aus Weinranken mit Blättern und Trauben einen Löwenkopf, der im Maule den Griffring trägt. (Vgl. dieses Werkes Band Osnabrück, Stadt, Seite 91, Abb. 106: Johanniskirche; Löwenkopf der Sakristeitür.)

St. Marienkirche.

Die Ausführung des im Artikel 21 der Capitulatio perpetua verfügten Kirchenbaues für die Katholiken verzögerte sich wegen der anfänglich geringen Seelenanzahl der katholischen Gemeinde und aus Mangel an Geldmitteln. Erst 1696 konnte der Weihbischof, Graf Otto von Bronkhorst, die Weihe des zu Ehren St. Mariae virginis errichteten Gotteshauses vollziehen.

Die Kirche ist ein aus Haustein auf rechteckigem Grundriß aufgeführtes Langhaus mit innen vorspringenden Pfeilern und flacher Balkendecke; die Fenster sind spitzbogig geschlossen. Nach Osten zu fügt sich ein schmaleres, ebenfalls rechteckiges Chorhaus an. Von dem Turmbau, der in seinem Erd- Beschreibung.



Abb. 174. St. Marienkirche in Quakenbrück: Vortragekreuz, Vorderseite.



Abb. 175. St. Marienkirche in Quakenbrück: Vortragekreuz, Rückseite.

geschoß die Sakristei enthält und sich in die Südwestecke zwischen Kirche und Chor einschmiegt, ist das obere Stockwerk abgetragen, nachdem im Jahre 1873 ein massiver Westturm der Westfront der Kirche vorgelegt ist.

Der Hochaltar mit säulengetragenem Überbau, in den 1840er Jahren erneuert. Zwei Nebenaltäre, Holz, entstammen der Zeit der Einweihung der Kirche. Altäre.

Ein Stuhl der Familie von Voss und von Dumpstorff, mit geschnitztem Wappen, um 1700. Gestühl.

Zwei Grabsteine, im Gange zum ehemaligen Hause der Franziskanerpatres, 1727. Grabsteine.

Die Kanzel, Holz, ebenfalls gegen 1696, sechseckiger Stuhl mit sechseckigem Schalldeckel. Kanzel.

Ein Meßgewand mit altem, aber restauriertem Kreuzeinsatz, sehr figurenreich, farbige Seide: Auferstehung, Geißelung, Dornenkrönung, Ecce homo, Kreuztragung, Kreuzigung, Auferstehung; etwa um 1500. Stoffe.

Ein zweites Meßgewand, Goldbrokat und farbige Seide, datiert 1770.

Eine Stickerei 1709.

Taufe. Ein Taufstein, Holz, geschnitzt, sechseckiger Fuß, mit Akanthus belegt, Deckel mit Volutenwerk, um 1700.

Vortragekreuz. Ein Vortragekreuz, Bronze, Vorderseite mit plastischem Crucifixus, Inschrift teils unzial, teils mit lateinischen Buchstaben IDG NACARENVS REX IVDEORVM, Rückseite Evangelistensymbole und Lamm Gottes in Flachrelief. Zeit: Anfang des XIII. Jahrhunderts. Abb. 174 und 175.

Kapellen.

Auf dem Kirchhofe zu Quakenbrück stand eine Kapelle der Zehntausend Märtyrer. Sie war 1316 durch den Ritter Konrad von Lone zur Sühne für die von ihm auf dem Kirchhofe geschehene tödliche Verwundung der Knappen Wichmann Ocherehorn und Gerhard von Rumbeke erbaut und mit 8 Mark jährlicher Einkünfte begabt. In der Bestätigungsurkunde des Bischofs Engelbert wurde u. a. bestimmt, daß die Kapelle 12 Fuß Länge und 10 Fuß Breite — intra parietes — haben solle. (Sudendorf a. a. O. 42 u. Urk. 51.)

Um das Jahr 1352 war nahe bei Quakenbrück ein Armenhaus oder Sekenhus errichtet, und Bernhard Heket, der Vikar des Altars Mariae Magdalenae und Barbarae, gründete in Verbindung mit anderen an diesem Hospitale eine Kapelle, an welcher er 1354 als Rektor stand. Erst 1384 führte die Kapelle den bestimmten Namen des hl. Antonius; sie lag außerhalb der Planken von Quakenbrück. Die Kapelle und das Armenhaus wurden der Kern eines besonderen, jetzt den Namen Antoniort führenden Stadtteiles. (Sudendorf a. a. O. 43 u. M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, 220 ff.)

Rathaus.

Das aus dem Jahre 1618 stammende Rathaus ist ein zweigeschossiger, geputzter Ziegelbau auf rechteckigem Grundriß mit Risalit und doppelarmiger Freitreppe vor der Mitte der einen Langseite. Das Risalit hat einen Dreiecksgiebel; das Ganze ist mit einem Walmdach abgedeckt. Die Eckverzahnungen sind in Sandstein ausgeführt, Türen und Fenster haben schlichte Sandsteinumrahmungen. Das mittlere Fenster der Breitseite nach der Langenstraße hin ist ausgezeichnet durch eine gerade Verdachung, im Sohlbanksims unterstützt von Konsolen; darunter eine Tür mit Quadereinfassung; oberhalb dieser das Stadtwappen mit der Inschrift 1618 Saluti civitatis sacrum.

Bürgerhäuser.

Die älteren Bürgerhäuser der Stadt, durchweg Fachwerkbauten mit dem Giebel nach der Straße gekehrt, lehnen sich im Grundriß und Aufbau an das Artländer Bauernhaus an, da die Bewohner ehemals, der Mehrzahl nach, Ackerbürger waren. Die geänderten Lebensgewohnheiten haben schon im XVIII. und mehr noch im XIX. Jahrhundert zu manchen Veränderungen im Innern der Häuser geführt, so daß die ursprüngliche Grundrißanordnung nur noch selten zu erkennen ist. Als Beispiele sind hier anzuführen die Häuser St. Annenstraße 3, Farnickerstraße 7 und Gr. Kirchstraße 14.

Der vordere Teil des Hauses wird eingenommen von einer mittleren Längsdiele mit breitem Einfahrtstor und beiderseits angebauten Zimmern, die an die Stelle der ursprünglich hier angeordneten Viehstände getreten sind. Im Hintergrunde erweitert sich die Diele auf die ganze Hausbreite; sie ist, oder sie war doch ehemals, Küche und Wohnraum zugleich. Mitten vor der Querwand steht der Herd unter weit ausladender Schornsteinöffnung. Das Hinterhaus enthält weitere Wohnräume, die mit Schlafbutzen ausgestattet und zum Teil unterkellert sind.



Abb. 176. Quakenbrück; Haus Langestraße Nr. 76 Grundriß.

Bei den im XVIII. Jahrhundert errichteten Häusern ist das Vorderhaus von Anfang an ausgebaut. Außerdem pflegt die mittlere Längsdiele bis zur Hinterwand durchzugehen. Die Küche liegt stets nach dem Hof hin. Vor der Haustür, die immer noch eine beträchtliche Breite hat, ist die Anlage eines offenen Vorraumes beliebt, nach dem die vorderen beiden Zimmer Fenster haben, den Eingang zu beobachten und einen weiteren Ausblick auf die Straße zu schaffen. Den gleichen Zweck haben die erkerartigen Vorbauten an anderen Häusern (Pfaffenstraße 2, Langestraße 72). Der Grundriß eines mit größerem Aufwand eingerichteten Bürgerhauses ist in Abb. 176 gegeben.

In der Ausbildung des Fachwerks zeigen die Häuser des XVI. und XVII. Jahrhunderts eine gewisse Übereinstimmung mit den Fachwerkbauten der Stadt Osnabrück, gekennzeichnet durch die charakteristische Verwendung

von Hakenbalken anstatt der Stichbalken zur Bildung der Vorkragung (Abb. 177). Als örtliche Eigenart sind zu erwähnen die gebogenen Fußknaggen der Ständer, wie sie an dem Hause Langestraße 42 vorkommen, und die über der Schwelle des Dachgeschosses eingesetzten, bandförmig durchlaufenden Füllstücke, die mit Inschriften in Kartuschumrahmung geziert sind. (Langestraße 74.) Die Gefache sind geputzt oder mit Ziegeln, in einigen Fällen gemustert, ausgemauert.

An den älteren Bauten sind die Knaggen unter den Balkenköpfen der Vorkragung der Höhe nach ausgekehlt und an der Vorderseite mit gedrehten Querwulsten gegliedert. Sie finden sich:



Abb. 177. Quakenbrück: Haus Langestraße Nr. 42 und 44. (Phot. Knackstedt & Co., Hamburg.)

Annenstraße 3. Das Haus ist das ältest datierte am Ort, 1569 erbaut, jetzt als Scheune benutzt, eingeschossig mit rundbogiger Einfahrt. Vor den Balkenköpfen aufgenagelte Brettchen mit geschnitzten Blattrosetten, im XVII. Jahrhundert hinzugefügt.

Farnickerstraße 7. Bemerkenswert wegen des hohen Erdgeschosses, das zu beiden Seiten der mittleren Diele durch Senkgebälk in zwei Geschosse geteilt ist. Einfahrtstor verändert, Giebel in zwei Etagen vorgekragt, später mit Schindeln bekleidet.

Gr. Kirchstraße 14. Etwa zur selben Zeit erbaut wie das Haus St. Annenstraße 4, aber später verändert, eingeschossig, die rundbogige Einfahrt in Abb. 178 wiedergegeben. Die Tür selbst mit feststehendem, aber entfernbarem Mittelpfosten und kleinen Schlupftüren, die wieder der Höhe nach geteilt sind, ist Mitte des XVII. Jahrhunderts entstanden.

L a n g e s t r a ß e 2. Das eingeschossige Haus hat eine ganz ähnliche Tür, nur daß die Teilungspfosten anstatt der wulstförmigen Gliederung gewundene Säulchen aufweisen. Auf dem Mittelpfosten der Tür die Jahreszahl 1689. Der Sturzriegel trägt die Inschrift:

Herman Meier | Hausmarke | Elsebe Möllmans.

Auf der Schwelle des Giebels der Spruch: Wer den Herrn Fürchtet, dem Wirds wohlghen Und wenn er Trosts bedarff, wird er gesegnet sein. Sir. I. Cap V · V : 18. Anno 1662 den 13. Juni. Diese Zeitangabe bezieht sich aber

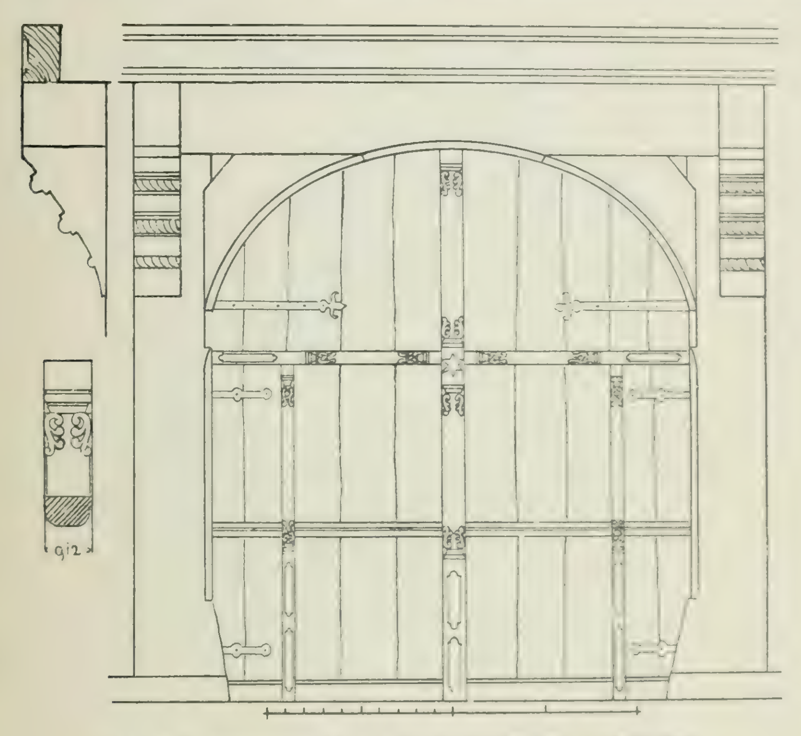


Abb. 178. Quakenbrück: Haus Gr. Kirchstraße Nr. 14. Dielentür.

auf einen Umbau, den das noch dem XVI. Jahrhundert zuzuschreibende Haus erfahren hat. Die Knaggen der oberen Vorkragung zeigen dement-sprechend die an den spätern Häusern gebräuchliche Form, die das antike Konsolprofil mehr oder weniger nachzuahmen sucht. 1662 wird auch das Haus nach der linken Seite hin erbreitert und ferner der seitliche, malerische Zwerggiebel hinzugefügt sein.

M ü h l e n s t r a ß e 2. Das eingeschossige Haus zeigt auf der Schwelle des Giebels die Inschrift: Gesegne dies Haus — Anno 1662 den 1. Sept. Da aber die Knaggen der Vorkragung die gotisierende, gekehlte Form aufweisen, ist anzunehmen, daß ältere Reste wieder benutzt sind.

Die nun folgenden Häuser haben in der Vorkragung die schon beim Hause Langestraße 2 erwähnten Knaggen in ausgesprochenen Renaissanceformen.

Pfaffenstraße 2. Fachwerkhaus, eingeschossig, mit einmal vorgekragtem Giebel und späterem Erkeranbau (Abb. 179). Gefache in gemusterten Backsteinen ausgemauert. Inschrift an der Setzschwelle: „Ich Traue Meinem Gott und Lasse Mich begnügen er Wirds Zu Seiner Ehr und Meinem besten fügen. Jürgen . . . . . .“ Name und Unterschrift verschwinden hinter dem Erkeranbau.

Langestraße 74. Inschrift an der Schwelle über dem Erdgeschoß: BESCHIRM · DIES · HAUS · O · LIEBER GOTT · RETTE · VNS · ALLE



Abb. 179. Quakenbrück; Haus Pfaffenstraße Nr. 2. (Phot. H. Abeken.)

ZEIT AUS NOTH · VNDT · TODT ANNO 1652 DEN 1. JVNY. An der oberen Schwelle: . . . . NG MEIN · LAS · DIR · O GOTT: ☐☐ WOLEN SEIN, SO WERDE ICH · REICH VND · SELICH · SEIN. Auf den Füllstücken über der Schwelle weitere Inschriften und Wappen des Vitus Buscherus und seiner Ehefrau.

Langestraße 35. Fachwerkhaus mit sieben Gefachen, hohes Erdgeschoß, Giebel zweimal vorgekragt; stark verändert.

Langestraße 48. Fachwerkhaus mit fünf Gefachen. Zwei Geschosse; nur nach der Seitenstraße (Gr. Mühlenstraße) vorgekragt; Giebel verschalt die Vorkragungen nach der Langestraße sind durch Vorziehen der Wand im Erdgeschoß beseitigt; Knaggen fehlen hier jetzt. Inschrift auf der Schwelle des Obergeschosses: Der Segen des Herrn / dein Guet Thuet Mehren / ungunst



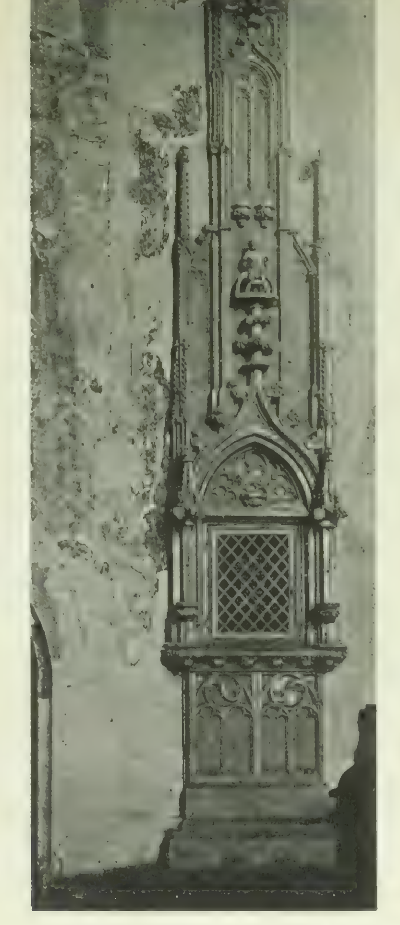




Abb. 160, 161 u. 198.

KIRCHE IN NEUENKIRCHEN: Sakramentshäuschen.
ST. SYLVESTERKIRCHE IN QUAKENBRÜCK: Sakramentshäuschen.
KIRCHE IN ÜFFELN: Südportal des Schiffes.

der Leute kan dir nicht Schaden / Was Gott giebt Muß Woll geraden Anno 1661. Seitlich daran die Stelle Psalm 73 V. 24—26.

Langestraße 42. Fachwerkhaus, eingeschossig; 1667 erbaut; Giebel zum Teil alt. Füllstücke über der Setzschwelle. Inschrift daran: Sorge nicht fürchte nur Gott / Er kan dich woll ernehrn / den deinen geben brod / dein Not in Freude kehren / das hoffe ich O G. Jesu Christ. Mein Hülff mein Trost allein du bist.



Abb. 180. Quakenbrück: Haus Langestraße Nr. 76.

Langestraße 44. Auf Abb. 177 rechts zu sehen, ist 1912 abgebrannt.

Die Bürgerhäuser des XVIII. Jahrhunderts — es handelt sich nur um solche aus Fachwerk —, die meist noch die Schmalseite als Front der Straße zugewendet haben, zeigen keine Vorkragungen mehr. Neben eingeschossigen Giebelhäusern treten zweigeschossige Bauten mit abgewalmten Dächern und Erkeraufbauten auf. Die Giebel ahmen in ihrer Holzbekleidung

eine Steinarchitektur mit Voluten, Segmentverdachungen und Horizontalsimsen nach; ihre Flächen sind oft mit Schindeln bedeckt. Die Häuser zeigen im Äußern gleichmäßig einen warmgrauen Ölfarbenanstrich ohne Absetzung der Fachwerkkonstruktion.

Langestraße 76. Eingeschossiges Fachwerkhaus mit Ziegelausmauerung in den Gefachen. Haustür dreiflügelig, Rokoko, mit durchbrochen geschnitztem Oberlicht und geschwungenem Kämpfersims. Der Giebel ist mit Schindeln bekleidet und durch Horizontalgesimse gegliedert: Windbretter in Volutenform (Abb. 180).



Abb. 181. Quakenbrück: Haus Langestraße Nr. 72. Tür.

Langestraße 72. Fachwerkhaus von dem Charakter des vorigen. Zu seiten der Dielentür je ein Erker mit Giebel. Windbretter mit Voluten versehen; Fläche des Hauptgiebels mit Schindeln verkleidet. Die in Abb. 181 wiedergegebene Tür ist vor einigen Jahren entfernt und verkauft worden.

Langestraße 34. Zweigeschossiges, fünfachsiges Fachwerkhaus mit Ziegelausmauerung in den Gefachen. Haustür einfach. Vor dem Walmdach ein Frontispizgiebel mit Schindelverkleidung (Abb. 182 links).

Am Markt. Ecke Langestraße. Zweigeschossiges Eckhaus aus Fachwerk mit drei zu sechs Achsen. Das Satteldach hat einen Dreiecksgiebel nach der Langestraße: nach dem Markte zu einen Zwerggiebel, dessen Schrägen sich aus Voluten zusammensetzen, und dessen Abschluß durch eine gebrochene Segmentbogenverdachung gebildet wird. Beachtenswert ist die reich ausgebildete Tür mit durchbrochenem Oberlicht und geschwungenem Kämpfersims.

Langestraße 36. Zweigeschossiges, dreiachsiges Fachwerkhaus, einfach. Vor dem Walmdach ein teilweise mit Schindeln bekleideter Ausbau (Abb. 182 rechts).

Gr. Kirchstraße 3. Haustür, zweiflügelig. Rokoko. Durchbrochengeschnitztes Oberlicht, Mittelsäule, geschwungenes Kämpfersims.



Abb 182. Quakenbrück: Haus Langestraße Nr. 34. Nr. 36.

Langestraße 46. Türklopfer. Messing. Rokoko. Meerweib mit Helm; daneben Stern mit Knopf.



Abb. 183. Quakenbrück: Beispiel einer Tür mit Oberlicht.

Ehem. Burgmannshöfe.

Pfaffenstraße 18. Einfaches. eingeschossiges Fachwerkhaus mit fünfachsiger Breitenfront. Über der Tür ein Allianzwappen von Löwen gehalten.

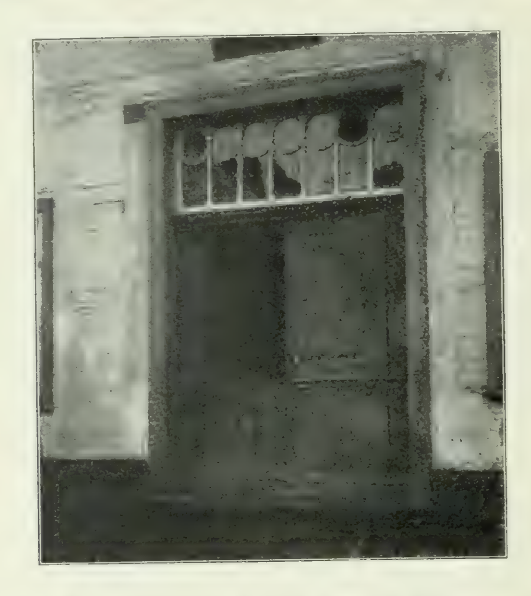


Abb. 184. Quakenbrück: Beispiel einer Tür mit Oberlicht.

Inschrift: Gerhard Johan Daniel von Dincklage und Schulenburg. Erb Burgmann des ehemalen Smerten hernach Grothusen Adelich-freyen und Lantags fähigen Burgmans Hofes zu Quakenbr. u. C. Colln. Münster-Obrist Lieutn u: Christina Dorothea von Langen ex Sögeln haben dieses Haus bauen. lafsen Aō 1733.

Am Markt neben der kath. Kirche. Einfacher, eingeschossiger Fachwerkbau mit hohem Walmdach. Auf dem Sturzriegel der früher rundbogigen Einfahrt: Johan Fuchs Coadjutor der Ballei Meppen undt Compthur zu Grifstadt (liegt in Hessen) Deutsches Ordens. Anno . . . . . (Jahreszahl fehlt).

Hohe Pforte.

Die hohe Pforte, welche ehemals den Zugang zur Stadt von Nordosten her eröffnete, ist ein mit spitzbogiger, im Innern nicht gewölbter Durchfahrt versehener spätmittelalterlicher Bau (s. Abb. 185). Er hat zwei Geschosse mit je zwei Schießscharten nach der Angriffseite hin. Ein Satteldach mit steilen Giebeln und einem Dachreiter bildet den Abschluß. Die Torbogen sind in Backstein gewölbt. als die Öffnung im XIX. Jahrhundert höher gemacht werden mußte. Das übrige Mauerwerk besteht aus Üffelner Bruchstein mit glatt bearbeiteten Werkstücken an den Ecken.



Abb. 185. Quakenbrück: Hohe Pforte. Phot. Knackstedt u. Co., Hamburg.

Pente.

Eine Familie von Pennete, die sich später in den Ämtern Vechta und Cloppenburg ausbreitete, und deren Glieder Burgmannen von Vechta und Quakenbrück wurden, stammte aus der Bauerschaft Pente, 3 km s. von Bramsche, wo sie um 1300 auf ihrem Meierhofe eine Burg errichtet hatte. Sie vertauschte 1306 ihre Güter gegen andere in der Gegend von Quakenbrück an das Kloster Malgarten und starb bald darauf aus. Von der Burg ist nichts mehr erhalten.

Schagen.

Die Reste der Burg Schagen liegen 3 km südwestlich von Bramsche, in einer Wiese an der Hase auf Borgmanns Erbe. Die Burg mag im XIII. Jahrhundert erbaut worden sein. Dietr. von Schagen, Besitzer der Burg und mehrerer Höfe zu Schagen, geriet in Schulden und verkaufte 1424 seine Güter an den Domherrn Voss. Wegen der Streitigkeiten um diese Schenkung gab Voss die Güter weiter an eine Verwandte Wöbbeke von Elmendorf. Im XVI. Jahrhundert gerieten die Schagenschen Güter in Diskussion und seitdem verfiel auch die Burg.

Schlichthorst.

Ein erst im XVII. Jahrhundert aus Bauernbesitz geschaffenes Gut, 4 km südöstlich von Fürstenau, gehört der Familie von Schorlemer-Schlichthorst.

Schulenburg.

Die Schulenburg war ehemals Sitz der v. Dincklage-Schulenburg, deren Stammhaus die heute im gräfl. von Galenschen Besitz befindliche Burg Dincklage im oldenburg. Münsterlande ist. Das Gut, 3 km s. von Badbergen belegen, gehört zu einem der letzten Rittersitze, die im Hochstift entstanden sind. Langgestrecktes Herrenhaus, das ehemals dreistöckig war. Der Schloß-graben ist verschmälert. Ahnensaal mit Kamin: alles stark verfallen.

Schwagstorf.

Kirche (kathol.).

Schwagstorf, ein katholisches Kirchdorf mit fast 300 Einwohnern, liegt 5 km östlich von Fürstenau an der Lingen-Osnabrücker Landstraße und war im vorigen Jahrhundert eine der Stationen auf der Wanderstraße der Hollandgänger, für welche die Schwagstorfer Sensen begehrte Kaufgegenstände bildeten.



Abb. 186. Kirche in Schwagstorf, Ansicht von Südost.

Die Nachrichten über die dem hl. Bartholomäus geweihte Kirche beschränken sich auf die Mitteilung, daß die im Gebiete von Schwagstorf begüterten Grafen von Dalen in Diepenheim bei Utrecht, welche das Gogericht in Schwagstorf und das Freigericht zu Engelern auf dem Hofe Schlichthorst Geschichte

innehatten, auch Patrone der Kirche waren. Später, nach 1575, ging das Recht auf den Bischof von Utrecht über. Die Kirche gehörte zum Archidiakonate des Domkantors zu Osnabrück, wie etwa Ankum und andere.

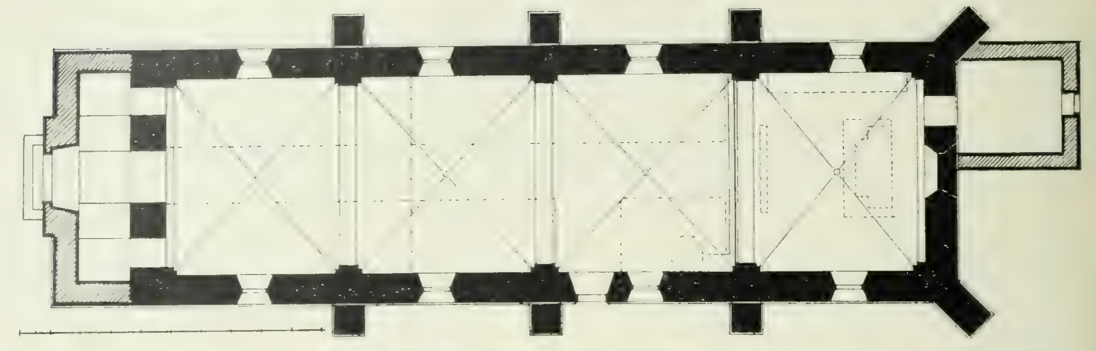


Abb. 187. Kirche in Schwagstorf; Grundriß.

(Stüve, Hochstift I. 75. Anm. 2. Lodtmann, Acta Osnabr. I, 304.) Sie soll als Filiale von Bippen gegründet sein und gehört ihrem Befunde nach auch zu den älteren Kirchen des Kreises.

Nach dem Vollmarschen Durchschlage verblieb das Schwagstorfer Gotteshaus den Katholiken.

Beschreibung. Die Kirche St. Bartholomäi (Abb. 186) liegt auf einem Kirchplatz, der vielleicht als ehemalige befestigte Zufluchtsstätte anzusprechen ist; einschiffiges Langhaus mit drei Gewölbejochen, die sich außen durch Streben kennzeichnen (siehe Grundriß Abb. 187 und Schnitt Abb. 188). Der Chor schließt geradlinig. Als Material ist bei Mauern und Gewölben Bruchstein verwandt.

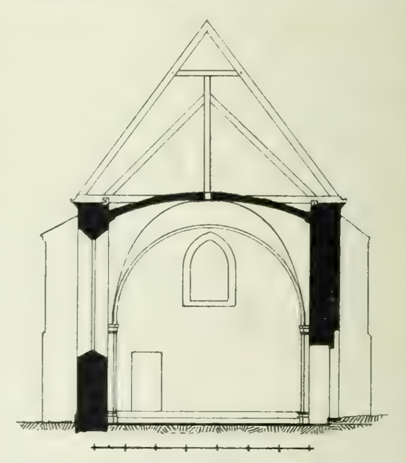


Abb. 188. Kirche in Schwagstorf; Schnitt gegen den Chor gesehen.

Die scharfgratigen Kreuzgewölbe ruhen auf wenig vortretenden Wandvorlagen, deren Basen und Kämpfer durch Profile spätromanischer Stilweise gegliedert sind. Breite, unprofilierte Quergurten überspannen in rundem Bogen das Schiff; Schildbogen fehlen.

Die Fenster und die einzige, mit halbkreisförmigem Tympanon versehene Tür in der Südwand sind rundbogig geschlossen. Aus gotischer Zeit stammt ein jetzt zugemauertes Fenster in der Ostwand des Chores. Die Kirche hat, einer Inschrift zufolge, im Jahre 1732 einen Turm erhalten und um die gleiche Zeit Erneuerungsarbeiten erfahren*). So wurden

*) Zu diesen Arbeiten wurden von der Regierung auf wiederholte Bittgesuche 425 Taler zugebilligt. Weitere 154 Taler kamen aus der Tasche des Fürstbischofs und der Nachbargemeinden.

vermutlich damals Stuckkränze um die Scheitellöcher der Gewölbe modelliert und die Außenwände verputzt.



Abb. 189. Kirche in Schwagstorf: Hochaltar von 1697.

Auch die jetzt noch vorhandene Sakristei an der Rückwand des Chores mag aus der gleichen Zeit stammen.

Der Hochaltar, aus Holz (Abb. 189), einstöckiger Aufbau mit gedrehten Altar.
Säulen, wurde 1697 zur Zeit des Pastors Scharlo errichtet. Der Tabernakelvorbau stammt aus der Zeit um 1800.

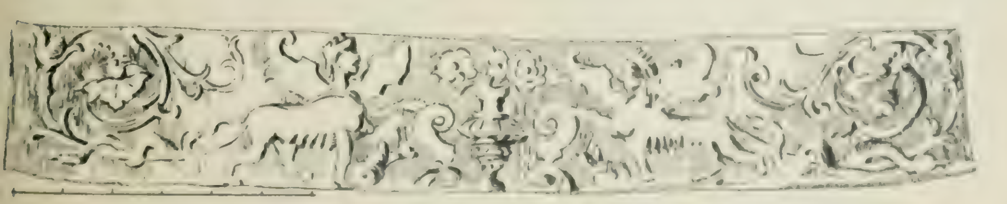


Abb. 190. Kirche in Schwagstorf. Glockenfries 1697

Glocken. Eine Glocke von 1657 ohne Meisterangabe. Eine zweite ebenfalls von 1657 mit Fries (Abb. 190): Laudate cimbolis, jubilate usw., ohne Meisterangabe.

Leuchter. Ein Kronleuchter aus Gelbguß. Spindel mit Knäufen und Kugel. S-förmige Arme, trägt das Stifterwappen mit der Jahreszahl 1653.

Monstranz. Eine silbervergoldete Strahlenmonstranz (Abb. 191). Höhe 73,5 cm, Fußdurchmesser 24 cm, im Kranze schwebende Engel mit den Kreuzigungswerkzeugen, oben darüber eine Madonna mit dem Kinde, trägt das Goldschmiedezeichen Herz mit drei Rosen (Abb. Bd. Osnabrück, Seite 102 usw.) mit dem Osnabrücker Beschaustempel. Die Monstranz soll aus dem Dominikanerkloster zu Osnabrück erworben sein.

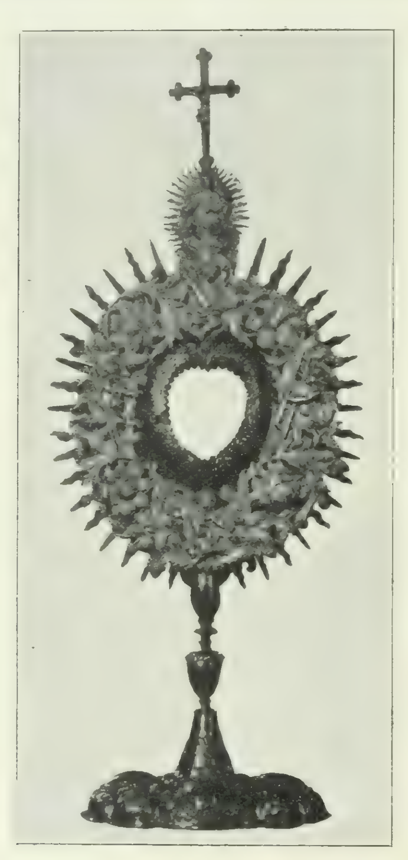


Abb. 191. Kirche in Schwagstorf: Monstranz.

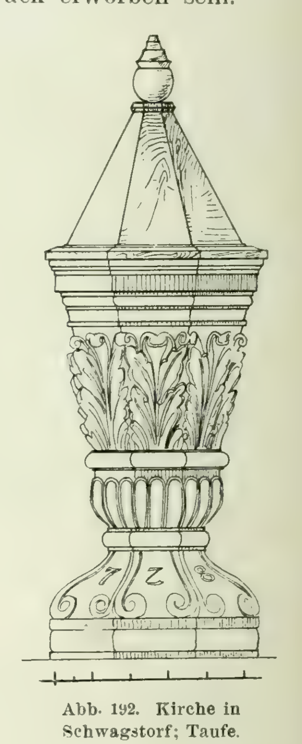


Abb. 192. Kirche in Schwagstorf; Taufe.

Taufe. Eine Taufe, aus Sandstein, datiert 1728 (Abb. 192), hat achteckigen Fuß und achtseitig pyramidales Gefäß, dessen Seiten mit steifen Akanthusblättern belegt sind. Der Deckel besteht aus Holz.

Haus Sögeln.

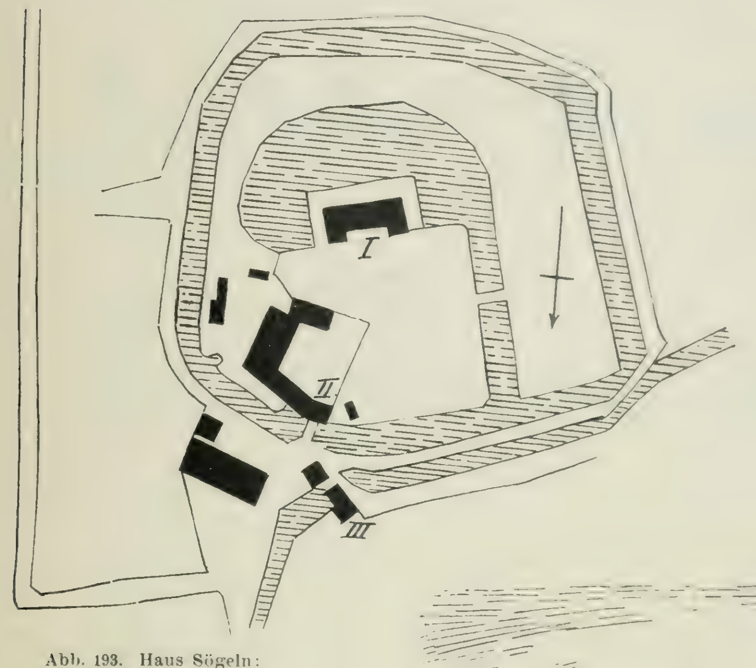


Abb. 193. Haus Sögeln: Lageplan (1 : 500).
I. Herrenhaus. II. Torturm
III. Mühlen.



Abb. 194. Haus Sögeln. Torturm.

Das Haus Sögeln, 2 km westlich von Malgarten, war mindestens seit Anfang des XV. Jahrhunderts im Besitze der Familie von Knehem. Der letzte seines Familienzweiges, Cord von Knehem, 1550—1573, starb ohne männliche Nachkommen. Seine Tochter Dorothea bestätigte 1591, daß ihr verstorbener Vater auf Sögeln verzichtet, und daß Rembert Bernefür zur Quelenburg die Güter übernommen habe (Sudendorf, Beiträge, S. 31 und 38, handschriftl. Ergänzung). Später erscheinen Mitglieder der Familie v. Langen als Erbherren zu Sögeln.

Das Haus Sögeln (s. d. Plan. Abb. 193) ist von einem aus der Hase abgeleiteten Wassergraben umgeben.

Ein zweiter Graben umzieht den Vorwerkshof. Das herrschaftliche Wohngebäude ist ein einstöckiger Bruchsteinbau mit hohem Erdgeschoß aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Die zum Herrenhofe führende Brücke ist mit einem der gleichen Zeit angehörenden Torturm bewehrt (s. Abb. 194).

Üffeln.

Kirche (evang.).

Üffeln, ein evangelisches Dorf (rund 380 Einwohner), in einer Senke zwischen dem Giersfelde und dem Gehnwalde, 11 km westnordwestlich von Bramsche belegen.

Bekannt ist der im Gehn gebrochene Üffelner Sandstein.

Geschichte. Üffeln ist einer der Orte, die ursprünglich zum Bramscher Kirchspiel gehörten (s. unter Bramsche) und sich später davon loslösten. Den „Parochiani de Veffeln, Balcketheim et alij trans nemus — dem Gehnwalde — commorantes" erteilt Bischof Conrad II. von Osnabrück im Jahre 1292 die Erlaubnis zur Errichtung einer eigenen Pfarrgemeinde (Urk. in M. d. Hist. Ver. zu Osn. 2, 255). Die neue Gemeinde blieb der Mutterkirche nur zu den hohen Festen und zum Send verbunden, erhielt aber nicht die Wahl ihrer Kirchendiener; vielmehr bestimmte der Bischof, daß das Kapitel zu Bramsche, welchem er das Patronat über die neu zu gründende Kirche übertrug, den Gottesdienst dort wahrnehme, oder durch eine geeignete Persönlichkeit versehen lasse. Die Kirche wurde unter den Schutz der hl. Gottesmutter gestellt.

Die Reformation soll im Jahre 1543 bereits in Üffeln eingeführt sein (Dühne a. a. O. S. 102), dessen Kirche auch in der Durchführung der Capitulatio perpetua den Evangelischen zugesprochen wurde (vgl. auch Harling, Gesch. der Kirche und der Reformation zu Üffeln o. O. 1892).

Beschreibung. Das der hl. Maria geweihte frühgotische Gotteshaus zu Üffeln ist eine einschiffige, dreijochige Kirche mit geradlinig geschlossenem Chor und einem Turm an der Westfront des Schiffes (s. d. Grundriß Abb. 195 und den Schnitt Abb. 196). Alles ist aus einem Guß in dem Material der nahen Steinbrüche des Gehnwaldes aufgeführt. Außen vorliegende Streben zeigen das Wölbesystem an: zum Schiffe gehören zwei rippenlose, kreuzgewölbte Joche, die durch einen breiten, oberhalb eines Kämpfers aus der Wandfläche herauswachsenden Gurt getrennt sind.

Der Chor (s. Tafel 15, Abb. 197), vom Schiffe durch einen auf Wandpfeilern ruhenden Triumphbogen geschieden, hat, wie es scheint, bei einer Restaurierung seines Gewölbes spitze Schildbogen und die ungeschickten Eckkonsolen für seine Rippen erhalten. Eine Tür in der Ostwand ist ebenfalls spätere Anlage.

Die Fenster im Schiff und Chor sind schmal und hochsitzend und in wenig scharf ausgeprägten Spitzbogen geschlossen. Je eine, jetzt zugemauerte Tür befindet sich in der Nordwand des zweiten Joches und in der Südwand

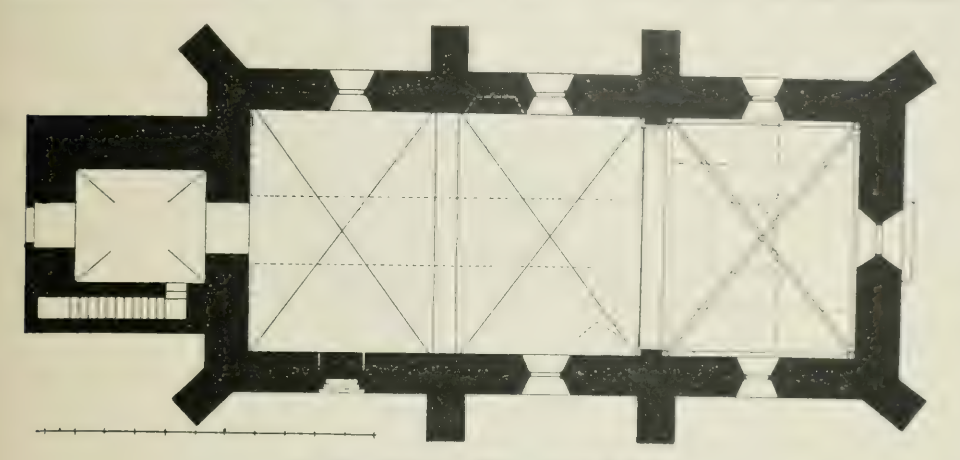


Abb. 195. Kirche in Uffeln: Grundriß 1 : 250

des ersten Joches des Schiffes. Diese letzte (Tafel 14, Abb. 198) ist bei Mithoff folgendermaßen beschrieben: Der frühere Haupteingang zum Schiff hat — im Grundriß — birnstabförmig profilierte Glieder in seinem Gewände und als äußerste Umrahmung eine, durch Stäbchen nebst Platte umsäumte Abschrägung, die mit phantastischen Skulpturen reich bedeckt ist. Die einzelnen Gegenstände sind durch ein hier und da zum Vorschein kommendes, mit Blumen ausgestattetes Rankenwerk in Verbindung gebracht. Zur Linken des Beschauers erscheinen von unten beginnend eine geflügelte weibliche Büste, dann ein Affe mit einer Kapuze angetan, eine gemästete Gans, wiederum ein Affe mit Flügeln oder flügelartig gestaltetem Mantel, ein fetter Ochse, eine menschliche Halbfigur mit Flügeln und eine andere derartige wohlbeleibte Gestalt mit dem Kopfe einer Eule(?). Zur Rechten zeigen sich: ein Hund mit einer Blume an Stelle des Kopfes, ein anderes vierfüßiges Geschöpf, dessen langer Hals ebenfalls in eine Blume ausgeht, ein Wasservogel mit Fledermausflügeln und Menschenkopf, ein ähnlich behandeltes Tier, eine weibliche Büste mit langem Haar, noch eine weibliche Gestalt, deren Haupt ein Hund oder ein Schweinchen mit den Vorderpfoten berührt und eine bekleidete menschliche



Abb. 196. Kirche in Uffeln: Schnitt 1 : 250

Figur mit lebhaft bewegten Armen, wie in abwehrender Stellung. Das Ganze ist daher eine dem in das Gotteshaus Eintretenden entgegengehaltene Bildersprache, und zwar nicht etwa ein Werk der Laune, sondern anscheinend eine Warnung vor Hingabe an weltliche Lust und Sünde, worauf die hier vorkommenden unreinen Tiere und die vertierten Menschengestalten hinweisen.



Abb. 199. Kirche in Üffeln: Wandgemälde, nicht mehr erhalten.
(Aufnahme von Kruse.)

Turm. Der Turm hat eine im Kreuzgewölbe mit verlaufenden Graten geschlossene Durchgangshalle; eine niedrige Spitzbogentür liegt in seiner Westfront. Der Turmkörper steigt ohne Fundament- und Geschoßabsatz auf rechteckiger Basis empor und hat drei rundbogige Schallöffnungen: die westliche und nördliche mit schlanken Teilungssäulen, wie sie sich am Turm zu Quakenbrück gleichfalls finden.

Altar. Der Altar, Holz, einfacher Aufbau mit glatten, korinthischen Säulen und verkröpftem Gebälk. Vor den Seitenstücken auf Konsolen: links David mit der Harfe, rechts Bildnis des Stifters(?) (s. Tafel 15, Abb. 197).

Eine Glocke mit Meisterinschrift: Rincker v. Osnabrück goss mich 1814. Glocke.

Die Kanzel, Holz, sechsseitiger Stuhl mit ebensolchem Schalldeckel. Ende des XVIII. Jahrhunderts. Kanzel.

Ein Hängeleuchter. Gelbguß. Spindel mit Kugel. S-förmige Arme. Ao 1717. Leuchter.

Die Orgel, oberhalb des Altars eingebaut. XVIII. Jahrhundert (siehe Tafel 15, Abb. 197). Orgel.

Ein spätromanischer Taufstein im Pfarrgarten. Fuß eingegraben, am Becken das Tauornament in sechs nebeneinanderliegenden Horizontalstreifen. Taufstein.

Im Jahre 1903 wurden Wand- und Deckengemälde, spätgotische figürliche Darstellungen, aufgedeckt und teilweise restauriert. An der Nordwand des ersten Joches die Kreuztragung, an der Wölbung des zweiten Joches: Gott Vater und schwebende Anbetende (s. als Beispiel Abb. 199). Wandgemälde.

Vörden.

Ehemalige Stiftsburg, Kirchen.

Der Marktflecken Vörden (737 Einw.) liegt auf einem Passe zwischen dem Großen Moore im Osten und der sumpfigen Haseniederung im Westen. Vörden hat den Charakter eines Landstädtchens ohne industrielle Betriebe. Mehrfache Brände suchten den enggebauten Ort heim (1747 brannte der größte Teil nieder, 1842 80 Häuser mitsamt der Kirche), so daß also im Straßenbild nur jüngere Hausbauten zur Sprache kommen. Die um 1645 angelegten Festungswälle des Fleckens sind von den Bürgern im XVII. Jahrhundert meist zerstört und in Gärten verwandelt.

Etwa um 1081 ließ Bischof Benno II. von Osnabrück den zwei Stunden langen, zur Hälfte schnurgeraden Damm von Engter nordwärts durch das Wittefeld anlegen. Insbesondere zur Beherrschung dieser von Osnabrück nach Bremen führenden Straße wurde die bischöfliche Stiftsburg Vörden angelegt. Als solcher wird ihrer zuerst Erwähnung getan unter Bischof Melchior von Grubenhagen (1366—1376) in der Ertmannschen Chronik (C. Stüve, Osnabr. Geschichtsquellen I., S. 106). Sie ist nach ihrer Gründung um 1370 also die jüngste unter den Stiftsburgen des Osnabrücker Bistumes. Eine Burgmannschaft wird bei Vörden nicht erwähnt. Dem Orte, der bereits vor der Anlage der Burg bestanden hatte, verlieh 1387 Bischof Dietrich von Horne (1376—1402) Weichbildgerechtigkeit: er gestattete den Bürgern Land zu roden bei zehnjähriger Zehntenfreiheit und verlieh der Kapelle, die um diese Zeit schon bestand, im Jahre 1391 Pfarrechte, weil der Ort durch Überschwemmungen von seiner Pfarrkirche zu Neuenkirchen oftmals abgeschnitten war. Die Befestigung der Burg bildete damals ein einfacher Plankenzaun (Sudendorf Beitr. S. 52), wie es auch in Quakenbrück der Fall war. Durch die nach Geschichte

folgenden Bischöfe wurde die Burg weiter ausgebaut. So legte Bischof Otto von Hoya (1410—1424) ein Herrenhaus an, aulas, ndd. zal (Reimchronik der Bischöfe von Osnabrück, Osnabr. Geschichtsquellen I, 13), und ließ die Befestigungen verbessern. Bischof Konrad IV. von Rietberg (1482—1508) errichtete weitere ansehnliche Gebäude.



Abb. 200. Vörden, nach einem Plane des Joh. Kraft zu Iburg vom Jahre 1661.
(Aus Mitt. d. Hist. Ver. zu Osn. 5.)

Die Burg und der Verwaltungsbezirk Vördens stand unter einem Amtmann, später einem Drosten. Als erster Amtmann findet sich zur Zeit des Bischofs Otto von Hoya (1410—1424) Johann Rinckhoff genannt. Der Drost Hermann von Mervelde war der erste, in dessen Hände die Verwaltung über die beiden Amtsbezirke Vörden und Fürstenau (siehe daselbst)

Abb. 197 u. 202.

KIRCHE IN ÜFFELN: Chor. — KIRCHE IN VOLTLAGE: Chor.

zugleich gelegt war. Aus einer Abrechnung dieses Drosten vom Jahre 1449/50 gewinnt man einen Einblick in den damaligen Haushalt der Stiftsburg (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 5. 196). Bischof Johann IV. von Hoya bestimmte in einem Entwurfe zu seiner 1556 herausgegebenen Amtsordnung für Vörden einen mit Fürstenau gemeinsamen Drosten mit dem Sitze in Fürstenau, einen Rentmeister, Hausvogt, Fußknecht, Zöllner und Pförtner, außerdem fünf Kirchspielvögte (Lodtmann a. a. O. II, 43).

Die Reformation hatte in Vörden schon Ende des XVI. Jahrhunderts Eingang gefunden, und 1610 erklärte der Fürstbischof die Anerkennung Vördens als protestantische Gemeinde, die allerdings sein Nachfolger wieder umstieß. In Durchführung der Beschlüsse der Capitulatio perpetua wurde in Vörden hinsichtlich der Kirche ein Simultanverhältnis angeordnet, das erst 1856 gelöst worden ist.

Als bei der Einleitung der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden die schwedische Besatzung unter dem Grafen Gustav von Wasaburg im Jahre 1643 sich aus Osnabrück zurückziehen mußte, wählte dieser Vörden zur Residenz, das er bis 1652 besetzt hielt (Lodtmann I, 282). Nach dieser Zeit sind die Festungswerke eingegangen.

Die damalige Beschaffenheit der Burg geht aus einem Riß in Vogelschauperspektive hervor, der von dem bischöflichen Kammerdiener und Baumeister Johann Kraft zu Iburg angefertigt und dem Bischof Franz Wilhelm 1661 überreicht worden ist (Abb. 200 aus Bd. 5 der M. d. Hist. Ver. zu Osn.*). Danach bestand das Schloß aus drei massiven, mehrgeschossigen, im rechten Winkel zusammengebauten Flügeln, die mit dem Torbau an der vierten Seite einen oblongen Hof umgaben. Unmittelbar an ihrer Außenseite befand sich ein schmaler Graben mit einer Brücke vor dem Tore. Dieser Teil der Burganlage scheint außer mit Wällen noch mit Bastionen geschützt gewesen zu sein und war von einem Wassergraben mit Zugbrücke umgeben. An der Brücke erhob sich ein zweiter Torbau aus Fachwerk. Auf dem zwischen Schloß und Außengraben belegenen Geländestück standen vier Nebengebäude aus Fachwerk, ein fünftes — wohl ein Waschhaus — lag im Graben. Eine befestigte Einfassung umgab auch den Flecken, und an einer dem Schlosse benachbarten Stelle lag im Graben, am Wege nach Damme eine besondere, durch eine Brücke vom Flecken aus zugängliche Bastion. Von dieser Anlage ist heute wenig mehr vorhanden. Der zweistöckige Hauptflügel des Schlosses wurde vom Bischof Ernst August II. (1716—1728) neuerbaut (Sandhoff a. a. O. II. 255) und diente bis zur französischen Okkupation als Amtshaus, und dann nach Verlegung des Amtes Vörden nach Malgarten, als Wohnung des Chefs der Forstinspektion. 1842 wurde es mitsamt dem Burgplatze von der katholischen Gemeinde angekauft und als Pfarrhaus eingerichtet. Der ehemals als Magazin verwandte linke Schloßflügel wurde abgebrochen, und später die heutige katholische Kirche auf seiner Stelle errichtet.

Beschreibung.

*) Ähnliche Risse, unter anderen von Fürstenau, von dem gleichen Zeichner müssen in Osnabrück noch vorhanden sein.

Evang. Kirche.

Geschichte. Das vorher erwähnte Gotteshaus in Vörden wird noch 1412 Kapelle genannt, erst 1419 ist von einer Kirche und einem Kirchherrn daselbst die Rede. Die dem hl. Christophorus geweihte Kirche unterstand dem Archidiakonate des osnabrückischen Domkantors (Lodtmann a. a. O. I, 304).

Beschreibung. Die jetzt vorhandene Kirche soll im Jahre 1661 erbaut sein. Bei dem Brande von 1842 sind von dieser aber nur die Außenmauern stehen geblieben, die bei der Wiederherstellung um etwa 80 cm erhöht wurden. Die wiederhergestellte Kirche konnte am 1. Advent 1851 geweiht werden. Sie ist eine einfache, langrechteckige Saalkirche mit vielen hohen und mit Sandsteingewänden versehenen, rechteckigen Fenstern. Decke und Dach sind 1850/51 neuhergestellt.

Auch der einfach vierseitig prismatische Turm, der ebenfalls der Anlage von 1661 angehört und aus Bruchsteinen aufgebaut ist, erfuhr nach dem Brande von 1842 eine Erhöhung des Mauerwerkes um $1^1/_2$ bis 2 m und erhielt einen neuen Helm.

Glocken. Die drei Glocken der Christophoruskirche sind nach dem Brande angeschafft.

Kath. Kirche.

Die katholische, dem hl. Paulus im Jahre 1858 geweihte Kirche auf dem ehemaligen Amtshausgelände ist ein einfaches, gewölbtes Langhaus mit polygonalem Chorabschluß. Ihr Turm ist 1886 erbaut.

Voltlage.

Kirche (kath.).

Voltlage, mit 451 der Mehrzahl nach katholischen Einwohnern, ist ein Dorf, 11 km ssw. von Fürstenau, inmitten von Mooren gelegen.

Geschichte. Die Nachrichten über die Gründung der Kirche zu Voltlage sind ungewiß. Nach Stüves Annahme (Hochstift a. a. O. S. 72, Anm. 2) war sie von dem freien Eigentümer eines Hofes, dessen Besitzer später als Patron der Kirche auftritt, gestiftet worden. Die Pfarre soll nach einer Notiz im Pfarrarchive von einem gewissen Dankelmann aus Rheine gestiftet sein. Das Visitationsprotokoll von 1624 (M. d. Hist. Ver. zu Osn. 25) berichtet, daß früher zwei freie Bauern Renerus Bernhard Danckelmann und Lübert von Besten Patrone der Kirche gewesen seien. Nach der Überlieferung ist sie der hl. Catharina gewidmet. Die Besetzung der Pfarre, die dem Archidiakonate von Löningen angehörte, übte der Domkantor von Osnabrück aus; später der Bischof.

Die erste Kirche wird, wie der jetzt noch bestehende romanische Turm, der Wende des XII. Jahrhunderts zuzuschreiben sein. Sie war nach dem Lagerbuche von 1688 zu eng und zu klein für die Gemeinde und vielleicht auch baufällig. So wurde 1752 mit dem Abbruch derselben begonnen und am 4. Mai des folgenden Jahres der Grundstein der neuen, jetzt vorhandenen Kirche gelegt, nachdem schon lange vorher der Pastor zum Brink (1688—1736) das Baukapital gesammelt hatte*).

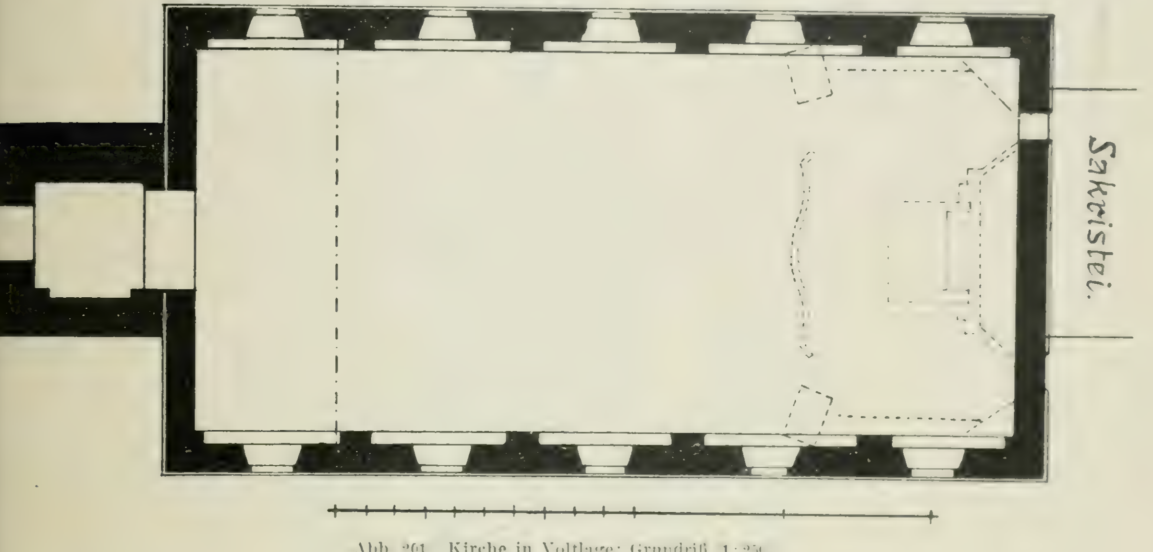


Abb. 201. Kirche in Voltlage: Grundriß 1:250.

Die 1753 erbaute Kirche (s. Abb. 201) ist ein saalartiges Langhaus aus Bruchstein mit innen vorspringenden Wandpfeilern und großen, rundbogig geschlossenen Fenstern. Die Decke ist in Holz nach der Form eines Spiegelgewölbes gebildet. Beschreibung.

An die Ostseite des Langhauses fügt sich eine Sakristei, die mit einer Holzdecke nach der Weise eines Kreuzgewölbes versehen ist.

Der Turm, aus romanischer Zeit, erhebt sich auf fast quadratischer Grundfläche ohne Fundamentabsatz. In seinen Bruchsteinmauern sind nur wenige Lichtschlitze vorhanden. Der Turm ist 1854 durch ein niedriges Stockwerk erhöht. Sein Helm zeigt die Form einer achtseitigen Pyramide. Die Durchgangshalle im Turm, deren Westtür neu ist, hat ein Tonnengewölbe; sie öffnet sich nach dem Schiffe zu mit einem Rundbogen, dessen Kämpfer nur an der Nordleibung erhalten geblieben ist. Die Treppe liegt in der Nordmauer des Turmes. Turm.

Der Hochaltar füllt mit den symmetrisch an ihn angefügten Beichtstühlen den ganzen Prospekt des Schiffes (Tafel 15, Abb. 202). Er besteht Altar.

*) Unter diesem Pfarrer war übrigens auch das nicht mehr vorhandene Pfarrhaus 1704 neuerbaut. Eine Inschrift auf dem Postamente einer Statue am Ostgiebel des jetzigen Pfarrhauses bezieht sich darauf.

aus Holz, zeigt die Stilformen der Wende des XVIII. Jahrhunderts und scheint nach seinen Eigentümlichkeiten wie der Altar zu Schapen (Kreis Lingen) aus der Werkstatt des Klosters Warendorf hervorgegangen zu sein. Notizen über seine Herkunft fanden sich nicht. In gleicher Weise ausgeführt sind die beiden Seitenaltäre.



Abb. 203. Stationsbild an der Landstraße Volthagen-Furstenau.

Glocken. Eine Glocke ist alt: unterer Durchmesser 71 cm; die übrigen umgegossen. Inschrift an der alten, jetzt zersprungenen: „haec super postes demones deterret et hostes Anno Domini milesimo quadringentesimo nonogesimo.“ Mit Bildnis des hl. Antonius.

Kanzel. Kanzel, Holz, mit sechsseitigem Stuhl und Schalldeckel (s. Tafel 15, Abb. 202). Vor den Seitenflächen des Stuhles sind die Evangelisten in plastischer Arbeit angebracht: die Kantenleisten mit Kranzgehängen belegt nach Weise der Zeit um 1700. Nach dem Lagerbuche ist im Jahre 1690 eine Kanzel angeschafft.

Kultgeräte. Eine silbervergoldete Strahlenmonstranz, Höhe 62 cm: der ovale Fuß hat im Durchmesser 20.4 cm: getriebener Rankenkranz. darin Engel mit

den Kreuzigungswerkzeugen, unten St. Catharina, oben Gott Vater, Heiliger Geist und der Gekreuzigte. Unter dem Fuße die Jahreszahl 1711; ohne Zeichen.

Ein Ciborium, Kupfer vergoldet, Kuppa mit silbernen Ornamenten belegt, XVIII. Jahrhundert.

Ein Kelch, Silber vergoldet, gotischer runder Fuß, Knauf mit acht quadratischen Buckeln besetzt, Kuppa geradwandig, vielleicht aber neu; Höhe 15 cm; ohne Stempel.

Zwei Hängeleuchter, Gelbguß, Spindel mit Kugel, S-förmige Arme; XVIII. Jahrhundert. Leuchter.

Der Orgelprospekt scheint mit dem Altar gleichzeitig zu sein. Orgel.

Das Kirchensiegel enthält das Bildnis der hl. Catharina. Siegel.

Eine Taufe aus grauem Sandstein: eine Engelsfigur auf einem Sockel hält das achteckige, flache Becken. Jahreszahl daran 1720. Taufe.

* * *

Stationsbild.

Ein Stationsbild an der Landstraße Voltlage Fürstenau — 2 km von Voltlage entfernt — Sandstein, auf gemauertem Sockel, ist als barockes Retabulum mit Giebelverdachung ausgebildet (s. Abb. 203). Das Bild im Relief zeigt zwei weibliche Heiligengestalten, die den Christusknaben (?) zwischen sich an der Hand führen.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 03 21 06 004 0